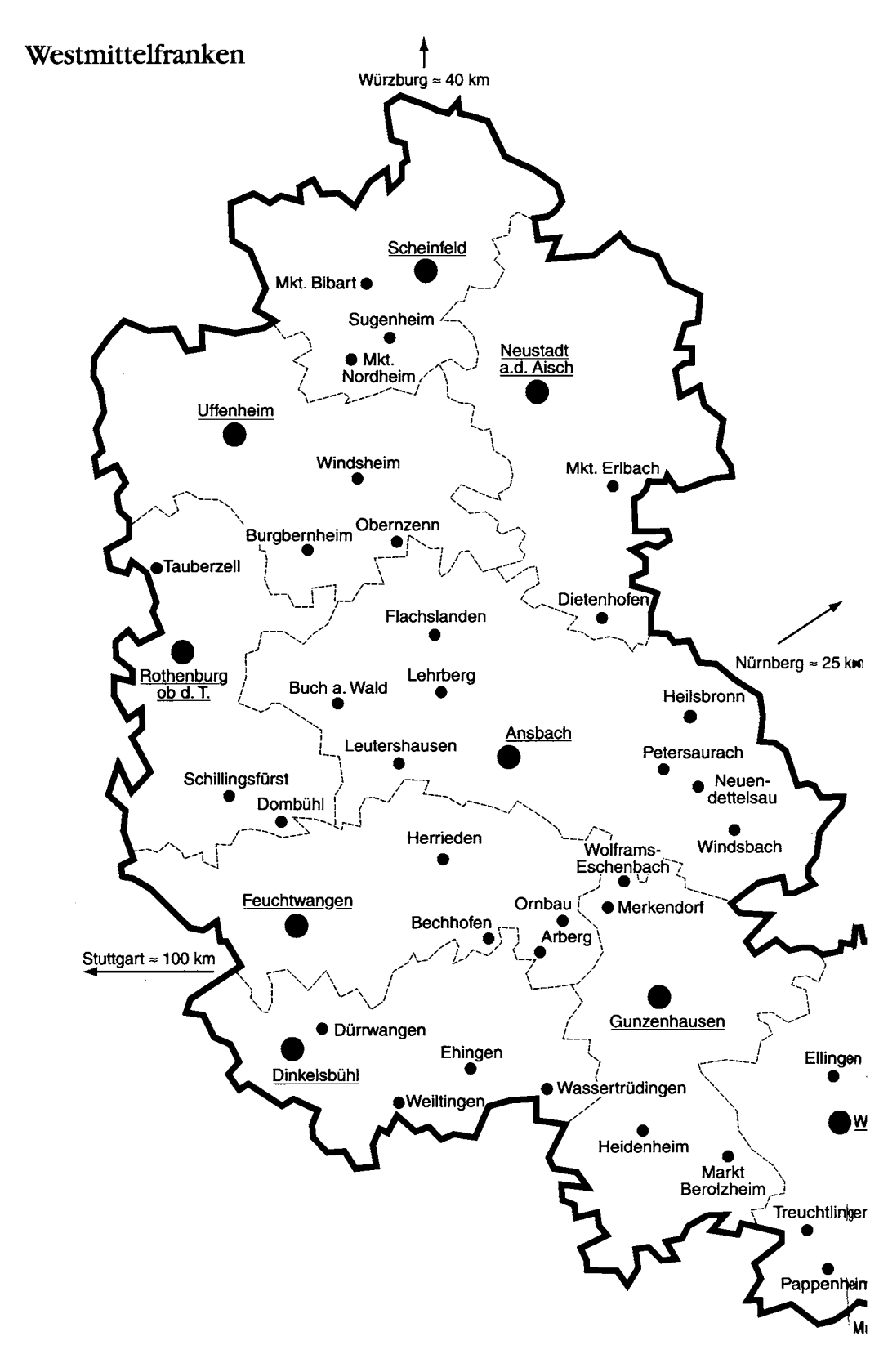
Manfred Kittel, geb. 1962, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Münchner Institut für Zeitgeschichte und Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Regensburg. Veröffentlichungen zur deutschen und französischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

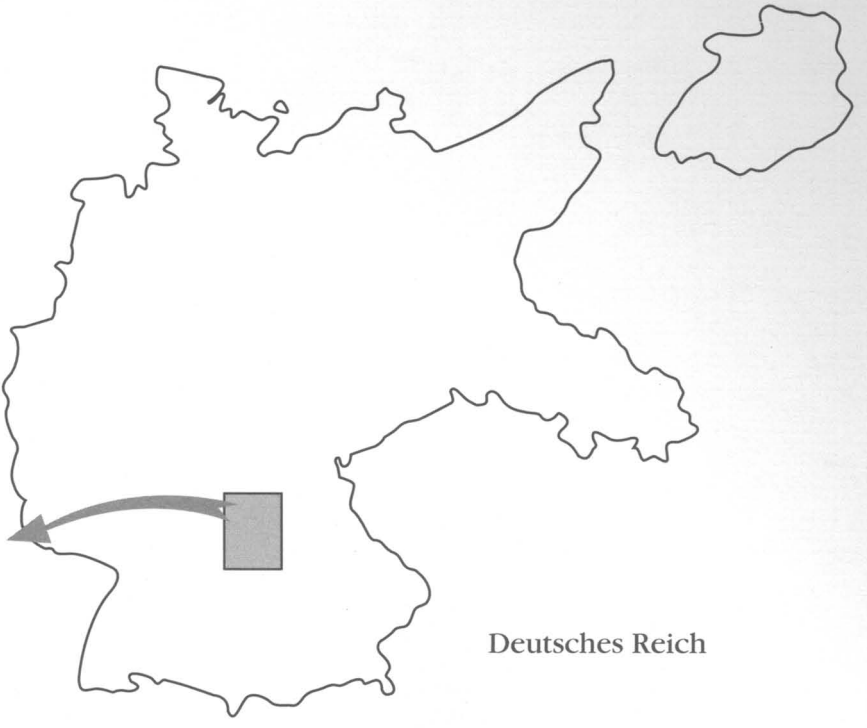
Abbildungsnachweis:

Oben: Fränkische Zeitung vom 6. März 1933 (Archiv der Fränkischen Landeszeitung, Ansbach)

Unten: La Corrèze Républicaine et socialiste vom 30. April 1936 (Archives Départementales de la Corrèze, Tulle).

Oldenbourg


Westmittelfranken
Würzburg ≈ 40 km
Scheinfeld
Mkt. Bibart
Sugenheim
Mkt. Nordheim
Neustadt a.d. Aisch
Uffenheim
Windsheim
Mkt. Erlbach
Burgbernheim
Obernzenn
Tauberzell
Dietenhofen
Flachslanden
Nürnberg ≈ 25 km
Rothenburg ob d. T.
Buch a. Wald
Lehrberg
Heilsbronn
Ansbach
Leutershausen
Petersaurach
Schillingsfürst
Neuendettelsau
Dombühl
Herrieden
Windsbach
Wolframs-Eschenbach
Feuchtwangen
Ornbau
Merkendorf
Bechhofen
Arberg
Stuttgart ≈ 100 km
Gunzenhausen
Dürrwangen
Ehingen
Ellingen
Dinkelsbühl
Wassertrüdingen
Weiltingen
Heidenheim
Markt Berolzheim
Treuchtlingen
Pappenheim


Deutsches Reich

n
Weißenburg
en
im
München ≈ 120 km

Manfred Kittel
Provinz zwischen Reich und Republik

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte
Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 47

R. Oldenbourg Verlag München 2000

Manfred Kittel

Provinz zwischen Reich und Republik

Politische Mentalitäten in Deutschland und Frankreich 1918–1933/36

R. Oldenbourg Verlag München 2000

FÜR DAGMAR

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kittel, Manfred:
Provinz zwischen Reich und Republik : politische Mentalitäten in Deutschland und Frankreich 1918 – 1933/36 / Manfred Kittel. – München : Oldenbourg, 2000
(Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte ; Bd. 47)
Zugl.: Regensburg, Univ., Habil.-Schr., 1999
ISBN 3-486-56501-X

© 2000 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: http://www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Berarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-56501-X

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis VII

Einleitung 1

Erstes Kapitel
Das lange Werden politischer Kultur 27

I. Die Corrèze und Westmittelfranken – Eine historisch-topographische Annäherung 27
II. Religiöse Signaturen 38
III. Genese von Nationalprotestantismus und republikanischem Laizismus 68
IV. Die Entfaltung der politischen Landschaften 87
V. Nationale Parteientraditionen im regionalen Kontext 111

Zweites Kapitel
Provinz im Zeichen von Kriegsende und Revolutionen (1918–1920) 127

I. Verlorener Krieg und Novemberrevolution: Die zögernde Wendung nach links in Westmittelfranken (1918/19) ... 128
II. Gewonnener Krieg und Folgen der Union sacrée: Der Scheinsieg der Rechten in der Corrèze (1919) 144
III. Weimarer Koalition – Bayerische „Sowjetrepublik" – Versailles: Die konservative Restitution und der Niedergang des fränkischen Liberalismus (1919–1920) 158
IV. Im langen Schatten der Oktoberrevolution: Die Spaltung des corrézischen Sozialismus (1920) 180
V. Nationalprotestantische und republikanisch-laizistische Provinz vor der Herausforderung des Kommunismus 188

Drittes Kapitel
Beharrung und Wandel der regionalen Mentalitäten 207

I. Anhaltender „Kulturkampf von unten" 207
II. Nationalismus nach Versailles 235
III. Militarismus der Besiegten – „patriotischer Pazifismus" der Sieger ... 261
IV. Landflucht, Großstadtfeindschaft und Modernisierungsskepsis 294
V. Regionalistische Potentiale 313

Viertes Kapitel
Menschen und Mächte im politischen Raum vor den Parteien 329
I. Politische Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft“ 329
II. Pfarrer – Lehrer – Republik 366
III. Vereinsleben zwischen humanitärem und vaterländischem Pathos ... 399
IV. Die bäuerlichen Massenverbände als mentale Katalysatoren 423

Fünftes Kapitel
Republikanische Stabilität oder mentale Krisenpermanenz: Entwicklungsachsen der Parteienlandschaft in den 1920er Jahren 451
I. (Land-)Wirtschaft und Inflationskrisen in den Regionen 451
II. Finanzkrise, Kulturkampf und Cartel des gauches: Die Konsolidierung des Linksrepublikanismus in der Corrèze 1923/1924 461
III. Von der sozialen zur national-sozialen Depression: Ruhrkampf und Wetterleuchten der völkischen Bewegung in Westmittelfranken 1923/24 472
IV. Liberale oder konservative Provinz? Deutschnationale und Radicaux als regionale Milieuparteien (1924–1930/1932) 488

Sechstes Kapitel
Die Zeit der großen Wirtschaftskrise (1928–1936) 555
I. Zur ökonomischen Wucht der Krise in der Provinz 555
II. Die parteipolitische Desorientierung im nationalprotestantischen Milieu und der Aufstieg des Nationalsozialismus (1928–1932) 566
III. Die Erosion des Radikalsozialismus und der Triumph der Volksfront (1932–1936) 647

Epilog 723
I. Westmittelfranken 1933 – Die Corrèze 1936: Das „Gottesgeschenk“ des Dritten Reiches und die „sonnigen Tage“ der Volksfront 723
II. Regionale mentale Dispositionen für Volksfront und Drittes Reich 727
III. Vom historischen Ort nationalprotestantischer und republikanisch-laizistischer Provinz 737

Nachwort 757

Verzeichnis der Abkürzungen 759

Quellen und Literatur:
A. Ungedruckte Quellen 761
B. Zeitungen und Periodika 765
C. Gedruckte Quellen und Literatur 767

Personenregister 841

Ortsregister 849

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 1

Deutschland 1933 – Frankreich 1936: Niedergang und Behauptung der europäischen Zwischenkriegsdemokratien (1) – Strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Länder auf dem Weg in die Moderne (2) – Das Gewicht der Provinz in der französischen und deutschen Politik (3) – Parteipolitische Heterogenität oder konservative Grundorientierung auf dem flachen Land? (4) – Zur Auswahl der Untersuchungslandschaften: Republikanischer Laizismus und Nationalprotestantismus als geschichtsmächtige Formationen (5) – Westmittelfranken und die Corrèze (8) – Überlegungen zur Fragestellung (11) – Politische Mentalitätsgeschichte (13) – „Lange Dauer" und Ereignis (14) – Mentalitäten und Parteien (15) – Bedeutung religiöser Signaturen für die Entwicklung regionaler „Milieumentalitäten" (17) – Behandelte Themen und Quellengrundlage (18) – Forschungsstand (21) – Historischer Vergleich und „deutscher Sonderweg" (23)

Erstes Kapitel
Das lange Werden politischer Kultur 27

I. Die Corrèze und Westmittelfranken – Eine historisch- topographische Annäherung 27

Geographische Lage und geschichtliche Identität (27) – Agrarstrukturen und bäuerlicher Protest bis ins 19. Jahrhundert (29) – Schleppende wirtschaftliche Entwicklung (33) – Landflucht und Auswanderung (35)

II. Religiöse Signaturen 38

1. Erweckungsbewegung und Neokonfessionalismus in Westmittelfranken im 19. Jahrhundert 39

Regionale Bekenntnisstrukturen (39) – Reformation, Dreißigjähriger Krieg und die Ausprägung konfessionalistischer Mentalität (40) – „Befreiungskrieg" gegen die Aufklärung (41) – Anschluß an Bayern und erneuter Konfessionalisierungsschub (43) – Sieg der lutherischen Neuorthodoxie über den liberalen Kulturprotestantismus (46)

2. Antiklerikalismus und Entkirchlichung in der Corrèze seit 1789 .. 49

Revolution gegen die Kirche (49) – Führende Rolle bürgerlicher Provinznotabeln (51) – Erschütterung der Volksfrömmigkeit (53) – Antiklerikale republikanische Gesetzgebung seit 1879 (54) – Trennung von Staat und Kirche 1905 (56)

3. Pfarrer und Lehrer in der ländlichen Gesellschaft 58

Pfarrhaus und Schloß (58) – Der Abstieg des corrézischen Klerus (59) und die anhaltende Wertschätzung der fränkischen Landpfarrer (60) – Volksschullehrer und Kirche (62) – Instituteur oder „Schulmeister"? (63)

4. Vergleichendes Fazit 66
Die „lange Dauer" von Reformation und Revolution (66) – Liberalismus und Antiklerikalismus (67) – Bildungspolitik und Kirchengeltung (67)

III. Genese von Nationalprotestantismus und republikanischem Laizismus 68
Nationalismus und Liberalismus (68) – Zur unterschiedlichen Entstehungsgeschichte von deutschem und französischem Nationalismus (69) – Entwicklung des Nationalprotestantismus in Westmittelfranken (72) – Folgen der Reichsgründung 1871 (73) – Die Bauern der Corrèze und das Vaterland während der 1790er Jahre (76) – Nationalismus und republikanischer Laizismus nach 1871 (77) – Die Schwäche des Antisemitismus in der Corrèze (80) – Protestantischer und agrarischer Antisemitismus in Westmittelfranken (81) – Nationalprotestantismus, republikanischer Laizismus und die „Nationalisierung der Massen" (85)

IV. Die Entfaltung der politischen Landschaften 87

1. Von der Einführung des Wahlrechts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts 87
Politische Teilhabe in der deutschen und französischen Provinz (87) – Suffrage universel und allgemeines Männerwahlrecht (87) – Französischer Partizipationsvorsprung (88)

a) Die „roten Bauern" des Limousin 88
Frühsozialismus (89) – Triumph der demokratischen Sozialisten bei den Wahlen vom 13. Mai 1849 (91)

b) Das liberale Franken 92
Frühliberalismus (92) – Die Revolution von 1848 (93)

2. Westmittelfranken: Vom liberalen zum konservativen Nationalprotestantismus 94
Evangelische Opposition gegen die liberale Schulpolitik (94) – Gründung einer konservativen Partei (95) – Konfessionalistische Elemente im parteipolitischen Kampf (95) – Große Depression in der Landwirtschaft (97) – Aufschwung der Nationalkonservativen (97)

3. Liberalismus à la Corrèze: Die parteipolitische Formierung des republikanischen Laizismus 100
Bonapartistische Versuchung (100) – Republikanischer Durchbruch Mitte der 1870er Jahre (102) – Geringe Kirchlichkeit – schwacher Konservativismus (104) – „Gemäßigte" gegen „radikale" Republikaner (105) – „Radikalismus" statt Sozialismus (106)

4. Milieumentalitäten im „Gefängnis langer Dauer"? 108
Substanz der regionalen Liberalismen (108) – Multifrontale Segmentierung bzw. Bipolarisierung der politischen Kultur (109) – Rolle der Eliten (110)

V. Nationale Parteientraditionen im regionalen Kontext 111
Mentalität und Parteiwesen (111) – Organisationsunterschiede (112)

1. Die Schwäche der französischen Parteien 112
Abgeordneter und volonté générale (112) – Wahlrechtliche Gründe (113) – Parlamentarische Praxis (114) – „Persönlichkeitsparteien" in der corrézi-

schen Provinz (115) – Der Faktor der republikanischen Mystik (116) – Untergeordneter Stellenwert sozioökonomischer Faktoren für die Parteibildung (117)

2. Französischer „Sinistrismus" und deutscher „Destrismus" 118

Der metaphysische Gegensatz der „deux France" (118) – Die Sehnsucht nach der „Linken" in der französischen Politik (119) – Tendenz zur „Rechten" in Deutschland (120) –

3. Die relative Stärke der deutschen Parteien 121

Machtferne Parteien im Glaubenskampf (121) – Bedeutung materieller Interessenvertretung (123) – Geringerer Einfluß des Persönlichkeitsfaktors (123)

4. Zur „katholischen Differenz" 123

Geschlossenheit des deutschen Katholizismus (124) – Problematik einer katholischen Parteigründung in Frankreich (124) – Modérés und Sillon (125)

Zweites Kapitel
Provinz im Zeichen von Kriegsende und Revolutionen (1918–1920) 127

I. Verlorener Krieg und Novemberrevolution: Die zögernde Wendung nach links in Westmittelfranken (1918/19)... 128

Sanfte Revolution in der Provinz (127) – Wirtschaftliche Lage (130) – Die Sozialdemokratie profitiert von den Rissen in der alten Ordnung (131) – Rote Lehrer (131) – Pfarrer und Bürgermeister gegen die SPD (132) – Konjunktur des Liberalismus (133) – Konservative Neuformierung: Die Bayerische Mittelpartei (134) – Das Scheitern einer überkonfessionellen bürgerlichen Sammlung (136) – Antisemitismus als konservative Waffe gegen die Liberalen (138) – Parteien und bäuerliches Milieu (139) – Bilanz der ersten Nachkriegswahlen (141)

II. Gewonnener Krieg und Folgen der Union sacrée: Der Scheinsieg der Rechten in der Corrèze (1919)..... 144

Zwischen Siegesfeiern und Wirtschaftskrise: Sozialistische Mobilisierung (144) – Die bürgerliche Gegenbewegung (Bloc National) und der Geist der Union sacrée (145) – Die corrézischen Radicaux verweigern sich dem Bloc National (146) – Persönlichkeitswahlkampf (147) – Antibolschewismus (151) – Die Kampagne der Sozialisten (153) – Laizismus-Debatte (154) – Bilanz der ersten Nachkriegswahlen (155)

III. Weimarer Koalition – Bayerische „Sowjetrepublik" – Versailles: Die konservative Restitution und der Niedergang des fränkischen Liberalismus (1919–1920) 158

Das Trauma des Nationalprotestantismus (159) – Der Schock der zweiten Räterepublik im Frühjahr 1919 (160) – Der „Gewalt- und Rachefrieden" von Versailles (164) – Nationalistische und antibolschewistische Mobilisierung zugunsten der Deutschnationalen (166) – Verschärfter Antisemitismus (169) – Schwäche der „Weimarer Koalition" (170) – Deutschnationale Pfarrer (173) – Das „Elend der Halbheit" (177) – Die USP im Kampf gegen die „Rechtssozialisten" (177) – MSP in der agrarpolitischen Defensive (178) – „Glänzender Wahlerfolg" der Deutschnationalen (179)

IV. Im langen Schatten der Oktoberrevolution: Die Spaltung des corrézischen Sozialismus (1920) 180

Die Frage des Beitritts zur III. (kommunistischen) Internationale (180) – Pragmatischer Agrarsozialismus (181) – Die Kleinbauern in der Haute-Corrèze und die Faszination der russischen Oktoberrevolution (182) – Option für den Kommunismus: Von der SFIO zur SFIC (183) – Aufbau einer kommunistischen Bauerngewerkschaft (185)

V. Nationalprotestantische und republikanisch-laizistische Provinz vor der Herausforderung des Kommunismus 188

Die (kleinstädtische) Sekte KPD: „im Grunde aus der Gesellschaft ausgeschlossen" (188) – Verschmelzung mit Teilen der USP (189) – Wirkungen des KP-Verbotes (190) – Kommunistische Landarbeit (191) – Erfolglosigkeit bei den Wahlen (195) – Kommunistische Kirchenfeindschaft und Eigentumsfeindlichkeit als kaum zu überwindende Hindernisse für eine kleinbäuerliche Vorfeldorganisation der KPD (196) – Die KPD mobilisiert antibolschewistische und antisemitische Affekte (199) – Die corrézische SFIC: „Partei des Bodens für die Bauern" (200) – Mentale Behausung im republikanisch-laizistischen Agrarmilieu (202) – Wahlerfolge der SFIC (204)

Drittes Kapitel
Beharrung und Wandel der regionalen Mentalitäten 207

I. Anhaltender „Kulturkampf von unten" 207

1. Antiklerikalismus statt Union sacrée 208

Nationalfeiertag zu Ehren der Jeanne d'Arc (208) – „rumeur infâme" und antiklerikaler Traditionalismus (209) – Der Streit um das Erziehungswesen geht weiter (209) – Antiklerikales Freimaurer-Manifest und kirchliche Kriegserklärung an den Laizismus 1923/24 (210) – Das Programm des Cartel des gauches (210) – Gründung der Union des Catholiques (211) – Verdammung der Action française 1926 (212) – Neue Unübersichtlichkeit im Kulturkampf (213) – Widersprüchliche Kirchenpolitik des Parti radical (214) – Antiklerikale Profilierung der SFIO (215) – Zur Rolle der Kommunisten (215) – Beschwörungen des republikanischen Mythos (216) – Antiklerikalismus von Staats wegen (216) – Lokaler Antiklerikalismus und „laizistischer Glaube" (218)

2. Konfessionalismus nach dem Burgfrieden 220

Die festgefügte Kirchlichkeit Westmittelfrankens (220) – Schwäche des Antiklerikalismus (221) – Bauernreligion und Luthertum (222) – Betroffenheit über die „Gottlosenbewegung" (224) – Kirchenpolitische Realität (225) – Furcht vor einer katholischen Gegenreformation (225) – Codex juris Canonici und Mischehenrecht (227) – Konfessionelle Zerrissenheit im lokalen Bereich (229) – Aufschwung des Evangelischen Bundes und Verbot eines Lutherfilms (230) – Völkische, Deutschnationale und Liberale im konfessionalistischen Überbietungswettbewerb (232) – Reichspräsidentenwahl 1925: Hindenburg als „neuer Luther" (233) – Konfessionalisierte Kommunalpolitik (234) – Religiös-kulturelle Faktoren und Wahlverhalten in Westmittelfranken und der Corrèze (234)

II. Nationalismus nach Versailles 235

Nationalismus und regionale Milieumentalität (235) – „Konvergenz der Patriotismen" und Internationalismus in der Corrèze (236) – „Augusterlebnis" 1914 in Westmittelfranken und der Corrèze (237)

1. Versailles-Syndrom und völkisches Denken in Westmittelfranken 238

Explosion des Nationalismus (238) – Revisionistische „Volksgemeinschaft" (240) – Völkische Aufladung des Nationalismus (241) – Die zentrale Funktion des Antisemitismus (243) – Völkisches Denken und „junges, nationales Luthertum" (243) – Volksschullehrer und „völkischer Stolz" (245) – Teilnahme am Schicksal der Auslandsdeutschen (245) – Parteipolitische Katalysatoren völkischen Denkens: Landbund, DNVP, NSDAP (246) – Die wachsende Judenfeindschaft und die „Konjunkturabhängigkeit des Antisemitismus" (247) – Extremer Nationalismus statt republikanischer Geist (249)

2. Die Apotheose der siegreichen Republik in der Corrèze 251

Die „unauflösliche Verbindung des siegreichen Vaterlandes und der Republik": Staatsfeiern im November 1920 (251) – Strukturen des katholischen Nationalismus (252) – Lehrer und Republik: „Solidarische und unzertrennliche Kräfte" (253) – Die Überlegenheit des französischen „Genies" (253) – Unzufriedenheit mit dem Versailler Vertrag (254) – Kritik am linken Internationalismus (255) – Republikanische Domestizierung des Veteranen-Nationalismus (255) – Außenseiterposition der Croix de eu (256) – Totem „Republik" (256) – Der Parti radical als Gralshüter eines republikanischen Nationalismus (257) – Parteipolitische Reichweite des „nationalisme de syntèse républicaine" (258) – Nachrangige Bedeutung des Antisemitismus (259)

III. Militarismus der Besiegten – „patriotischer Pazifismus" der Sieger .. 261

1. Das pazifistische Meinungsklima der Corrèze 262

„Militarismus als politische Kultur" (262) – Frühe pazifistische Strömungen (262) – Der pazifistische Schub nach 1918 und die Rolle der Anciens Combattants (263) – Pazifismus und Patriotismus (264) – Bäuerliche Friedenssehnsucht (265) – „Verflucht sei der Krieg": Politischer Totenkult (267) – Pazifistische Tendenzen im rechten Spektrum (268) – Die Radicaux und das Ideal des Friedens (270) – Sozialistischer und kommunistischer Pazifismus (271)

2. Militarismus und Wehrverbände in Westmittelfranken 274

Die Kriegervereine des Kyffhäuserbundes bis 1914 (274) – Verharren im mentalen Kriegszustand nach 1918 (275) – Einwohnerwehren (275) – Kriegervereine zwischen parteipolitischer Neutralität und „nationaler Opposition" (276) – Relativ niedriger politischer Stellenwert der Kriegsopferversorgung (278) – Militärische „Begeisterung bei alt und jung" (279) – Das Beispiel der Lehrer und Pfarrer (280) – Die Haltung des Landbundes: „Macht blank das Schwert, macht blank den Pflug" (280) – Militärische Werte auch bei Katholiken, Liberalen und Sozialdemokraten (280) – Wehrverbände (282) – Die Reichsflagge (282) – Marschbereit beim Hitlerputsch 1923? (284) – Der Bund Oberland (284) – Mitte der 1920er Jahre: „Abbrökkeln besonders der ländlichen Mitglieder" (287) – Anschluß der Reichsflagge an den Stahlhelm 1927 (288) – Organisation, Ideologie, Aktionsformen (288) – Zur Funktion des Stahlhelm und der Kriegervereine im Prozeß des nationalsozialistischen Aufstiegs (290) – Versailles als Quelle des an-

schwellenden Militarismus (291) – Kriegerdenkmäler: Demokratische Bekenntnisse nicht mahnmalfähig (292) – Pazifismus und Militarismus im deutsch-französischen Vergleich (292)

IV. Landflucht, Großstadtfeindschaft und Modernisierungsskepsis..... 294

Ländliche Identitätsprobleme (294) – Dimensionen der Landflucht in der Corrèze und Westmittelfranken (294)

1. Deutsche Agrarromantik und französischer „Agrarismus“ 295

Großstadt und Sozialdemokratie als Feindbild deutscher Agrarromantik (296) – Schwächere Ausprägung der Großstadtkritik in Frankreich (297) – Parteipolitisch unspezifischer „Agrarismus“ (298) – Historische Entwicklungsunterschiede (298)

2. Westmittelfranken: Agrarromantische Wendung gegen den Weimarer Sozialstaat..... 300

Infolge des Weltkriegs verschärft sich der Stadt-Land- Konflikt (300) – „Leutenot“ in der Landwirtschaft (301) – Kritik an Krankenversicherung und Erwerbslosenfürsorge (302) – Unverständnis gegenüber nicht „beseelter“ Arbeit (303) – Ländliche Lebenswirklichkeit und die „Propaganda der Großstadt“ (304) – Deutschnationale Agrarideologie düngt den Boden für die NSDAP (306)

3. Corrèze: Republikanische Einhegung des „Agrarismus“ 307

Katholisch-konservative Landfluchtkritik (307) – Sozialistische und radikalsozialistische Gegenpositionen (308) – „Hölle Paris“ (310) – Ländliche Klagen über städtische Freizeitkultur (310) – Der Parti radical lenkt den agraristischen Protest in republikanische Bahnen (311) – Zur unterschiedlichen extremistischen Anfälligkeit französischer und deutscher Großstadtfeindschaft (312)

V. Regionalistische Potentiale..... 313

1. Historische Grundlagen..... 314

Unterschiedliche nationale Ausgangsbedingungen für Regionalismus (314) – Der Félibrige in der Corrèze (314) – Reichsbewußtsein und preußische Reminiszenzen in Westmittelfranken (315) – „Im katholischen Bayern nie so ganz zu Hause“ (316)

2. Protestantischer Regionalismus in Westmittelfranken 318

1919: Trennung Frankens von Bayern? (318) – Nationalkonservativer und sozialdemokratischer Regionalismus (318) – Evangelische Sorgen wegen einer Verwaltungsreform (319) – Reichseinheit „den meisten wichtiger als die Eigenständigkeit der Länder“ (320) – Regionalistischer Schub am Ende der 1920er Jahre (320) – NSDAP und „fränkisches Stammesbewußtsein“ (321)

3. Katholischer versus republikanischer Regionalismus in der Corrèze..... 321

Führende Rolle des Klerus im Félibrige (321) – Einbindung des regionalistischen Bewußseins in die republikanische Ideologie (322) – Der Parti radical: Gegen „exzessiven Zentralismus“, für die „eine und unteilbare Republik“ (323) – Regionalismus und Action française (325) – Antiregionalistische Ressentiments auf der Linken (325) – Antwort auf den Zentralismus: Regionale Persönlichkeiten von nationalem Format (327) – Unterschiede des Regionalbewußtseins in Westmittelfranken und der Corrèze (327)

Viertes Kapitel
Menschen und Mächte im politischen Raum vor den Parteien 329

I. Politische Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft" 329

1. Vormoderne ländliche Lebenswelten 329

Verkehrsanbindung (329) – Infrastruktur (331) – Wohnung und Ernährung, Arbeit und Freizeit (331) – Parochiale politische Kultur (332)

2. Dorfgemeinschaft und lokale Politik 333

Zum Begriff der Dorfgemeinschaft (333) – Siedlungsstrukturen in Westmittelfranken und der Corrèze (333) – Politische Soziologie der Dorfgemeinschaft (334) – Dichte soziale Beziehungen (334) – Landwirtschaftliche Produktionsgemeinschaft (336) – Soziale Konflikte (337) – Alterskameradschaft und Dorfsitte (338) – Patriarchalische Strukturen und Generationenkonflikt (339) – Politische Dynastien (339) – Zweierlei Kommunalpolitik (341)

3. Moderne Politisierung und ihre Medien..... 345

Das nationale Universum rückt näher (345) – Der allgemeine Politisierungsschub nach dem Krieg geht in Westmitelfranken noch weiter als in der Corrèze (345) – Zur Rolle des Zeitungswesens (346) – Presselandschaft in der Corrèze (346) und in Westmittelfranken (348) – Einführung des Rundfunks (350)

4. Von der Dorf- zur Provinzgemeinschaft 351

Enge Bezüge zwischen Dorf und Kleinstadt (351) – Dörfliche Identitäten im kleinstädtischen Milieu (352) – Ähnliche politische Mentalität (353)

5. Die Rolle der Provinzeliten 355

Meinungsführerschaft auf dem Lande (355) – (Unter-)präfekten, Regierungspräsidenten, Bezirksamtmänner (357) – Justiz und Polizei (359) – Die „größeren" Bauern (360) – Moderne Kommunikationsstrukturen führen zu einer Verschiebung politischer Einflußfelder (360) – Unterschiedliches Gewicht akademischer Notabeln in Westmittelfranken und der Corrèze (364) – Die Frauen bleiben politisch im Hintergrund (365)

II. Pfarrer – Lehrer – Republik 366

1. Westmittelfranken: Gemeinsame Wendung gegen Weimar..... 366

Beginnende Entfremdung zwischen (Links-)Liberalismus und Lehrerschaft vor 1914 (366) – Nationale Mission statt sozialer Emanzipation (367) – Führende Rolle der Volksschullehrer im vaterländischen Vereinswesen (368) – Beziehungen zwischen Lehrer und Dorfpfarrer (369) – Höheres Sozialprestige der Geistlichen (370) – Antirepublikanismus und „Frontgeisttheologie" (371) – Wirkungen auf die lokale Öffentlichkeit (372) – „Bitterste Not" in vielen Pfarrhäusern (374) – Materielle Misere der (Jung-)Lehrerschaft (374) – Parteipolitische Aktivitäten in DDP und SPD nach dem Krieg (375) – Dilemma deutschnationaler Schulpolitik (376) – Völkische Tendenzen in der Volksschullehrerschaft (377) – Der Fall des NSDAP-Lehrers Minnameyer (379) – Vom Nationalliberalismus zum Nationalsozialismus (381) – Pfarrer und Parteipolitik (381) – Ephemerer Kontakt zur DDP (382) – Die DNVP als politische Treuhänderin des Protestantismus (382) – Evangelische Wahlpropaganda und Hindenburg-Mythos (383) – Das Verhältnis zu den Völkischen: Empörung über Arthur Dinters Paulus-Kritik, aber

doch erste Sympathien für die „himmelstürmende Begeisterung" der Hitler-Bewegung (384) – Pfarrer und Lehrer in konzertierter „nationaler" Aktion (386)

2. Corrèze: Suprematie republikanisch-laizistischer Instituteurs 387

Lehrer gegen Pfarrer: „Der Krieg auf dem Dorf geht weiter" (387) – Rolle der Instituteurs in der republikanischen Festkultur (388) – Verstärkter Pazifismus (388) – Weiterhin exponierte soziale Stellung (389) – Die Lehrer im Vereinsleben (389) – „Vorsichtiges Schweigen" der Priester (391) – Burleske Streitfälle um einen Hühnerstall, Zigarren und ein Cabriolet Peugeot (392) – Politische Einflußnahme auf Lehrerkarrieren (394) – Wachsende Affinität zur sozialistischen Partei (395) – Abwendung vom Parti radical (396) – Vergleichende Überlegungen zur Rolle von Pfarrer und Lehrer in der deutschen und französischen Provinz (397)

III. Vereinsleben zwischen humanitärem und vaterländischem Pathos ... 399

1. Spezifika der nationalen und regionalen Vereinskulturen 399

Schnittstelle zwischen privater und öffentlicher Sphäre (399) – Vereinsgründungswelle nach dem Krieg (399) – Vereinskultur und lokale Gesellschaft (401) – Langsamer Prozeß der „Verbürgerlichung" auf dem Lande (401) – Vereine und Politik (402) – Die „republikanischen Vereinigungen" in der Corrèze (403) – Bürgerliche versus Arbeitervereinskultur in Westmittelfranken (404) – Nationale Spezifika im Stellenwert des Vereinslebens (407)

2. Freimaurerlogen 408

Historische Entwicklungsunterschiede in Deutschland und Frankreich (408) – Die Freimaurer in der Corrèze: antiklerikal, relativ breite soziale Basis, „Partei der Republik" (409) – Interne Querelen und Einflußverlust vor 1914 (411) – Anhaltendes laizistisches Engagement nach 1918 (411) – Sündenbock der Rechten (412) – Stavisky-Skandal 1934 (413) – Tochterorganisationen: Menschenrechtsliga und Freidenker (414) – „Deutschtum und Christentum": Geringer Einfluß der Freimaurer in Westmittelfranken (414) – Männerbünde anderer Art: Die „vaterländischen" Burschenschaften und der „Zauber Adolf Hitlers" (415)

3. Gesangvereine 416

Fränkischer und Deutscher Sängerbund kultivieren „den Hort des deutschen Vaterlandes" (416) – Rheinlieder und die Überzeugung: „Stamm will zu Stamm" (417) – Das Ideal der „Volksgemeinschaft" (419) – Öffnung zum Nationalsozialismus (419) – Verein als „totales gesellschaftliches Phänomen" auf dem Lande (420) – Soziale Basis (420) – Deutsche Sänger und Arbeitersänger (421) – Politische Trends im deutschen und französischen Gesangvereins- und Freimaurerwesen (422)

IV. Die bäuerlichen Massenverbände als mentale Katalysatoren 423

1. Etablierung und Profil des nationalkonservativen Bayerischen Landbunds 424

Gründungsgeschichte (424) – Fortgesetzter Kampf gegen den liberalen Deutschen Bauernbund nach 1918 (425) – Probleme mit dem Großgrundbesitz (426) – Völkische Tendenzen (427) – Konkurs des liberalen Bauernverbandes (428) – Die Konkurrenz der katholischen Bauernvereine (428) – Rechtsdrift der bäuerlichen Mittelschichten (430)

2. Die republikanische Fédération Faure 430

Entstehung der französischen Bauernverbände vor dem Hintergrund der „deux France" (430) – Joseph Faure und seine (links-)republikanische Fédération in der Corrèze (431) – Schwächerer Politisierungsgrad als in Deutschland – Die politischen Folgen agrarstruktureller Unterschiede innerhalb der Corrèze (431)

3. Verbandsprogrammatik und -organisation im Vergleich 433

Diskrepanz in der ideellen, Ähnlichkeit in der materiellen Zielsetzung (433) – Das Verhältnis Kleinbauer-Großbauer (434) – Die Frage des Eigentums (434) – Handels- und Steuerpolitik (435) – Mitgliederentwicklung (436) – Materielle Zweckgesellschaft oder ideelle Kampfgemeinschaft (437)

4. Fédération Faure und Landbund im parteipolitischen Prozeß..... 438

Fédération Faure und Radikalsozialismus (438) – Faures Autoritätsverlust im Verlauf der Agrarkrise (439) – Kommunistische und sozialistische Taktik (439) – Die populistische Protestbewegung der Entente Paysanne (440) – Marc Doussaud, der „Bauernabgeordnete" (442) – Legitimitätsverlust liberal-republikanischer Provinzhonoratioren (442) – Enge, aber nicht spannungsfreie Bindungen des fränkischen Landbunds an die Deutschnationalen (443) – „Germanisches Landvolk" (425) – Kein klarer Trennungsstrich gegen die „Parteivölkischen" (446) – Trotz nationalsozialistischer Attacken Kooperation mit der NSDAP (447) – SPD „auf Bauernfang" – Unterbäuerliche Schichten in Westmittelfranken und der Corrèze (448) – Liberale Einhegung des Agrarprotests oder Disposition zum Nationalsozialismus? (449)

Fünftes Kapitel
Republikanische Stabilität oder mentale Krisenpermanenz: Entwicklungsachsen der Parteienlandschaft in den 1920er Jahren 451

I. (Land-)Wirtschaft und Inflationskrisen in den Regionen 451

Der Krieg verschärft die bestehenden Probleme auf dem Weltmarkt für Agrarprodukte (451) – Staatlich verordnete Fixpreise kommen jedoch zumindest den Bauern im Süden der Corrèze zugute (452) – Strukturverbesserungen (452) – Die deutsche (Hyper-)Inflation und ihre Opfer (453) – Ausprägung bäuerlicher Krisenmentalität (457) – Schwächere Inflation in Frankreich (459)

II. Finanzkrise, Kulturkampf und Cartel des gauches: Die Konsolidierung des Linksrepublikanismus in der Corrèze 1923/1924 461

Radikalsozialisten erweisen sich einmal mehr als Eckpfeiler des republikanischen Systems (461) – Die Ligue de la République (462) – Annäherung von Parti radical und SFIO in der Corrèze (462) – Die Rolle des Führers der regionalen SFIO: Charles Spinasse (463) – Anhaltende Machtkämpfe innerhalb der Radicaux (463) – Die laizistischen Geister (464) – Staatspräsident Millerands „reaktionäre" Rede in Evreux (465) – Wahlkampf: (Land-)wirtschaftliche Themen (466), nationalistische Töne im Bloc National (467) – Paradigmenwechsel: Das definitive Ende der Union sacrée drängt die Konservativen wieder in die Defensive (468) – Kommunisten als akzeptierter Teilnehmer am republikanischen Diskurs (468) – Persönliche Angriffe auf allen Seiten (469) – Das Ergebnis der Parlamentswahlen 1924: Grundstock für eine erneute Suprematie der Radikalsozialisten (470)

III. Von der sozialen zur national-sozialen Depression: Ruhrkampf und Wetterleuchten der völkischen Bewegung in Westmittelfranken 1923/24 492

Der französische „Raubzug" ins Ruhrgebiet führt zu einer parteiübergreifenden Welle nationaler Empörung (472) – Aber im Landbund gibt man den linken „Novemberverbrechern" die Alleinschuld an Ruhrbesetzung, Zwangswirtschaft und „bauernmordenden Steuern" (473) – Wachsende Gewaltbereitschaft zwischen „sozialistischen und bürgerlichen Parteien" (474) – Mißmut über „jüdisch-marxistischen Parlamentarismus" und Gründungswelle nationalsozialistischer Ortsgruppen (475) – Zur Vorgeschichte des NSDAP-Aufstiegs: Praktische Wirkungslosigkeit des Republikschutzgesetzes in Bayern (476) – Adolf Hitler in Neustadt an der Aisch (477) – Besondere völkische Anfälligkeit im Nordwesten Mittelfrankens (478) – Verunsicherung der „Alt-Parteien" (478) – Auf dem Weg zum Hitler-Putsch (479) – Außergewöhnliches Interesse der Landbevölkerung am Hitler-Prozeß (480) – „Völkischer Block" (VB) und nationalprotestantisches Milieu (481) – Die Gegner des VB argumentieren religionspolitisch und antibolschewistisch (482) – Agrarpolitik und Antisemitismus (483) – Agonie des Liberalismus (483) – Die kleinstädtischen Mittelschichten (484) – Gründe der völkischen Wahlerfolge im Frühjahr 1924 (485) – Die DNVP behauptet sich dank des Landbundes (486) – Der VB und die „Blutsaat des 9. November 1923" (487) – Reichstagswahlen im Dezember 1924 (487) – In Westmittelfranken, anders als in der Corrèze, drei Viertel der Bevölkerung außerhalb des republikanischen Verfassungsbogens (488)

IV. Liberale oder konservative Provinz? Deutschnationale und Radicaux als regionale Milieuparteien (1924–1930/1932) 488

1. Ökonomische Grundlagen 490

Unheilverkündende Elementarereignisse (490) – Steuerbelastungen, oft katastrophale Preisstürze, permanente Mißstimmung gegen Staat und Regierung in Westmittelfranken (491) – Die „gesegneten zwanziger Jahre" in der corrézischen (Land-)Wirtschaft und die Autorität republikanischer Politik (492) – Bewältigung der Inflationskrise (493) – Chronische Wirtschaftskrankheit in Westmittelfranken (495)

2. Regionale Ausformung nationaler Parteienprofile 497

Die Deutschnationalen: Partei der Gegenrevolution (497) – Die Radicaux und das Erbe der Revolution (498) – Gouvernementalismus oder Systemopposition? Parti radical und Deutschnationale in der politischen Praxis (499) – Die DNVP und die Konkursmasse des fränkischen Liberalismus (501) – Liberale Radicaux in Bedrängnis von links (503) – Antiklerikalismus als liberales Programm (504) – Henri Queuille als Personifizierung des corrézischen Radikalsozialismus (505) – Georg Bachmann, sein deutschnationales Pendant in Westmittelfranken (505) – DNVP-Kirchenpolitik (506) – DNVP als nationalprotestantische, Parti radical als republikanisch-laizistische Milieupartei (507) – Agrarpolitische Parallelen und Nuancen (508) – Landwirtschaftliche Konjunktur und politische Akzeptanz beim Wähler (510) – Radikalsozialistische Notabeln als Bauernführer (512) – Mit Hilfe des Landbunds: Die DNVP als Partei der Bauern (515) – Zur Problematik des Verhältnisses DNVP-Landbund (515) – Nationalprotestantismus bzw. Laizismus als Kitt zwischen ländlichen und kleinstädtischen Interessen (520) – Parti radical: Defizite in bezug auf Organisation und innerverbandliche Demokratie (520) – DNVP: Relativ moderne Parteistrukturen (522) – Mitgliederentwicklung und Finanzierung (524)

3. Milieuparteien im regionalen politischen Kräftefeld 525

a) Die Deutschnationalen in Westmittelfranken 525

DNVP und Dawes-Plan (526) – Konkordat Bayerns mit dem Vatikan (527) – Der Preis des Gouvernementalismus (529) – Von der Schwäche der „Parteivölkischen" Mitte der 1920er Jahre profitiert die DNVP (529) – NSDAP als integraler Bestandteil der politischen Kultur Westmittelfrankens (530) – Der sozialdemokratische „Erbfeind" (531) – Die Reform des SPD-Agrarprogramms (1927) kommt zu spät (532) – Arbeiterpartei in der Provinz (533) – Politischer Katholizismus vor unüberwindlichen konfessionellen Schranken (534) – Personelles und programmatisches Profil der BVP in der westmittelfränkischen Diaspora (534) – Kleinstädtisches Phänomen: Die Wirtschaftspartei des Deutschen Mittelstandes (537) – Das Erfolgsrezept der DNVP: semigouvernemental und systemoppositionell zugleich (538)

b) Die Radicaux in der Corrèze 539

Linke Tradition oder „rechte" Realpolitik? Die Beteiligung an der Union nationale Poincarés ab 1926 führt zu einer Identitätskrise des Parti radical (539) – Mit Daladier Kurs auf die Union des gauches vor den Parlamentswahlen 1928 (540) – Minister Queuille muß in der Corrèze taktieren (540) – Die erstaunliche Stabilität der Radicaux ruht nach wie vor in der Überzeugungskraft ihrer Persönlichkeiten (541) – Antikommunistische Töne (542) – Kommunalpolitische Verankerung des Parti radical (542) – „Republikanische Disziplin": Die Radicaux profitieren vom wieder eingeführten Mehrheitswahlrecht (543) – Die Parlamentswahlen 1932 bestätigen die Erfolge von 1928 (543) – Zur politischen Entwicklung zwischen beiden Wahlgängen: Laizistische Debatten, der „Coup von Angers", Regierungsaustritt des Parti radical und abermalige Besinnung auf die linke Tradition (544) – Emanzipation der corrézischen Sozialisten (545) – Mängel der konservativen Wahlkampfstrategie 1932 (547) – Defensiver Katholizismus (548) – Fédération Républicaine und Alliance Démocratique (548) – Relative Stabilität als Minderheit (552) – Disziplinlosigkeit der „Herren der Ordnungspartei" (553) – Die Stärke des Parti radical ist nicht zuletzt die Schwäche seiner Gegner (553)

Sechstes Kapitel
Die Zeit der großen Wirtschaftskrise (1928–1936)..... 555

I. Zur ökonomischen Wucht der Krise in der Provinz 555

Die Bauern Westmittelfrankens in der globalen Überproduktionskrise (556) – „Stille Gärung" schon vor dem „Schwarzen Freitag" (557) – Dramatischer Anstieg der Arbeitslosigkeit ab 1930 (557) – „Panik im Mittelstand" (558) – Kommunen vor dem Ruin (558) – Die Lage auf dem flachen Land: Verschuldung und Zwangsversteigerungen (558) – Geringere Verflechtung der französischen (Land-)Wirtschaft in den Welthandel: Folgen für die Corrèze (560) – Arbeitslosigkeit bis 1931 so gut wie unbekannt, danach fast hundertmal niedrigere Ziffern als in Westmittelfranken (561) – Ökonomischer Niedergang in Limoges (562) – Im Winter 1933/34 spitzt sich die Agrarkrise auch in der Corrèze dramatisch zu (562) – Handel und Gewerbe werden in beiden Regionen zu Sündenböcken für die Landwirtschaft (563) – Protest gegen die Décrets-lois (564) – Zur unterschiedlichen Wahrnehmung der Krise in der fränkischen und limousinischen Provinz (565)

II. Die parteipolitische Desorientierung im nationalprotestantischen Milieu und der Aufstieg des Nationalsozialismus (1928–1932) 566

1. Vom Schock der Großen Koalition bis zum Zerfall der DNVP (1928–1930) 566

Hindenburg ernennt eine „marxistisch" geführte Reichsregierung: Kein Verlaß mehr auf den „Ersatzkaiser"? (566) – Die fränkische DNVP propagiert eine Diktatur des „nationalen völkischen Selbstbehauptungswillens" (567) – Massiver Überdruß an Erscheinungsformen des Weimarer Sozialstaates (567) – Der extrem rechte Alfred Hugenberg wird zum deutschnationalen Hoffnungsträger (568) – Wachsende Abneigung gegen den DNVP-Gewerkschaftsflügel (568) – Radikalisierung der Bauernschaft (569) – Grüne Front (570) – DNVP, Landbund und Stahlhelm schließen die Reihen dichter: „Bollwerk gegen den Nationalsozialismus"? (570) – Volksbegehren gegen den Young-Plan (573) – Die NSDAP wird endgültig gesellschaftsfähig (573) – In Westmittelfranken absolute Mehrheiten für das „Freiheitsgesetz" (575) – DNVP als eigentlicher Verlierer des Volksentscheids (576) – Wachsende nationalprotestantische Zweifel an Hugenberg (577) – Rigorose Opposition auch gegen das Kabinett Brüning/Schiele? (578) – Hugenbergs Kurs gegen Brünings Landwirtschaftsminister Schiele besiegelt den Zerfall der DNVP (579) – Der Landbund schwenkt zur Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei über (580) – Entschiedene Lutheraner sammeln sich im Christlich-Sozialen Volksdienst (581) – Eine weitere DNVP-Abspaltung: Die Volkskonservativen (582) – Selbstzerfleischung im nationalkonservativen Lager (582) – Die Landvolkpartei tritt das Erbe der DNVP in der Agrarprovinz an (585)

2. Die NSDAP auf dem Weg zur nationalprotestantischen Milieupartei 586

Nationalkonservativismus und Nationalsozialismus: Die Überführung Ernst Pöhners nach Burg Hoheneck (586) – „Eine Art Florian Geyer": SA-Führer Wilhelm Stegmann gegen den Landbund (588) – Frankentage auf dem Hesselberg: Hitlers „Bergpredigt" (589) – Die NSDAP verbessert ihre agrar- und kirchenpolitischen Positionen (590) – 1928: Der Kampf gegen den Landbund wird forciert (592) – Frühjahr 1930: Kreisbauernkammerwahlen (593) – Reichstagswahlen im September 1930 (593) – Sozialprofil der mittelfränkischen NSDAP (594) – Nationalsozialismus als Jugendbewegung (595) – Der Junglandbund als Einfallstor der NSDAP (596) – Nationalkonservative Wehrverbände: Urstromtal der NS-Bewegung (597) – „Die Kraft der marschierenden Kolonnen": SA und politische Gewalt (597) – Zielgruppe kleinstädtischer Mittelstand (599) – Mit antisemitischer Propaganda werden zugleich die Landwirte angesprochen (600) – „Positives Christentum" in lutherisch-konfessionalistischer Ausprägung (601) – Der 14. September 1930 als „Volksgericht" über den Young-Plan (602)

3. Die mentale Machtergreifung des Nationalsozialismus (1930–1932) 603

Einordnung der regionalen Wahlergebnisse in den reichsweiten Kontext (603) – Durchbruch der NSDAP in den „besseren Kreisen" der Provinzgesellschaft (603)

a) Kampf um den Landbund 604

Im Reichslandbund wächst der Einfluß der ostelbischen Großagrarier (604) – Zickzackkurs der Landvolkpartei (605) – Systematische NS-Agitation gegen die „arroganten Landbundbonzen" (605) – Hauptelemente

nationalsozialistischer Agrarideologie (607) – Nach dem Zerfall der Landvolkpartei: NSDAP oder DNVP? (609) – September 1931: Verhandlungen zwischen Landbund und NSDAP scheitern (611) – Die Bedeutung der Harzburger Front (612) – Gründe für die anhaltende Distanz der fränkischen Landbundführung gegenüber der NSDAP (613) – Nebenrolle des agrarpolitischen Apparats der NSDAP (615) – Die NSDAP stellt die „antisemitische Glaubwürdigkeit" des Landbunds in Frage und steigert abermals ihre Kampagne gegen jüdische Landhändler (615) – Landbund in Angststarre (617) – Strategisches Versagen des Landbunds und des Stahlhelm bei der Reichspräsidentenwahl 1932 (618) –Triumph für Hitler: Bis zu 87,5 % (Bezirkamt Rothenburg) der Stimmen (620)

b) Die Eroberung des Protestantismus 621

Hindenburg als Kandidat der Katholiken (622) – Das „kirchenfreundliche Verhalten" der NSDAP (622) und das Schwanken der evangelischen Kirchenführer (623) –Volksmissionarische Motive für die Annäherung an den Nationalsozialismus (623) – Streichers Rassismus wird im Kampf gegen den Kulturbolschewismus billigend in Kauf genommen (624) – NS-Pfarrrer (625) – Reichs- und Landespolitik werden zunehmend als „romfreundlich" empfunden und verstärkt konfessionalistisch beantwortet (627) – Moderne Brechungen des Konfessionalismus und nationalsozialistische Volksgemeinschaft (629) – Die NSDAP im Angriff auf den politischen Katholizismus und den Christlich-Sozialen Volksdienst (630) – „Hitler als Reformator" (631)

c) „Verführung und Gewalt": Durchgriff auf die Provinzgesellschaft bis zu den Reichspräsidentenwahlen im Frühjahr 1932... 632

Wendung der Pfarrerschaft vom Deutschnationalismus zum Nationalsozialismus (632) – Pauperisierte Volksschullehrer akzeptieren die NSDAP als „Erben des demokratischen Liberalismus" (633) – Die BVP: Bollwerk gegen den Nationalsozialismus (634) – NSDAP als evangelische Volkspartei (635) – Moderne Propagandamethoden (636) – Brandstiftungen (637) – Der Antisemitismus steigert sich vom Verbalen ins Tätliche (637) – Bürgerkrieg in der Provinz: Gewalt auch gegen Sozialdemokraten und Deutschnationale (638) – Stürmisches Mitgliederwachstum bei der NSDAP (639) – Nationalsozialistische Proskriptionslisten (641) – Sommer 1932: Westmittelfranken „im Hitlerrausch" (642) – Wahlergebnisse (643) – Selbstbeschränkung der DNVP auf die Rolle als Juniorpartner der NSDAP (644) – Zum Stellenwert von Antibolschewismus und Nationalismus für die mentale Machtergreifung der Nationalsozialisten (645)

III. Die Erosion des Radikalsozialismus und der Triumph der Volksfront (1932–1936) 647

Vergleichende Überlegungen zu den Krisenprozessen in Deutschland und Frankreich (647) – Ökonomisch-materielle und geistig-ideologische Dimensionen (647) – Spätere Virulenz des „Faschismus" in Frankreich (648)

1. Die politische Radikalisierung der Bauernschaft und die Krise ihrer traditionellen Repräsentanten 648

Die Hilflosigkeit der Fédération Faure und der Aufstieg des Parti agraire (648) – Republikanischer Grundanspruch des Parti agraire (651) – Spannungsreiches Nebeneinander von Parti agraire und Fédération Faure (652) –

Faure gegen den Landwirtschaftsminister Queuille: Zwietracht im radikalsozialistischen Traditionsmilieu (652) – „Queuille-Stavisky" und andere Affären (654) – Viehmarktrevolte in Tulle (655) – Die taktischen Fehler der Radicaux (655) – „Die Corrèze erwacht": Neuer Schwung in der kommunistischen Agrarpolitik (656) – Widerstand gegen Zwangsversteigerungen (657) – Parallelen und Unterschiede zwischen der Agrararbeit des PCF und der NSDAP (658) – PCF und Fédération Faure (659) – Diskussionen um eine „Bauernfront" (659)

2. Die antifaschistische Formierung des republikanischen Laizismus nach dem 6. Februar 1934 660

Die politische Stimmung erreicht ihren Tiefpunkt (660) – Aufruhr in Paris und „antifaschistische" Reaktion in der Corrèze (661) – Der Geist der Volksfront und seine regionalen Spezifika (662) – Die Alten Kämpfer in der UNC werden zum Feindbild der Antifaschisten (664) – Antifaschismus und republikanischer Mythos (666) – Sozialistischer und kommunistischer Republikanismus (667) – Pazifismus als ideologisches Bindemittel der ungleichen Volksfrontpartner (669) – Zentrale Funktion der Volksschullehrer (670) – Die SFIO profitiert zu Lasten des Parti radical vom Linksruck der Lehrer (672) – Menschenrechtsliga und Freimaurer auf sozialistischem Kurs (673)

3. Das Ende der synthèse radical 675

Zwischen Linksfront und autoritärer Rechter: Folgen des 6. Februar 1934 für den Parti radical (675) – Das schwierige Verhältnis der Radicaux zur Volksfront (676) – Flügelkämpfe im Briver Radikalsozialismus (676) – Eine überzeugende Säuberung des Parti radical mißlingt (678) – Vertrauensverlust bei den Kommunalwahlen im Oktober 1934 und Mai 1935 (679) – Die nationale Parteiführung geht auf Volksfrontkurs (679) – Die Radikalsozialisten in Brive ziehen mit, im Norden der Corrèze bleiben sie auf Abstand zum Front populaire (680) – Queuilles kontrollierter Rückzug in den Senat (681) – Konflikte zwischen Sozialisten und Kommunisten in der regionalen Volksfront (682)

4. Anhaltendes Vakuum auf der demokratischen Rechten 683

Konservative Attacken auf die geschwächten Radicaux (683) – Die rechten Kräfte verzetteln sich: Réveil du Bas Limousin und Fédération Républicaine (684) – Alliance Démocratique (685) – Parti Démocrate Populaire (686) – Parti agraire (688) – Anhaltender Mangel an organisatorischer Disziplin (688)

5. Antifaschismus ohne Faschismus? Zur Randexistenz von Action française und Croix de Feu im republikanischen Milieu ... 689

Problematik des Faschismus-Begriffes (689) – Die Action française im Limousin und ihre Schwäche nach dem Weltkrieg (690) – Folgen der päpstlichen Bulle von 1926 (691) – Wiederbegründung einer regionalen Wochenzeitung und sporadische Aktivitäten der „Phantompartei" (692) – Die Action française in der „faschistischen Welle" ab 1933 (694) – Reaktionäre Parolen und republikanische Milieumentalität (694) – Faisceau und Jeunesses Patriotes (696) – Das Auftauchen der Croix de feu seit 1934 (696) – Mißerfolg der regionalen Agrarpropaganda, aber einiger Anhang in der städtischen Mittelschicht (697) – Reaktionen im katholischen und sozialistischen Lager (699) – Die „Schlächterei von Limoges" am 16. November 1935 (699) – Faschismus und republikanischer Laizismus (700) – Ohnmacht des Faschismus bis zu den Parlamentswahlen 1936 (703)

6. Politischer Durchbruch von Sozialisten und Kommunisten bei den Parlamentswahlen 1936 704

Wirtschafts- und außenpolitische Erschütterungen werden der Partei der Republik, den Radikalsozialisten, angelastet (704) – Wahlplattform der Volksfront im Januar 1936 (705) – Der unmögliche Spagat des Parti radical: Teil der Volksfront und Mitglied der Regierung zugleich (706) – Queuilles Machiavellismus im Stimmkreis Ussel (706) – Die Briver Bezirke (707) – In Tulle kämpft der rechte Radikalsozialist de Chammard gegen Volksfront und „Weltrevolution" (708) – Antibolschewismus: Das Argument der russischen und spanischen Verhältnisse (709) – Volksfront als Gefahr für die französische Kirche (710) – Streit um den Frieden (710) – Der Wahlkampf folgt tradierten Argumentationsmustern des republikanischen Laizismus (712) – Faschismuskeule und „politische Akrobatik" des Parti radical (714) – Bauern, Lehrer, Radicaux (715) – Attraktivität der SFIO für die Agrarprovinz (717) – Sozialistischer Gesinnungspazifismus: „Man muß mit Hitler reden" (718) – Die Kommunisten inszenieren sich als „echte Republikaner", gewinnen politisches Gelände und bringen Vazeilles als Parlamentskandidaten durch (719) – Triumph der corrézischen Sozialisten (720) – Bilanz der Volksfrontwahlen: „Die Corrèze ist ein verspätetes Departement" (721)

Epilog 723

I. Westmittelfranken 1933 – Die Corrèze 1936: Das „Gottesgeschenk" des Dritten Reiches und die „sonnigen Tage" der Volksfront 723

„Brot, Frieden, Freiheit": das Reformprojekt der Volksfront (723) – Feststimmung in der Corrèze (724) – Sozialer und pazifistischer Rausch oder nationaler und militaristischer? (724) – „Aller Parteihader verschwunden": Wahrnehmung der NS-Machtergreifung in Westmittelfranken (726)

II. Regionale mentale Dispositionen für Volksfront und Drittes Reich .. 727

(Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse der Untersuchung)

III. Vom historischen Ort nationalprotestantischer und republikanisch-laizistischer Provinz 737

Einordnung der regionalen Wahlergebnisse von 1933 bzw. 1936 in den jeweiligen nationalen Kontext (737) – Der Zerfall der Volksfront bis 1938 und das Erstarken des Parti Social Français (738) – Das Ende der Dritten Republik am 10. Juli 1940 (739) – Vichy-Staat und „doppelte antifaschistische Imprägnierung" Frankreichs (740) – Republikanische Laizisten und christliche Demokraten im Widerstand gegen die nationalsozialistischen Besatzer (742) – Westmittelfranken wird zum Schauplatz eines Massenprotestes gegen die Kirchenpolitik des Dritten Reiches (743) – Nationalprotestantismus, Nationalsozialismus und die Urkatastrophe von Versailles (743) – Die militärische Niederlage Frankreichs 1940 als Bedingung für das Ende der Dritten Republik (744) – Späte Nation – frühe Republik: Deutscher und französischer Eigenweg im 19. Jahrhundert (745) – 1918: Die Zerstörung des alten Reichsmythos und das Traditionsdefizit der Weimarer Republik (746) – Nationalprotestantismus, republikanischer Laizismus und der politisch-mentale Graben zwischen den „Nachbarn am Rhein" (747) – Der deutsche Sonderweg und die historische Kontingenz der NS-Machtergreifung (748) – Deutsche Agrarprovinz im Vergleich mit der französischen und russischen (749) – Konfessionelle Spaltung und deutscher Sonderweg (750) – Zur Tragik des deutschen Weges in die

Moderne (751) – Die lange Dauer politischer Mentalitäten: Nationalprotestantismus und republikanischer Laizismus nach dem Zweiten Weltkrieg (752)

Nachwort 757

Verzeichnis der Abkürzungen. 759

Quellen und Literatur:
A. Ungedruckte Quellen 761
B. Zeitungen und Periodika 765
C. Gedruckte Quellen und Literatur 767

Personenregister. 841

Ortsregister 849

Der deutsche Bürger und Mensch, von einem strengen Schicksal zum Nach- und Weiterlernen angehalten, steht vor der Einsicht, daß er [...] seinen Bildungs-, Kultur- und Humanitätsbegriff zu früh geschlossen hat, als er das politische Element, den Gedanken der Freiheit, den republikanischen Gedanken davon ausschloß. [...] Laßt ihm Zeit zu der durchdringenden Erkenntnis, daß jene Einheit von Staat und Kultur, die den Grundgedanken der Republik ausmacht, nicht nur von ihm, sondern von allen Völkern bis zum äußersten Grade des Menschenmöglichen erstrebt und erzielt werden muß, wenn Europa nicht verlieren und verkommen soll [...].

Thomas Mann, Geist und Wesen der deutschen Republik. Dem Gedächtnis Walther Rathenaus (1923)
(GW XI, S. 856)

Einleitung

Die Erfolge der NSDAP in den Jahren 1932/33 und der Triumph einer Volksfront aus Kommunisten, Sozialisten und Radikalsozialisten im Mai 1936 markieren auf extrem unterschiedliche Weise die wahlgeschichtlichen Höhepunkte in der krisenhaften Entwicklung der deutschen und französischen Zwischenkriegsdemokratie. Während die Machtergreifung der rechtsrevolutionären NSDAP[1] das definitive Ende der kaum anderthalb Jahrzehnte jungen Weimarer Republik bedeutete, zielte der politische Pendelschlag nach links in der französischen Dritten Republik 1936 gerade nicht darauf ab, das seit den 1870er Jahren bestehende demokratische System zu sprengen, sondern setzte vor allem ein – umstrittenes – soziales Reformprojekt in Gang. Schon bald sollte die Volksfrontregierung an ihren inneren Widersprüchen und am Widerstand des mehrheitlich konservativ gebliebenen Senats scheitern; und sie konnte zerbrechen und abgelöst werden, weil das politische System in Frankreich auch nach 1936 trotz mancher Krisenphänomene noch jahrelang parlamentarisch-demokratischen Charakter trug. Das Dritte Reich bedeutete demgegenüber auch das Ende des parteienpolitischen Pluralismus, und nach den bereits von terroristischen Erscheinungen begleiteten Wahlen im März 1933 fanden bekanntlich nur noch Scheinplebiszite zu akklamatorischen Zwecken statt. Die fundamentalen wirkungsgeschichtlichen Unterschiede der Jahre 1933 und 1936 für die Entwicklung Deutschlands und Frankreichs sind also im Blick auf die Radikalität des politischen und gesellschaftlichen Wandels im Staat Hitlers kaum zu übersehen; doch dies beantwortet nicht die ent-

[1] Zum revolutionären Charakter der nationalsozialistischen Machtergreifung vgl. H. Möller, Die nationalsozialistische Machtergreifung, 1983. Auch H. A. Winkler hat das „Dritte Reich" treffend als Revolution der Deutschen gegen die Demokratie charakterisiert. Vgl. H. A. Winkler, Weimar, 1993, S. 613.

stehungsgeschichtliche Frage nach den Wurzeln, dem Stamm und den Verästelungen der offensichtlich differierenden Mentalitäten, die den parteipolitischen Präferenzen einer Mehrheit der Deutschen und Franzosen zugrunde lagen. Die Klärung der damit zusammenhängenden Problemkomplexe bildet das wesentliche Erkenntnisziel vorliegender Arbeit, die aus einem vergleichenden Forschungsprojekt am Institut für Zeitgeschichte zu Faktoren von Stabilität bzw. Instabilität in den europäischen Zwischenkriegsdemokratien hervorgegangen ist[2].

Der komparative Ansatz legitimiert sich aus einer „großen Bandbreite struktureller Gemeinsamkeiten"[3], die Deutschland und Frankreich auf dem gemeinsamen Weg in die Moderne kennzeichneten. Unverkennbar waren beide Völker als Nachbarn und Zeitgenossen, wie es Marc Bloch prägnant formuliert hat, „einer durch den anderen ohne Unterlaß beeinflußt, in ihrer Entwicklung gerade aufgrund ihrer Nähe und Gleichzeitigkeit denselben großen Wirkungskräften unterworfen"[4]. Deutschland wie Frankreich besaßen bereits eine rechts- und verfassungsstaatliche Tradition, und nach 1919 hatten beide Länder als Hauptbeteiligte des Krieges die sozio-ökonomischen Folgelasten in Form von gravierenden Finanz- und Inflationsproblemen zu tragen. Strukturelle Krisen – etwa Rationalisierungsprozesse in der Industrie oder die Agrarmisere – verschärften sich dadurch derart, daß das parlamentarische Regierungssystem mehr oder weniger nachdrücklich in Frage gestellt wurde.

Die ungleich größere Wucht antidemokratischer Kräfte in Deutschland verweist freilich darauf, daß den beachtlichen Gemeinsamkeiten auch wesentliche Unterschiede gegenüberstanden. Denn die für den Modernisierungsprozeß aller europäischen Gesellschaften typischen Zentralkonflikte zwischen agrarischem und industriellem Sektor, zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Staat und Kirche nahmen in beiden Ländern einen sehr spezifischen Verlauf[5]. Die Urbanisierung schritt in Deutschland seit 1871 sehr viel rascher und weiter fort. Das wilhelminische Kaiserreich war um die Jahrhundertwende zu einer bereits mehrheitlich städtischen Gesellschaft geworden, wohingegen in der französischen Dritten Republik die Landbewohner nach wie vor überwogen. 30 Millionen Deutsche, aber nur 13 Millionen Franzosen lebten in Städten, Frankreich zählte fast fünfeinhalb Millionen Landwirte, Deutschland nur noch zweieinhalb Millionen[6]. Da die Agrarökonomie in Deutschland bereits in den 1880er Jahren von ihrem Platz als wichtigster Wirtschaftsfaktor verdrängt worden war, während der Durchbruch zur modernen industriellen Massengesellschaft in Frankreich erst in den 1920er Jahren im Ergebnis einer deutlich langsameren Entwicklung erfolgte[7], konnte sich

[2] Vgl. hierzu die Notiz von M. Kittel/D. Neri/Th. Raithel/A. Wirsching, Faktoren der Stabilität und Instabilität, 1998.

[3] A. Wirsching, Vom Weltkrieg, 1999, S. 3.

[4] M. Bloch, Pour une histore comparée, 1963, S. 19.

[5] Vgl. hierzu das sogenannte Cleavage-Konzept von Seymour Martin Lipset und Stein Rokkan, Cleavage Structures, 1967.

[6] H. Kaelble, Nachbarn am Rhein, 1991, S. 31 ff.

[7] Zur rascheren deutschen Industrieexpansion und den früheren Anfängen des Sozialstaats vgl. vor allem die instruktive vergleichende Analyse von H. Kaelble, Nachbarn am Rhein, 1991, S. 19–40, 102–138. Auch in der zeitgenössischen nationalistischen Polemik in Deutschland wurde im übrigen „Die Rückständigkeit der französischen Republik", vor allem „auf sozial- und steuerpolitischem Gebiete" thematisiert. Siehe hierzu das von einem Anonymus verfaßte, von den „Grünen

auch die „strukturelle Ohnmacht" (H.-J. Puhle), welche die mehr und mehr an den Rand gedrängte Landbevölkerung generell erfuhr, in beiden Ländern anders ausprägen. Zwar bestimmte, rein quantitativ gesehen, noch immer das flache Land den Horizont einer Mehrheit der Franzosen, dennoch konzentrierte sich das nationale Wirtschafts- und Kulturleben – unter Vernachlässigung der Provinz – stark auf das Zentrum Paris; in Deutschland dagegen mit seinen bedeutenderen regionalen Schwerpunkten und einer Fülle von Landeshauptstädten hatte der Konflikt zwischen Zentren und Peripherie eine ganz eigene Dimension[8]. Schließlich mußten religiöse Faktoren unter den französischen Voraussetzungen einer radikalen Trennung von Staat und Kirche – gerade in der traditionsverhafteten Provinz – eine andere Wirkung auf den gesellschaftlichen Wandel entfalten, als dies unter den anhaltenden „eigentümlichen Bedingungen des deutschen Staatskirchenrechts der Fall war"[9].

Wer die politisch-mentale Entwicklung beider Nationen verstehen will, hat mithin sein Augenmerk – trotz unterschiedlicher prozentualer Anteile des Agrarsektors – auch stark auf den ländlichen Bereich zu richten[10]. Daß der deutsche Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl im 19. Jahrhundert zu dem Schluß kommen konnte: „Das städtische Proletariat vertritt bei uns nicht wie in Frankreich die Masse; die Masse in diesem Sinne ist bei uns der Bauer"[11], war keinesfalls empirisch, höchstens ideologisch nachvollziehbar, verbürgte doch für den konservativen Agrarromantiker Riehl allein die bäuerliche Dominanz die Zukunft des deutschen Volkes gegen die sozialistische Arbeiterschaft. Faktisch aber war das Gewicht der Provinz im politischen Kräftespiel der französischen Nation jedenfalls nicht geringer als im Deutschen Reich, zumal der Einfluß des flachen Landes über den Senat der Dritten Französischen Republik stärker zum Tragen kommen konnte als im Reichsrat der Weimarer Republik[12]. Der Rhythmus der Revolutionen in Frankreich wurde zwar, anders als in Deutschland, traditionell von der Metropole bestimmt[13], ansonsten aber stand – nach der aphoristischen Einschätzung Albert Thibaudets – Paris eher für die französische Literatur, während für die französische Politik die Provinz verantwortlich zeichnete[14].

Briefen" als vierter Band in der Reihe „Brennende Zeitfragen" herausgegebene Pamphlet: Das unbekannte Frankreich, Leipzig 1928, S. 112f.

[8] Und daß er einfach schwächer gewesen wäre, wird man etwa im Blick auf die Konflikte zwischen Bayern und dem Reich vor allem am Anfang der 1920er Jahre kaum sagen können.

[9] W. Schieder, Religion und Gesellschaft, 1993, S. 15.

[10] Zur Entwicklung der Agrarprovinz in vergleichender Perspektive W. Mager, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft, 1989; J. H. Clapham, The Economic Development, 1955, S. 158–194 (Rural France 1848–1914), S. 195–231 (Rural Germany 1848–1914).

[11] W. H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft, 1907/10, S. 41.

[12] Auch Pierre Barral hat darauf hingewiesen, daß nach dem Scheitern des Aufstandes der *Commune* 1871 die französische Politik in der Folgezeit nicht mehr in Paris, sondern von der Provinz als Gesamtheit bestimmt wurde. Vgl. P. Barral, Wahlsoziologie und Geschichtswissenschaft, 1983, S. 151.

[13] Im Blick auf die meuternden Matrosen an der deutschen Küste notierte auch der Diplomat Harry Graf Kessler am 7. November 1918 in sein Tagebuch: „Umgekehrt wie in Frankreich revolutioniert die Provinz die Hauptstadt ..." Harry Graf Kessler, Tagebücher, 1961, S. 18.

[14] A. Thibaudet, La République des professeurs, 1927, S. 106.

An den Wahlergebnissen der 1930er Jahre wird vollends deutlich, welch besondere Aufmerksamkeit den ländlichen Regionen zu schenken hat, wer sich für die distinkten politischen Mentalitäten und Parteistrukturen beider Länder interessiert. Den Aufstieg des Nationalsozialismus und das Ende der Weimarer Republik hat Detlev J. K. Peukert wesentlich als einen „Aufstand der Provinz“[15] gedeutet; blickt man demgegenüber auf die Wahlgeographie der französischen Regionen, so stellt sich diese außerordentlich differenziert, ja widersprüchlich dar, wie Georges Dupeux für die Parlamentswahlen von 1936 gezeigt hat[16]: Die Bevölkerung der Bretagne, Normandie oder Westlichen Pyrenäen votierte rechts, Landes, Charentes und ein Teil der Alpenregion für den in der politischen Mitte angesiedelten *Parti radical et radical-socialiste* (PRS), während sich die Wähler im Bassin aquitain und im nördlichen Zentralmassiv mehrheitlich für die äußerste Linke entschieden. Eine eindeutige Korrelation zwischen dem jeweiligen Typus der ländlichen Sozialstrukturen und der parteipolitischen Präferenz läßt sich nicht herstellen. In den am stärksten agrarkapitalistischen Räumen wie etwa des Maine, der Brie oder Flanderns gab es zwar rechte Mehrheiten, nicht aber in dem von den Eigentumsverhältnissen her vergleichbaren Bordelais und dem Languedoc. Und auch innerhalb der klein- und mittelbäuerlich strukturierten Departements zeigten sich erhebliche Unterschiede in der politischen Mentalität zwischen dem konservativen Osten, dem „radikalen“, also liberalen Südwesten und der linken Provence. Bei der Ausprägung der regionalen Unterschiede auf dem französischen Land kann allenfalls – cum grano salis – zwischen den „deux France“[17] differenziert werden: den mehr oder weniger antiklerikalen „Campagnes radicales“, welche die laizistisch-(links-)republikanischen Traditionen der Großen Revolution besonders verinnerlicht hatten, und der politisch konservativeren, religiöseren „France blanche“, wobei allerdings in einigen Regionen wie Savoyen oder Lothringen auch die kirchlich gebunden bleibenden Katholiken schon frühzeitig republikanisch gesinnte Abgeordnete bevorzugten[18].

Ein annähernd vergleichbarer parteipolitischer Spannungsbogen vom „Agrarautoritarismus“ à la Dorgères[19] bis zum Agrarkommunismus, der in Frankreich immerhin in mehreren Departements des Zentralmassivs starken Rückhalt be-

[15] D. J. K. Peukert, Weimarer Republik, 1987, S. 226ff.; vgl. auch, „feuilletonistisch“ gewendet („Der Aufstand der niederen Dämonen, wie er den Nationalsozialismus charakterisiert, ist vor allem ein Aufstand der Provinz …“), den Beitrag von H. Glaser, Provinz, 1982 (Zitat S. 11).

[16] G. Dupeux, Le front populaire, 1959; vgl. auch G. Duby/A. Wallon, Histoire de la France rurale, Bd. 4, 1977, S. 434.

[17] Zur politischen Gegensätzlichkeit der „zwei Frankreich“, die sich auch auf die Provinz erstreckte, vgl. D. Johnson, The two Frances, 1979, S. 3-10, sowie J. Wilhelm, Das Problem der „Deux France“, 1956, S. 15–35.

[18] Dies gilt es jedenfalls im Hinterkopf zu behalten, wenn man an dem nützlichen Arbeitsbegriff der „France blanche“ („weißes Frankreich“) – im Sinne eines katholisch-royalistisch-reaktionären Teils Frankreichs – festhalten will; gerade nach 1918 beschreibt der Gegensatz der „deux France“ die Situation auf der nationalen Ebene nicht mehr adäquat, er kann freilich als Metapher für einen fortdauernden lokalen „Kulturkampf“ in bestimmten Regionen weiterhin Anwendung finden. Vgl. J. P. Houssel, Der ländliche Raum in Frankreich, 1985, S. 48; J.-M. Mayeur, L'Histoire religieuse, 1975, S. 126.

[19] Für Frankreich von Agrarfaschismus zu reden, schiene uns in Anlehnung an R. O. Paxton nicht zuletzt deshalb verfehlt, weil Henri Dorgères und seine „Grünhemden“ sich ausschließlich an die Bauernschaft wandten und keine „klassenübergreifende“ volksgemeinschaftliche Ideologie vertraten. Vgl. R. O. Paxton, Le temps, 1996, S. 257.

saß[20], hat sich in der gesellschaftlichen Entwicklung des ländlichen Deutschland nicht aufgebaut. Von der ephemeren Ausnahmesituation des Jahres 1919 und von regional oder sogar lokal begrenzten Sonderkonstellationen in der bayerisch-thüringischen „Hungerrhön" oder im Erzgebirge einmal abgesehen[21], vermochten die marxistischen Parteien SPD und KPD außerhalb der Landarbeiterschaft kaum bedeutende Bündnispartner zu gewinnen noch größere Wahlerfolge zu erzielen[22]. Über den Transmissionsriemen der traditionellen Agrarverbände des Reichslandbundes und der Christlichen Bauernvereine blieb die deutsche Provinz auch nach der Revolution 1918/19 eine Domäne der bürgerlichen Parteien DNVP und Zentrum/BVP, bis ihre evangelischen Teile schließlich, teils ziemlich spät, aber dann um so massiver, die NSDAP unterstützten. So lagen die stärksten Bastionen der Nationalsozialisten auf dem Höhepunkt ihrer Mobilisierungserfolge 1932/33 – im kleinbäuerlichen Oberhessen oder Franken[23], im gutsherrschaftlichen Pommern oder Ostpreußen – ausnahmslos in bestimmten ländlichen Gegenden[24], wo im 19. Jahrhundert ein oft noch kräftiger Protestantismus eine enge Bindung mit der deutschen Nationalbewegung eingegangen war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stabilität der parlamentarischen Demokratie im ländlichen Deutschland sehr viel eindeutiger durch den Rechtsextremismus gefährdet war als im ruralen Frankreich. Dort propagierten zwar die betont antietatistisch-korporatistische Dorgères-Bewegung und der von Hans Jürgen Puhle als „reaktionär bis präfaschistisch" klassifizierte *Parti agraire* im Gefolge der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre ebenfalls eine „Revolution vom Lande" und diskreditierten das parlamentarische Regierungssystem; doch es gelang ihnen ebensowenig wie dem Obersten François de La Rocque und dessen *Parti Social Français*, das ländliche Protestpotential mit den deklassierten Massen des städtischen Kleinbürgertums so zu verbinden, daß daraus eine „Bewegung" entstand, die an Schlagkraft dem Nationalsozialismus annähernd gleichgekommen wäre[25].

Da die deutschen und französischen Bauernlandschaften in der Zwischenkriegszeit sich mithin politisch ganz unterschiedlich orientierten, vor allem im

[20] Dies galt für die Departements Allier, Corrèze, Dordogne, Haute-Vienne und Lot et Garonne; vgl. G. Duby/A. Wallon, Histoire de la France rurale, Bd. 4, 1977, S. 434f.

[21] Vgl. K. Rohe, Wahlen, 1992, S. 126; A. Hönig, Ernst Putz, 1969, sowie J. Reinhold, KPD, 1988, S. 195–220.

[22] M. Schumacher, Land und Politik, 1978, S. 503ff.; mit regionalem Bezug R. Heberle, Landbevölkerung und Nationalsozialismus, 1963, S. 116.

[23] In protestantisch geprägten fränkischen Städten wie Coburg und Ansbach kam die NSDAP zwar an die absolute Mehrheit der Stimmen heran oder vermochte diese sogar knapp zu übertreffen, damit blieb sie jedoch deutlich hinter ihren Ergebnissen in der Agrarprovinz zurück. Vgl. R. Hambrecht, Aufstieg der NSDAP, 1976, S. 338, sowie H. Deffner, Stationen der Ansbacher Geschichte, 1989, S. 228.

[24] Vgl. J. W. Falter, Hitlers Wähler, 1991, S. 154–163. Der fränkischen Entwicklung hat Falter eine eigene Untersuchung gewidmet und sie – unter besonderer Berücksichtigung landwirtschaftlicher Einflußfaktoren – mit dem Aufstieg der NSDAP im Reich verglichen. J. W. Falter, Der Aufstieg der NSDAP, 1986, v. a. S. 325. Zum Einfluß des Faktors Religion auf das Wahlverhalten vgl. auch Th. Childers, The Nazi Voter, 1983, S. 188–191, 258–261, 266.

[25] H.-J. Puhle, Bauernparteien, 1977, S. 616, 619; P. Ory, Le dorgérisme, 1975. Gegen den von Puhle auch für die „agrarischen Organisationen" im deutschen Kaiserreich verwendeten Begriff „Präfaschismus" ist allerdings mit M. Schumacher (Land und Politik, 1978, S. 505) einzuwenden, daß er „in unzulässigerweise die komplexe agrarische Interessenstruktur" simplifiziert und mehr „zur Verdunklung, denn zur Klärung der Zusammenhänge" beiträgt.

Falle Frankreichs die inneren Diskrepanzen evident waren, fällt es schwer, die Frage zu beantworten, welche dieser heterogenen Regionen wohl den größten Ertrag im Sinne des durchzuführenden Vergleichs von politischer Mentalität und Parteiwesen zu erbringen vermögen. Angesichts der Unmöglichkeit, von der Analyse weniger oder sogar nur zweier Agrarregionen summarisch auf *den* ländlichen Raum in Frankreich und Deutschland zu schließen, wird man darauf verzichten, zwei möglichst „normale" Untersuchungslandschaften zu ermitteln, für deren „idealtypische Durchschnittlichkeit" komparatistische Kategorien kaum zu gewinnen wären. Für die Wahl der beiden Vergleichsgegenstände war vielmehr der Blick auf eine den deutschen Beobachter frappierende Besonderheit der französischen politischen Kultur entscheidend: die starke Verwurzelung republikanisch-laizistischer Mentalität in einigen Teilen der Agrarprovinz, die in Krisenzeiten auch ihren Protest bevorzugt über Parteien der Linken artikulierten[26] und 1936 zu Hochburgen der Volksfront wurden[27]. Wenn Maurice Agulhon schon für das 19. Jahrhundert konstatierte, daß Frankreich nicht republikanisch geworden wäre, falls sich das flache Land dieser Entwicklung geschlossen verweigert hätte[28], so galt ähnliches für den Sieg der Volksfront; er fiel nur nach den Parlamentssitzen, nicht aber nach der Zahl der absoluten Stimmen ganz eindeutig aus und wäre bei einheitlicher Gegenposition der Agrarprovinz nicht möglich geworden[29].

Vor diesem Hintergrund versprach die Untersuchung einer traditionell linken französischen Bauernlandschaft am meisten Erkenntnisgewinn; denn mochte auch in der Provinz des Hexagons insgesamt die kirchlich-konservative Prägung überwiegen, so blieb doch in bezug auf die Regierungsbildungen in Paris und das Schicksal der Gesamtnation der republikanische Laizismus dominant. Er erwies sich gerade in der Perspektive auf das Jahr 1936 als die – im Vergleich zum politischen Katholizismus – geschichtsmächtigere Formation[30]. Mutatis mutandis galt dies ebenso für den Zusammenhang zwischen Protestantismus und NS-Machtergreifung in Deutschland 1933, welche ohne den massiven elektoralen Beitrag vor allem der evangelischen Provinz schlechterdings nicht vorstellbar gewesen wäre; für den politischen Katholizismus dagegen, der die Weimarer Republik maßgeblich mit aufgebaut hatte, bedeutete 1933 eine Niederlage. Nicht zufällig auch war der lutherischen Reformation bereits für die „Ideen von 1914" und für die ganze – gegen zentrale westliche Werte gerichtete – „Ideologie des deutschen Weges"[31]

[26] Dieses Spezifikum unterscheidet Frankreich im übrigen nicht nur von Deutschland, sondern auch von Italien. Vgl. Paxton, Le temps, 1996, S. 263.

[27] A. Grosser/F. Goguel, Politik in Frankreich, 1980, S. 361.

[28] M. Agulhon, La république au village, 1970, S. 13.

[29] Wie schon während der republikanischen Kampfjahre am Anfang der 1880er Jahre orientierte sich auch 1936 die eine Hälfte der aus landwirtschaftlichen Kreisen stammenden Bürgermeister nach rechts, die andere Hälfte aber nach links. H.-G. Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs, 1989, S. 212.

[30] Auch Rudolf von Thadden (Kirche – Staat – Reformation, 1989, S. 31) hat bemerkt, daß Frankreich dem „Augenschein nach" in eine „laizistische" Mehrheit" und eine „konfessionelle" Minderheit zerfalle.

[31] B. Faulenbach, Ideologie des deutschen Weges, 1980, S. 125–132. Im Rahmen des intellektuellen Diskurses wurde den vermeintlich überzogenen Freiheitsidealen Frankreichs damals das konstitutionelle politische System Deutschlands mit seinem zukunftsträchtigeren Gleichgewicht von Ordnung und Freiheit gegenübergestellt. Vgl. W. J. Mommsen, Der autoritäre Nationalstaat, 1990, S. 413; C. Graf von Krockow, Nationalismus als deutsches Problem, 1970.

ähnlich große Bedeutung zugekommen[32] wie dem Laizismus für die Ideologie des linksrepublikanischen französischen Weges. Nach Ansicht des Sozialistenführers Jean Jaurès hatte sich einst der „génie français" der lutherischen Reformation intuitiv verweigert, um sich ganz für die Revolution von 1789 aufheben zu können; der liberale französische Protestant Ferdinand Buisson meinte gar: „Frankreich ist nicht protestantisch, es ist laizistisch" (laïque)[33].

Wenn wir der Untersuchung der nationalprotestantischen und republikanisch-laizistischen Provinz die Fluchtpunkte von 1933 und 1936 zugrunde legen, so heißt dies nicht, daß wir uns einer Auffassung anschlössen, die die gesamte deutsche Nationalhistorie zur Vorgeschichte der NS-Machtergreifung erklärte[34], oder daß wir das problematische Ende der Dritten Republik 1940 und das Phänomen des Vichy-Frankreich übersähen[35]. Aber sowenig die Entwicklungen in das Jahr 1933 bzw. 1936 hinein zwangsläufig waren, sowenig waren sie zufällig, und so legitim ist es auch, anstatt einer „general history" eine „topical history" zu schreiben[36], um gezielt regional-exemplarisch die ganz unterschiedlichen Wurzeln der Erfolge von NSDAP und Volksfront freizulegen. Infolgedessen wurde davon abgesehen, etwa eine besonders katholisch-konservative französische Region wie die Vendée mit Oberbayern zu vergleichen, vielmehr war Ausschau zu halten nach einer typisch-linksrepublikanischen sowie einer typisch-nationalprotestantischen Landschaft. Dabei sollten sich beide Agrarregionen – bei aller Unterschiedlichkeit in ihrer politischen Orientierung – sozioökonomisch weitgehend ähneln, um die komparatistische Analyse im Sinne der schon von John Stuart Mill entwickelten „Differenzmethode"[37] auf politische Mentalität und Parteiwesen konzentrieren, die entscheidenden Unterschiede herausarbeiten und sie vor allem

[32] In der Sonderwegs-Diskussion wurde das Problem des deutschen Bikonfessionalismus allerdings „bis heute so gut wie völlig vernachlässigt". W. Hardtwig, Der deutsche Weg, 1994, S. 189; bereits klassisch aber die Deutung von H. Plessner, Die verspätete Nation, 1959, v. a. das Kapitel über „Die religiöse Funktion der deutschen Kultur. Lutherischer Geist und die Widerstände gegen Aufklärung und Katholizismus", S. 65–71; vgl. auch den Hinweis von H.-U. Wehler, Deutscher Sonderweg, 1981, S. 484f.

[33] (Und nach dem Urteil des britischen Historikers Thomas Carlyle kann man in der Französischen Revolution sogar eine Art Rache der Geschichte für die Unterdrückung der Reformation sehen; jedenfalls ist der protestantische Anteil an der Entstehung der Revolution nicht zu übersehen.) Die Zitate im Text nach C. Langlois, Catholiques et Laïcs, 1992, S. 146. Der deutsch-französische Gegensatz spiegelte sich im und nach dem Ersten Weltkrieg auch in der Diskussion um die kontroversen „Ideen" von 1789 bzw. 1914. Gerhard Ritters Luther-Biographie („Er ist wir selber: der ewige Deutsche") erschien im gleichen Jahr (1925) wie Georges Weills Histoire de l'idée laïque en France au XIVème siècle. Vgl. Langlois, Catholiques et Laïcs, 1992, S. 144f., sowie B. Faulenbach, Ideologie des deutschen Weges, 1980, S. 126ff. Zur französischen Perspektive auf den deutschen Protestantismus vgl. auch L. Febvre: Martin Luther, Frankfurt/New York 1996.

[34] Als einer der ersten hatte die falsche Linie von Luther zu Hitler William Montgomery McGovern gezogen; vgl. ders., From Luther to Hitler, 1941. Zum Fortgang der Diskussion H. Lehmann, Katastrophe und Kontinuität, 1974.

[35] Zur politisch-mentalen Verortung des „Zusammenbruchs der republikanischen Synthese" (St. Hoffmann) und des folgenden Vichy-Regimes vgl. die Betrachtungen im Epilog dieser Arbeit.

[36] Vgl. den Beitrag von Karl Dietrich Bracher, in: Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität, 1982, S. 51. Sich an vergleichender „general history" zu versuchen, dürfte im übrigen auch die Arbeitskraft eines einzelnen Geschichtswissenschaftlers überfordern, tragen doch schon die „histoires totales" einzelner Regionen meist monumentalen Charakter. Insofern muß es eine komparativ angelegte „topical history" hinnehmen, stärker als es ihr selbst angebracht scheinen mag, den Eindruck einer gewissen Finalität zu erwecken.

[37] J. S. Mill, Philosophy, 1881.

auf dem Wege ihrer historisch-genetischen Tiefenanalyse makrokausal erklären zu können[38].

Aufgrund der methodischen Vorentscheidungen war für den deutschen „case"[39] ein Gebiet mit besonderer Anfälligkeit für die äußerste Rechte und den Nationalsozialismus zu finden, Kriterien, die mit am besten der Reichstagswahlkreis Franken erfüllt, genauer gesagt dessen am meisten protestantische und ländliche Teile im westlichen Mittelfranken[40]. Dort schnitten schon während der nationalsozialistischen Latenzphase der 1920er Jahre NSDAP bzw. Völkischer Block weit überdurchschnittlich ab[41] und vereinigten die Listen der NSDAP 1932/33 etwa zwei Drittel bis drei Viertel der Stimmen auf sich[42]. Generell schien das regionale Wahlverhalten von einer großen „Unsicherheit oder Ratlosigkeit" geprägt zu sein[43], die am Ende der 1920er Jahre vor allem aus dem Niedergang der DNVP – von 1920 bis 1928 die absolute Mehrheitspartei in diesem Raum (z.B. DNVP Uffenheim 1920: 69,7%, 1928: 65,6%, 1930: 5,2%)[44] – resultierte. Dabei ist bislang viel zu wenig beachtet worden, welche Einbrüche der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei (CNBL, vulgo: Landvolk) bei den Reichstagswahlen 1930 im agrarischen Westmittelfranken vorübergehend gelangen (Bezirksamt Ansbach: 52,4% gegen 21,8% der NSDAP)[45]. Schon beim folgenden Urnengang 1932 hat die Landvolkpartei zwar keine Rolle mehr gespielt (0,1%). Dennoch sollte ihre Regionalgeschichte, von Wolfgang Zorn als „Anlauf guten Willens im kirchlich-evangelischen Bayern zur Stützung einer radikalismusfeindlichen Politik im Jahr 1930" gewürdigt, nicht als Episode abgetan werden, sondern „eine genauere Überlegung" bezüglich des raschen Zusammenbruchs der CNBL veranlassen"[46].

Die Konkurrenz zwischen christlich-konservativem und völkisch-nationalsozialistischem Lager endete erst 1932 in einem Triumph der NSDAP, deren Wählerpotentiale nun über die Kleinstädte hinaus auf das flache Land wuchsen und in ihrem Volumen sogar noch die schleswig-holsteinischen und ostdeutschen NS-Bastionen übertrafen. Im März 1933 avancierte das Bezirksamt Rothenburg ob der Tauber mit über 80% NSDAP zum besten nationalsozialistischen Wahl-

[38] Vgl. auch D. Berg-Schlosser/F. Müller-Rommel, Vergleichende Politikwissenschaft, 1987, S. 128. Dabei vermag der Blick auf eine klein- und mittelbäuerliche süddeutsche Region auch die Verengung der Problematik auf die – allerdings ebenfalls stark von der pietistischen Erweckung Anfang des 19. Jahrhunderts geprägten – ostelbischen Junker zu überwinden helfen. Vgl. S. Baranowski, East Elbian Landed Elites, 1996, S. 209, 220.

[39] Zur Theorie der Fallstudie vgl. H. Ekstein, Case Studies and Theory, 1975, S. 79–137.

[40] In einzelnen Fällen wurde über das Gebiet der heutigen Landkreise Ansbach, Weißenburg-Gunzenhausen und Neustadt/Aisch-Bad Windsheim hinausgegriffen; die herangezogenen Beispiele aus benachbarten Orten in Landkreisen wie Kitzingen oder Roth gehörten aber zum gleichen politisch-mentalen Typus. Zu Kitzingen siehe etwa P. Spitznagel, Wähler und Wahlen in Unterfranken, 1979, S. 33–37.

[41] Reichstagswahlen vom Mai 1924: Reichsdurchschnitt 6,5%, Franken 20,7%, wobei die evangelischen Gebiete oft weit darüber lagen und etwa in Ansbach eine absolute völkische Mehrheit zu verzeichnen war. Vgl. K. D. Bracher, Auflösung, 1984, S. 567, 569, Anmerkung 15.

[42] J. W. Falter, Hitlers Wähler, 1991, S. 350.

[43] So M. Broszat, in: ders. u.a., Bayern in der NS-Zeit, 1977, S. 37.

[44] R. Hambrecht, Geschichte, 1982, S. 383.

[45] Vgl. hierzu auch das charakteristische Fehlurteil von M. Broszat (Die Machtergreifung, 1984, S. 114), wonach die DNVP 1930 ihre Wähler „fast ausschließlich an die NSDAP" verloren habe.

[46] Vgl. W. Zorn, Kirchlich-evangelische Bevölkerung, 1983, S. 323.

bezirk ganz Deutschlands. Welch nährstoffreicher Wurzelboden für die NS-Bewegung im mittelfränkischen Raum aber von Anfang an vorhanden war, konnte man auch an den Reichsparteitagen der NSDAP erkennen, die seit 1927 in der altdeutsch-romantischen Frankenmetropole Nürnberg, laut Hitler die „deutscheste Stadt"[47], inmitten eines für die Nationalsozialisten günstigen, mobilisierungsfähigen Umlandes abgehalten wurden. So erschien das (evangelische) Franken retrospektiv manchen nachgerade als ein „Psychotop für die Aporie der deutschen Provinz" und ihre Anfälligkeit für den Nationalsozialismus[48]. Tatsächlich entsprach dies in gewisser Weise einer fränkischen (Selbst-)Einschätzung als die „deutscheste aller deutschen Landschaften"[49], die einem in der Literatur gelegentlich begegnet.

Schon auf einer historisch-symbolischen Ebene steht Westmittelfranken insofern in einem Bezug zu unserer französischen Untersuchungsregion: der Corrèze, im Süden des Limousin. Denn das ebenfalls in der geographischen Mitte des Landes gelegene Departement Corrèze war bzw. ist gemeinhin mit dem (Vor-)Urteil belegt, als Teil der „France très profonde" das national Spezifische der französischen Agrarprovinz prägnant zu verkörpern[50], ja bis heute am wenigsten von den „Exzessen der Modernisierung" berührt worden zu sein[51]. Als Heimat der seit der Zweiten Republik 1849 legendären „roten Bauern"[52] repräsentierte das Limousin idealtypisch die linke, republikanische Traditionslinie im zweigeteilten politischen Spektrum des französischen Landes und stand insofern im denkbar schärfsten Kontrast zum nationalprotestantischen Westmittelfranken. Ein Schlaglicht auf das politische Image beider Regionen werfen zwei zeitgenössische Anekdoten: So kursierte nach den Reichspräsidentenwahlen 1932 ein „Witz"[53], wonach Adolf Hitler sein zum Zwecke der deutschen Staatsangehörigkeit erlangtes Amt als braunschweigischer Regierungsrat niederzulegen gedenke und sich – angesichts des Rückhalts der NSDAP in der Gegend – statt dessen zum Vorstand des Bezirksamtes Ansbach ernennen lassen wolle. Ebenso bezeichnend war es 1935, daß sich die Blicke der französischen Presse auf die Corrèze richteten, als über den möglichen geheimen Zufluchtsort des ins Exil gezwungenen Leo Trotzki speku-

[47] H. Luppe, Mein Leben, 1977, S. 279. In Nürnberg war 1356 auf einem Reichstag die „Goldene Bulle", das Verfassungsgesetz des alten Reiches, angenommen worden; zwar dachte niemand an dieses historische Ereignis, als die NSDAP in der Stadt 1923 ihr erstes auswärtiges Parteitreffen veranstaltete, doch mit dem wachsenden Selbstbewußtsein der Nationalsozialisten scheint „das immer mehr Sinn und Symbolik" bekommen zu haben, „Reichstag und Reichsparteitag, altes und neues Reich, schienen durch Nürnberg miteinander verbunden". K. Scholder, Nürnberg, 1979, S. 64.

[48] H. Glaser, Franken und der Nationalsozialismus, 1979, S. 11.

[49] H. M. von Aufseß, Impressionen, 1966, S. 177.

[50] Was Jean Guitton, Mitglied der Academie française, im Blick auf die Creuse gesagt hat, daß sie nämlich mit einem hohen Grad an Vollkommenheit die von Gaston Roupnel beschriebene „campagne française" repräsentiere (Histoire du Limousin, 1976, S. 265), kann für die südlich benachbarte Corrèze ebenfalls Gültigkeit beanspruchen. Auch Rolf E. Reichardt ist in seiner Darstellung der Französischen Revolution, die jüngst in der Reihe „Europäische Geschichte" erschienen ist (Das Blut der Freiheit, 1998), von dem „Prototyp" der Corrèze ausgegangen (ebd., S. 17). Zu den gegenwärtigen Problemen der Region siehe den farbigen Artikel von N. Gust, Nichts zu holen außer Kühen und Kastanien, 1994.

[51] P. Louty, Sur les sentiers, 1987, S. 253.

[52] Vgl. P. Vallin, Paysans rouges, 1985.

[53] Mittelfränkische Volkszeitung, 15. 3. 1932.

liert wurde[54]. Denn die in der Corrèze rasch etablierte Kommunistische Partei erzielte seit Mitte der 1920er Jahre stabile Ergebnisse um die 20%; und vor allem die Radikalsozialisten beherrschten das Terrain traditionell so sehr, daß sämtliche Parteien der (gemäßigten) Rechten zusammen in der Regel kaum über 20% hinauskamen[55]. Auch die royalistisch-reaktionäre *Action française*, die agrarische Protestpartei eines Dorgères oder die „Feuerkreuzler" vermochten im Limousin nie richtig Wurzeln zu schlagen[56]. 1936 schließlich repräsentierte das Limousin den homogensten Linksblock Frankreichs[57], und im corrézischen Kanton Bugeat registrierte man mit über 60% den höchsten kommunistischen Stimmenanteil im Hexagon[58].

Im Zweiten Weltkrieg dann leistete das Limousin der nationalsozialistischen Besatzung den härtesten Widerstand und firmierte im NS-Jargon als „Kleinrußland". Die Truppen Georges Guingouins, des „ersten Maquisards Frankreichs", waren es auch, die die Waffen-SS-Division „Das Reich" im Juni 1944 so erfolgreich bekämpften, daß diese erst mit erheblicher Verspätung den Wehrmachtsteilen in der Normandie zu Hilfe eilen konnte; ein Umstand, der nach dem Urteil Dwight D. Eisenhowers entscheidend zum Erfolg der alliierten Landung beigetragen, der aber mit den schrecklichen SS-Massakern von Oradour sur Glane und Tulle auch einen hohen Blutzoll gefordert hat[59]. Um so bemerkenswerter ist es deshalb, daß zwischen der Region Limousin und dem Bezirk Mittelfranken sich in den 1970er Jahren eine der lebendigsten deutsch-französischen Regionalpartnerschaften entwickelte. Der von dem limousinischen Schriftsteller Jean Giraudoux unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg 1922 unternommene Versuch, in „Siegfried et le Limousin" eine literarische Brücke der Versöhnung von seiner Heimat nach Deutschland und speziell nach Bayern zu schlagen, fand damit ein halbes Jahrhundert später auf der politischen Ebene Realisierung[60].

Die Wahl der beiden Vergleichsregionen begründet sich über die historisch-symbolischen Aspekte hinaus aber vor allem sozial-strukturell. Westmittelfranken wie die Corrèze waren ausgesprochen bäuerliche Landstriche, die nicht nur von den politischen Brennpunkten in den jeweiligen Hauptstädten Paris bzw. Berlin und München, sondern sogar von den jeweiligen regionalen Zentren Limoges bzw. Nürnberg geographisch – und das hieß nach den damaligen Verhältnissen auch verkehrs- und kommunikationstechnisch – so weit entfernt lagen, daß sie mit gutem Grund als „flaches Land" gelten durften. Schon das westliche Limousin mit dem Departement Haute-Vienne und das östliche Mittelfranken mit Bezirksämtern wie Lauf und Hersbruck waren demgegenüber wirtschaftlich und

[54] G. Beaubatie, Léon Trotsky en Corrèze, 1994.

[55] In der Creuse blieb die KP zwar schwächer, doch dominierten dort die Sozialisten um so stärker, während die Parteien der Rechten ebenfalls wenig Zulauf fanden.

[56] M. Robert, La société limousine, 1971, S. 115.

[57] M. Robert, Les limousins, 1989, S. 97.

[58] B. Vinatier, Evolution économique et politique, 1980, S. 35, sowie E. Moratille, Contribution, 1991, S. 90. Auf der Ebene der Departements lagen Corrèze, Creuse und Haute Vienne allerdings hinter Aude, Haute-Garonne und Allier.

[59] Vgl. G. Guingouin/G. Monédiaire, Georges Guingouin. Premier Maquisard de France, 1983, sowie G. Guingouin, Quatre ans de lutte, 1991.

[60] Vgl. den Artikel „9. Juin 1944 – un devoir de mémoire", in: Tulle. Journal Municipale d'Informations, 31 (1994); J. Giraudoux, Siegfried et le Limousin, 1959 (zuerst 1922).

auch politisch ungleich stärker von den regionalen Hauptstädten Limoges bzw. Nürnberg beeinflußt; sie wiesen dementsprechend innerhalb des Kreises Mittelfranken mit zwischen 27,2% und 49,9% bzw. innerhalb des Limousins mit ca. 55% einen jeweils deutlich unterdurchschnittlichen Anteil landwirtschaftlicher Bevölkerung auf. Im westlichen Mittelfranken dagegen schwankte der Agraranteil in den Bezirksämtern zwischen 60% und 75%[61] und lag damit ebenso hoch wie im Departement Corrèze (70,8%)[62].

In der Frühneuzeit hatten beide Landstriche ihrer Agrarverfassung nach zum Verbreitungsgebiet der westeuropäischen Grundherrschaft gezählt[63]. Aufgrund der geographischen Verhältnisse waren die corrézischen Betriebe zwar im Durchschnitt größer als die westmittelfränkischen, doch herrschte als Produktionseinheit in beiden Untersuchungsräumen der kleine und mittlere Familienbetrieb mit nicht mehr als 20 ha (Franken) oder 50 ha (Corrèze) vor[64]; Lohnarbeiter wurden kaum beschäftigt[65]. Die typischen familienwirtschaftlichen Überhänge des vorindustriellen Zeitalters dominierten noch.

Der Vergleich der sozial-strukturell eng verwandten, politisch-mental aber distinkten Bauernlandschaften Westmittelfrankens und der Corrèze verspricht somit auch Antworten auf die in einen regionalen Kontext gestellte „Jahrhundertfrage der Geschichtswissenschaft", d.h. die „Interdependenz von sozioökonomischer Struktur und Bewußtseinsstrukturen und -inhalten"[66]: Weshalb konnte sich trotz ganz ähnlichen sozialen Seins das politische Bewußtsein des deutschen und französischen Landvolks so gegensätzlich entwickeln? Diese generelle Überlegung verbindet sich mit der eingangs aufgeworfenen Grundfrage nach der unterschiedlichen ideologischen Anfälligkeit der deutschen und französischen Provinz gegenüber politischem Extremismus während der Krise der Zwischenkriegszeit, in deren Rahmen sich wiederum eine Reihe speziellerer Probleme stellen.

Weshalb konnten „Agrarromantik"[67] und Regionalismus gerade im evangelischen Franken mit nationalistischen, militaristischen und antiparlamentarischen Affekten im nationalsozialistischen Sinne verschmelzen, während das von der landwirtschaftlichen Strukturkrise und Peripherie-Zentrum-Konflikten ebenso betroffene Limousin sich in der ökonomischen Depression seit Ende der 1920er Jahre als resistent gegen faschistische Versuchungen erwies? Wie ist es plausibel zu machen, daß das bolschewistische Feindbild bei den limousinischen Bauern nicht einmal Mitte der 1930er Jahre nach der stalinistischen Kulakenvernichtung die Schreckkraft entwickelte, die es bei den fränkischen schon während der Revolu-

[61] Vgl. K. Seiler/W. Hildebrand, Landflucht, 1940, S. 45f.
[62] Résultats statistiques, Paris 1929, S. 122.
[63] W. Rösener, Bauern, 1993, S. 137f.
[64] Im Limousin galten Höfe mit weniger als 20 ha tendenziell als Kleinbesitz, während in Mittelfranken Produktionseinheiten mit 5–20 ha schon im oberen Drittel der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen lagen. Vgl. K. Seiler/W. Hildebrand, Landflucht, 1940, S. 51, sowie Les Limousins, 1989, S. 61.
[65] P. Gratton, Les paysans français, 1972, hier vor allem das Kapitel über „Le communisme rural en Corrèze", S. 17ff., sowie H. Woller, Gesellschaft und Politik, 1986, S. 22f.
[66] Helga Grebing, in: Archiv für Sozialgeschichte 13 (1973), S. 777 (Rezension der Studie von Günter Plum über „Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928–1933").
[67] Vgl. K. Bergmann, Agrarromantik, 1970.

tion von 1918/19 zu haben schien? Kann die gemäßigte Agrarpolitik der französischen Linken, die eher als die deutsche bereit war, kleinbäuerliches Eigentum als „Bollwerk gegen Verelendung“[68] zu akzeptieren, als zentrale Bedingung für ihre Erfolge auf dem flachen Land gelten? Läßt sich im Blick auf die regionalen Mikrokosmen Westmittelfrankens und der Corrèze tatsächlich bestätigen, daß die Franzosen besser an das parlamentarische System gewöhnt waren, weil sie aufgrund der Erfahrungen seit dem Philippismus in den 1830er Jahren mehr Sinn für das spielerische Element im Kampf der parlamentarischen Kräfte besaßen als die Deutschen, die einen vor allem auf Prinzipientreue basierenden Parlamentsstil ernster Ehrenmänner kennengelernt hatten, denen die Verfassung des Kaiserreichs und eine besonders hoch entwickelte Bürokratie ohnehin lange den Weg zur Exekutive versperrten[69]?

Und schließlich: War auch für die Bürger in der europäischen Zwischenkriegsprovinz von Bedeutung, was Ernst Troeltsch in seinen „Ideen von 1914“ konstatiert hat, daß nämlich die westlichen Demokratien „auf den Hefen ihres großen 18. Jahrhunderts“ saßen, denen nur Kapitalismus und Imperialismus als neue Gärungsstoffe zugesetzt waren, während der durch seine Staatsmystik bestimmte Deutsche „in Wahrheit ... der Suchende“ war[70]? Schienen die spät zum Nationalstaat gekommenen Deutschen infolge der Niederlage von 1918 nicht nach wie vor oder sogar mehr denn je auf der Suche nach einem Zielpunkt ihrer politischen Geschichte[71], weil sie in der neuen Republik nicht mehr das alte Reich zu erkennen vermochten[72], während die Franzosen sehr viel früher, in mehreren Etappen zwischen 1789 und den 1870er Jahren, dort angelangt waren und sich politisch-kulturell vor allem die Wahrung der revolutionär errungenen republikanischen Besitzstände angelegen sein ließen? Läßt sich der entscheidende mentalitätsgeschichtliche Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich also auf die Formel bringen: „Späte Nation – frühe Republik“? Die Analyse der genannten Fragen, die bekanntlich schon Helmuth Plessner unter dem Begriff der „Traditionslosigkeit“ der Deutschen diskutiert hat[73], wird vor allem den regionalen Stellenwert divergierender politischer Überlieferungen zu prüfen haben. Vermochten die laizistisch-republikanischen Traditionen während der Krise der Zwischenkriegsdemokratie in der Corrèze eine autonome Integrationskraft zu entfalten, und leistete das Fehlen vergleichbarer Mythen in Westmittelfranken parteipolitischer Desintegration und extremistischer Anfälligkeit Vorschub?

[68] H.-J. Puhle, Politische Agrarbewegungen, 1975, S. 219.

[69] Vgl. E. Fraenkel, Deutschland und die westlichen Demokratien, 1964, S. 24f. Für das späte 19. Jahrhundert ist von E. Bendikat (Wahlkämpfe in Europa, 1988, sowie dies., Politikstile, Konfliktlinien und Lagerstrukturen, 1989) bereits herausgearbeitet worden, daß die Wahlagitation der Parteien in Deutschland fundamentalistischer, der Einsatz ideologischer Stereotype und Feindbilder aggressiver war als in Frankreich

[70] E. Troeltsch, Die deutsche Idee, 1916, S. 58, 87, 95.

[71] Bedeutende Intellektuelle wie der Jenaer Philosoph Gottlob Frege argumentierten etwa nach dem Hitlerputsch 1923, Deutschland habe seit Bismarcks Weggang ein klares politisches Ziel gefehlt. Vgl. hierzu dessen von Gottfried Gabriel und Wolfgang Kienzler publiziertes „politisches Tagebuch“: dies., Gottlob Freges politisches Tagebuch, 1994.

[72] Die 1922 geäußerte Ansicht Thomas Manns: „Als ob nicht die ‚Republik‘ immer noch das deutsche Reich wäre“, entsprach eben keineswegs dem Empfinden einer breiten Mehrheit in der Nation. H. Kurzke, Thomas Mann, 1999, S. 349.

[73] H. Plessner, Die verspätete Nation, 1959, S. 83ff.

Konkrete Antworten auf diese Fragen lassen sich nur finden, indem man die hinter den gegensätzlichen Wahlentscheidungen des fränkischen und limousinischen Landvolks stehenden Motive vom 19. Jahrhundert her systematisch zu erfassen und erhellen sucht. Ortega y Gasset hat den Bereich des Mentalen in Abgrenzung zu dem der Ideen oder Ideologien als die Schicht der Glaubensgewißheiten und tiefen Selbstverständlichkeiten beschrieben, die der Mensch kaum bewußt denkt, „aber die er lebt, ja, die er ist“[74]. Und Theodor Geiger hat präzisiert, Mentalität sei anders als Ideologie nicht Überzeugungsinhalt, sondern Lebensrichtung[75]. *Politische* Mentalität aber ist nach dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Verständnis eine Mischung von beidem, zum einen bestehend aus oft halb unbewußten, mitunter über Generationen tradierten Glaubensüberzeugungen sowohl in einem engeren religiösen wie auch in einem allgemeineren kulturellen Sinne, zum anderen mehr oder weniger stark durchdrungen von den aktuellen materiellen Interessen und den jeweils frischesten Ablagerungen moderner ideologischer Strömungen auf dem Wege parteipolitischer Propaganda[76]. Bereits Max Weber hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß zwar Interessen und nicht Ideen unmittelbar das Handeln der Menschen leiteten, aber doch letztlich die durch Ideen geschaffenen Weltbilder „sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt“ haben, in denen „die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“[77]. Wenn aus tradierten regionalen Lebensweisen resultierende Affekte mithin zu den härtesten Fakten im politischen Alltag auch der hier untersuchten historischen Mikrokosmen zählten, wäre es problematisch, von „Widersprüchen“ zwischen der sozioökonomischen Interessenlage der fränkischen und limousinischen Bevölkerung und ihrem Wahlverhalten zu sprechen. Politische Interessen sollten vielmehr über das rein Materielle hinaus auch als mentale Auskristallisierung von Kultur verstanden werden[78]. Politische Mentalitätsforschung hat also sowohl die unmittelbaren Ursachen des Wahlverhaltens im Blick zu behalten als auch tiefer gründende Dispositionen zu beschreiben, die als Bedingungen dafür erscheinen, „daß bestimmte Ereignisse in bestimmter Weise als Ursache wirken können“[79].

Der Anspruch, eine klassische „Histoire des mentalités“ zu schreiben[80], wie dies beispielhaft vor allem französische Geschichtswissenschaftler für das Mittelalter und die frühe Neuzeit getan haben, wird hierbei nicht erhoben. Ohnehin ist eine allgemein akzeptierte Theorie der Mentalitätsgeschichte bislang nicht ent-

[74] J. Ortega y Gasset, Ideen und Glaubensgewißheiten, 1951, S. 20.

[75] Th. Geiger, Die soziale Schichtung, 1972 (ND von 1932), S. 78; vgl. auch U. Raulff (Hg.), Mentalitäten-Geschichte, 1987, S. 10.

[76] Zum Verhältnis von Ideologien und Mentalitäten hat Michel Vovelle ausgeführt, „que l'idéologie au sens restrictif du terme pourrait n'être qu'un aspect ou un niveau du champ des mentalités: disons celui de la prise de conscience, de la formalisation ou de la pensée claire“. M. Vovelle, Idéologies et mentalités, 1982, S. 11.

[77] M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 1920.

[78] K. Rohe, Wahlen, 1992, S. 16.

[79] V. Sellin, Mentalität und Mentalitätsgeschichte, 1985, S. 588.

[80] Hinrichs unterscheidet diese von der „typisch deutschen ‚und'-Geschichte“ – nach dem Muster „Religion *und* politische Mentalität im 18. Jahrhundert“ –, die den modischen, aber ungesicherten Ansatz gleichsam „an der Leine einer etablierten Teildisziplin des Faches“ halte. Vgl. hierzu H. Schulze, Mentalitätsgeschichte, 1985, S. 263.

wickelt, sondern vielfach kritisiert worden, daß diese bloß „aus einer Summierung empirischer Forschungen" bestehe[81]. Die Anwendung der Kategorie „Mentalität" hängt jedenfalls auch – wissenschaftliche Redlichkeit gebietet dies einzugestehen – „von der subjektiven Anschauungsweise der einzelnen Historiker"[82] ab.

Im Sinne der oben entwickelten Konzeption versteht sich die vorliegende Studie somit als mentalitätshistorisch ausgerichtete, komparatistische „Landeszeitgeschichte"[83]; ihre Bezüge zur etablierten politischen Sozialgeschichte, wie sie etwa im ersten „Bayernprojekt" des Instituts für Zeitgeschichte erprobt wurde, sind ebenso evident[84] wie ihre Nähe zur traditionellen historischen Wahl- und Parteienforschung auf regionaler Grundlage[85]. Um distanzierende Analyse wie um exemplarische „dichte Beschreibung" bemüht[86], muß die Arbeit auch volkskundlich-kulturwissenschaftliche Fragestellungen berücksichtigen und versuchen, eine Trennung von Politik- und Kulturgeschichte[87], von Personen und Strukturen, von makro- und mikroanalytischem Zugriff zu vermeiden[88]. Darüber hinaus gilt für den zugleich internationalen wie interregionalen Vergleich, was Lucien Febvre vielleicht ein wenig zu apodiktisch gesagt hat: daß ihm nur eine Methode, „eine einzige" bekannt sei, um die große Geschichte wirklich verstehen und lokalisieren zu können, und diese bestünde darin, zunächst die Geschichte einer Region oder einer Provinz in ihrer gesamten Entwicklung zu erfassen[89]. Die Welt der deutschen und französischen Zwischenkriegsprovinz soll also gleichsam in den beiden Sandkörnern Westmittelfrankens und der Corrèze studiert werden[90].

Ausgangspunkt dieser regional vergleichenden politischen Mentalitätsgeschichte ist ein komplementäres Verständnis von Ereignis und *longue durée*, von kurzen und langen Zeitabläufen, dem die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen einer immobilen Zeit der Volksmassen und einer wechselhaften Zeit der Eliten entgegenliefe[91]. Denn mit der Entwicklung vom Untertan zum Staatsbür-

[81] A. Rieks, Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte, 1989, S. 122.

[82] Ebd. Vgl. dort auch das aufschlußreiche Fazit der Verfasserin, „nicht zu einer entscheidenden Klärung des Konzepts ‚Mentalitätsgeschichte'" beigetragen zu haben (ebd., S. 129).

[83] Vgl. H. Küppers, Landeszeitgeschichte, 1992, sowie H.-J. Behr, Zeitgeschichte in Land und Region, 1989.

[84] Vgl. das Referat von M. Broszat, Alltagsgeschichte der NS-Zeit, 1984, S. 17; vgl. auch zum Klischee einer entpolitisierten französischen und einer politiknahen deutschen Sozialgeschichte H. Kaelble, Sozialgeschichte, 1987.

[85] P. Steinbach, Regionale Parteigeschichte, 1976.

[86] Vgl. C. Geertz, Dichte Beschreibung, 1983.

[87] Vgl. das Plädoyer von J.-F. Sirinelli, De la demeure à l'agora, 1998, v. a. S. 129f.

[88] Vgl. E. Hennig, Das sozialmoralische Milieu, 1989, S. 121; zum interdisziplinären Ansatz von Regionalgeschichte A. Flügel, Der Ort der Regionalgeschichte, 1992, S. 15; zum „Sinn von Mentalitätsgeschichte" auch im Zusammenhang der Sozialgeschichte V. Sellin, Mentalitäten in der Sozialgeschichte, 1987, S. 102.

[89] L. Febvre, Autour d'une bibliothèque, 1942, S. 87; zur Problematik regionalgeschichtlicher Konzepte vgl. auch C.-H. Hauptmeyer (Hg.), Landesgeschichte heute, 1987; H. Haumann: Rückzug in die Idylle, 1984/86; O. Dann, Region als Gegenstand der Geschichtswissenschaft, 1983; K. G. Faber, Was ist eine Geschichtslandschaft, 1968; M. Schulz, Regionalismus und die Gestaltung Europas, 1993.

[90] So ist es etwa Emmanuel LeRoy Ladurie vor allem mit seiner eindrucksvollen Untersuchung „Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294–1324" (1980) gelungen, „den Ozean in einem Wassertropfen" zu analysieren. Vgl. P. Burke, Offene Geschichte, 1991, S. 85.

[91] Zu dieser Problematik vgl. M. Vovelle, Geschichtswissenschaft und „longue durée", 1990, S. 121, 127, sowie M. Vovelle, Idéologies et mentalités, 1982, S. 201–261. Vgl. auch die Kritik Karl-Georg Fabers an den auffallend vielen französischen regionalgeschichtlichen Arbeiten, in denen Staat und

ger war ein großer Teil der kollektiven Einstellungen, die man vorher wesentlich aus dem Blickwinkel der lange dauernden Mentalitäten sehen konnte, nunmehr auch aus der konjunkturellen Perspektive der Politik zu betrachten[92]. Gewiß, Mentalitätsstrukturen blieben – nach Ernest Labrousse – die langsamsten aller (vom Menschen abhängigen) Strukturen, langsamer als Sozialstrukturen und viel langsamer als ökonomische[93]; aber im Bewußtsein des wählenden Menschen verbanden sich „die langfristigen Faktoren und Kräfte mit dem besonderen Ereignis" (Felix Gilbert)[94].

Der Zeithistoriker hat demnach auf dem Felde politischer Mentalitätsgeschichte Konzepte zu entwickeln, die die nötige Verknüpfung von Struktur- und Ereignisgeschichte themenspezifisch umsetzen und aus der Fülle der möglichen Untersuchungsgegenstände jene herausfiltern, die im Hinblick auf die leitende Fragestellung die größte Aussagekraft haben. Da die Dynamik des historischen Prozesses in den zentralen Ereignissen von Kriegsende, Revolution und Weltwirtschaftskrise besondere Bedeutung gewann, ist auch die Sonde der Forschung in den Zeiträumen 1918 bis 1920 und 1928 bis 1936 besonders tief anzusetzen. Dies gilt ebenso für eine mittlere Phase in den Jahren 1923 bis 1925, als Ruhrkampf, Hitlerputsch und -prozeß bzw. „Kulturkampf" und *Cartel des gauches* national ganz eigene Parameter für die regionale mentale Rezeption von Inflationskrisen setzten.

An den Parteien, die eben nicht nur durch vorgefundene Milieus und Mentalitäten geprägt werden, sondern umgekehrt auch selbst „zu den häufig in ihrer Bedeutung unterschätzten politisch-kulturellen Prägekräften"[95] einer Gesellschaft gehören, interessiert in diesem Erkenntniszusammenhang vor allem ihr Verhältnis zur regionalen Milieumentalität, besonders also die Frage, wie die unteren Parteigliederungen die auf nationaler Ebene entworfene Programmatik dem regionalen Wählervolk vermittelt haben[96]; die inneren Strukturen der regionalen Parteigliederungen brauchen demgegenüber keinen ähnlich hohen Stellenwert in der Analyse einzunehmen – und könnten dies angesichts einer schwierigen Quellenlage auch schwerlich. Die Frage nach dem mentalitätsgeschichtlichen Ort der Parteien in der Region wirft indes methodische Schwierigkeiten in bezug auf die Vergleichbarkeit einzelner Parteien und ihre Stellung im nationalen Parteiensystem auf:

Politik kaum vorkämen, sondern – nach den bekannten Thesen Fernand Braudels – nur die „histoire structurale", also die „quasi immobilen" sozialen und mentalen Strukturen. K.-G. Faber, Ergänzende Bemerkungen, 1981, S. 220.

92 Vgl. hierzu die von Pierre Nora angekündigte „Rückkehr des Ereignisses", die sich für den Historiker der jüngsten Geschichte aus der Heftigkeit und Prägnanz des „punktuellen Geschehens" ergebe. P. Nora, Le retour, 1974.

93 Vgl. hierzu E. Schulin, Geistesgeschichte, 1979, S. 158.

94 F. Gilbert, Intellectual History, 1972, S. 155.

95 K. Rohe, Regionale (politische) Kultur, 1991, S. 19f. Entsprechend war es nach Rohe „von erheblicher (politischer) Kulturbedeutung für eine Region, welche Parteiensysteme sich auf der Grundlage welcher Cleavage-Strukturen in der ‚Phase der ursprünglichen politischen Akkumulation' regional durchsetzten (ebd., S. 28).

96 Unter den von S. Neumann benannten Funktionen politischer Parteien interessiert uns also vor allem ihre Rolle als „Bindeglied zwischen Regierung und öffentlicher Meinung". Vgl. S. Neumann, Zum vergleichenden Studium politischer Parteien, 1969, S. 220.

Kaum eine deutsche und französische Partei waren sowohl vom programmatischen Profil wie von der sozialen Rekrutierung her identisch, die rechtsliberale *Alliance démocratique* etwa kann nicht einfach als Pendant der Deutschen Volkspartei (DVP) gelten. Entscheidender als eine nominale Gleichheit der Parteibezeichnungen scheint für den mentalitätsgeschichtlichen Vergleich das Vorliegen einer „Perzeptionsäquivalenz", vor allem bei so unterschiedlichen Parteien wie dem (links-)liberalen *Parti radical* und der rechtskonservativen DNVP, die beide von ihrer ländlichen Klientel in der Corrèze und Westmittelfranken als sozial bewahrende und zugleich politisch-kulturell adäquateste Kraft perzipiert wurden und folglich in den Untersuchungsräumen lange dominieren konnten. Auf dieser Ebene waren sie der komparatistischen Analyse ebenso zugänglich[97] wie die politischen Extreme vom Kommunismus bis zum „(Radikal-)Faschismus", dessen Vergleich allerdings seine eigenen Tücken hat[98]. Da die Untersuchung des parteipolitischen Gefüges in der fränkischen und limousinischen Provinz unter einem erkenntnisleitenden mentalitätsgeschichtlichen Interesse erfolgte, schien es ausreichend, die über weite Strecken regional peripheren sozialistischen Parteien immer nur dann eingehender zu behandeln, wenn sie auch besonderen Einfluß auf die politische Entwicklung gewannen.

Dabei wurde auf das Modell der „sozialmoralischen Milieus" rekurriert, mit dem M. Rainer Lepsius den Katholizismus und die Arbeiterbewegung in der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik zu fassen suchte. Danach bestanden eng mit den politischen Parteien verbundene, kompromißunfähige lebensweltliche Gesinnungsgemeinschaften nebeneinander, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung und schichtspezifische Zusammensetzung charakterisiert waren[99]; das einzelne Mitglied habe das Milieu – geleitet von katholischen Geistlichen oder Arbeiter-Funktionären – als Ort kollektiver Sinndeutung und generativer Sozialisation erlebt[100]. Im nationalprotestantischen bzw. laizistisch-republikanischen Agrarmilieu Westmittelfrankens und der Corrèze, so wird zu zeigen sein, galt ähnliches, wobei Pfarrer und Bauernführer, Bürgermeister und Lehrer äquivalente Führungsfunktionen innehatten[101].

[97] Zur Konstruktion von Funktions- und Perzeptionsäquivalenzen vgl. M. R. Lepsius, Parteiensystem, Wählerbewegung und sozialer Wandel, 1980, S. 541. Methodische Fragen des „Cross-National Research" diskutieren G. A. Almond/S. Verba, The Civic Culture, 1963, S. 43ff. Einen „funktionalen Vergleich" der politischen Parteien in Frankreich und Westdeutschland nach 1945 unternimmt W. Jäger, Die politischen Parteien, 1980.

[98] Die Problematik einer Anwendung des Faschismus-Begriffs auf den Nationalsozialismus und die Schwierigkeit eines deutsch-französischen Faschismus-Vergleichs wird im sechsten Kapitel (Teil 5, Antifaschismus ohne Faschismus?) zu thematisieren sein.

[99] M. R. Lepsius, Parteiensystem, Wählerbewegung und sozialer Wandel, 1980, S. 371 u. 382. Einen Forschungsüberblick bieten F. Walter/H. Matthiesen, Milieus, 1997, sowie der Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte (AKKZG), Münster, (Katholiken zwischen Tradition und Moderne, 1993, v. a. S. 590–601); hier auch eine Zusammenfassung der Kontroverse zwischen Wilfried Loth und Ulrich von Hehl über die Applizierung des Milieubegriffs auf den Katholizismus (ebd., S. 592).

[100] Vgl. hierzu auch die methodischen Überlegungen bei P. Exner, Ländliche Gesellschaft, 1997, S. 19.

[101] Da der Milieubegriff im allgemeinen eine nur im lokalen und regionalen Kontext verfügbare „große Dichte informeller sozialer Beziehungen" voraussetzt, die innerhalb der betreffenden Gruppen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit fördert, verspricht er gerade für den (inter-)regionalen Ansatz ein brauchbares Instrumentarium abzugeben. Denn Hochburgen politischer Par-

Vor diesem Hintergrund geht es zunächst darum, die geschichtlichen Sedimente der lange vor 1918 verfestigten „politischen Kultur" beider Landschaften freizulegen, also jenen „set of fundamental beliefs, values and attitudes that characterize the nature of the political system and regulate the political interactions among ist members"[102]. Besonders gründlich, dies wurde im Verlauf des Forschungsprozesses rasch deutlich, ist nach den religiösen Signaturen Westmittelfrankens und der Corrèze zu fragen. Ohne Konfessionalismus bzw. Antiklerikalismus wären die politischen Entwicklungen dort weder im 19. Jahrhundert zu verstehen noch in der Zwischenkriegszeit, als auf dem flachen Land in Deutschland und Frankreich vielfach die alten Kulturkämpfe in je spezifischer Ausprägung weitergingen. Mit Recht wird dem europäischen Vergleich hier größte Bedeutung beigemessen[103]; zumal im gesamten Alteuropa jahrhundertelang eine enge Verzahnung von Religion und Gesellschaft für das religionssoziologische Profil konstituierend war[104].

Dabei gab es im 19. Jahrhundert verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten traditionaler Mentalitäten, am wenigsten problematisch die einer „mentalen Synthese im Sinne einer Versöhnung von historischem Christentum und modernem Kulturbewußtsein"[105], d. h. die Verschmelzung von Religion und Welt, Frömmigkeit und Bildung, Fortschritt und Erlösung; aber häufiger waren doch stärker konfliktgeladene Prozesse. Dualistische Denkschemen, die zur „vertikalen Trennung zwischen Himmel und Hölle" disponierten, bildeten – nicht nur in Westmittelfranken und der Corrèze – ein entscheidendes Paradigma religiöser bzw. „gegenreligiöser" Mentalität; nicht nur die „Frommen denunzierten die Fortschrittler", sondern auch umgekehrt die Liberalen die kirchlich Orthodoxen. Welche Modernisierungsvariante sich durchsetzte, hing ab von den „religiösen und theologischen Traditionen, den lebensweltlichen Bezügen und der Dichte und Geschlossenheit des jeweiligen Milieus"[106].

teien wie Westmittelfranken oder die Corrèze scheinen die Existenz und die Wirkung solcher Milieus vor allem dann zu indizieren, wenn wir auf der Ebene von Bezirksämtern bzw. Unterpräfekturen oder noch darunter in einzelnen Dörfern und Kleinstädten die vom Milieukonzept implizierten soziopolitischen Merkmalsverdichtungen „gewissermaßen in chemisch reiner Form" vorfinden. Vgl. J. W. Falter/H. Bömermann, Die Entwicklung der Weimarer Parteien, 1989, S. 95 f., sowie exemplarisch H. J. Smula, Milieus und Parteien, 1987. Wolfram Pyta entwirft dagegen in seiner Habilitationsschrift den Idealtypus eines überregionalen ländlich-protestantischen Milieus. W. Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik, 1996.

[102] So die politikwissenschaftliche Definition des Begriffs „Politische Kultur" bei Glenda Patrick, Political Culture, 1984, S. 279. Aus der kaum mehr zu überschauenden Literatur zur „Politischen Kultur" sei hier einführend nur auf einen von Dirk Berg-Schlosser und Jakob Schissler herausgegebenen Sammelband verwiesen: Politische Kultur in Deutschland, 1987.

[103] Vgl. W. Schieder (Hg.), Religion und Gesellschaft, 1993, S. 15. Wegen des eklatanten Forschungsrückstands der deutschen gegenüber der französischen Religionsforschung hätten Vergleiche allerdings gegenwärtig einen außerordentlich asymmetrischen Charakter, so bemerkt Schieder zu Recht, weshalb für Westmittelfranken im 19. Jahrhundert verstärkt regionalgeschichtliche Grundlagenforschung zu leisten war. Vgl. M. Kittel, Kulturkampf und „Große Depression", 1998. Die großen nationalen Entwicklungslinien der „religiösen Kräfte" hat Franz Schnabel bereits 1937 im vierten Band seiner monumentalen „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert" gezeichnet (F. Schnabel, Deutsche Geschichte, 1955), ohne mit seinem Ansatz indes eine Schule zu bilden. Zu den Unterschieden zwischen deutscher Kirchengeschichte und „histoire religieuse" vgl. auch K. Nowak, Protestantische Eliten, 1996, S. 162.

[104] Wie in kaum einem anderen Bereich der europäischen Geschichte, so H. Schilling (Der religionssoziologische Typus, 1998, S. 41 f.), läge hier eine *longue durée* vor.

[105] O. Blaschke/F.-M. Kuhlemann, Religion in Geschichte und Gesellschaft, 1996, S. 18.

[106] Ebd., S. 18 f.

Nun konnte es in einer politischen Landschaft unterschiedliche und unter Umständen sich überschneidende Mentalitäten geben. Die vornehmlich religiös-kulturell bestimmte „Milieumentalität" konnte durch die „Sozialmentalität" einer Berufsgruppe oder Schicht (Pfarrer, Lehrer, Handwerker, Bauer) langfristig stabilisiert oder aber aufgeweicht werden. Überdies standen gesamtgesellschaftliche oder epochenspezifische Mentalitäten, etwa die nationale Mentalität im Kaiserreich, die republikanische im zeitgenössischen Frankreich, entweder in deutlicher Nähe zur (gegen-)religiös geprägten Milieumentalität einzelner Regionen oder aber im Kontrast dazu. So ist im Fall deutscher katholischer Regionen besonders während des frühen Kaiserreichs die Empfänglichkeit der Milieumentalität für die sie umgebende nationale Mentalität eher gering zu veranschlagen, geringer jedenfalls als in protestantischen Gegenden. Tendenziell ähnliches gilt in Frankreich für die unterschiedliche Durchlässigkeit katholischer und antiklerikaler Milieumentalität gegenüber republikanischen Mentalitätsinhalten.

Wegen der „osmotischen Struktur" von Mentalitäten ist zu fragen, ob religiös-kulturelle Strukturen oder andere, soziale und nationale, eine Lebenswelt dominierten, in der sich idealtypisch eine bestimmte Mentalität ausbildete. Nach dem bei Olaf Blaschke und Frank-Michael Kuhlemann entwickelten „Modell konzentrischer, zugleich aber durchlässiger Kreise"[107] symbolisiert der innerste Kreis den Kernbestand einer bestimmten Milieumentalität, andere, eher periphere Mentalitätsinhalte lagern sich diesem Kern an, können ihn unter Umständen auch spezifisch überformen, müssen dies aber nicht. Nach diesem konzentrischen Kreismodell wird in vorliegender Studie von einem antiklerikalen bzw. evangelisch-lutherischen Mentalitätskern in der Corrèze und Westmittelfranken ausgegangen. Hier baute sich von dem völlig dominierenden lutherisch-konfessionalistischen Mentalitätskern aus im 19. Jahrhundert die – unten näher zu bestimmende – Anschauungsweise des „Nationalprotestantismus" auf, dort die des „republikanischen Laizismus". Von diesen idealtypischen Mentalitätszentren aus wird die Untersuchung zu den Rändern fortschreiten; denn auf den politisch-religiösen Fundamenten von konfessionalistischem Nationalprotestantismus und antiklerikalem republikanischen Laizismus wuchsen bzw. verbreiterten sich in der deutschen und französischen Provinz geistige Strömungen von teils sehr ähnlichem, überwiegend aber ganz gegensätzlichem Inhalt, die in Gestalt von völkischem und republikanischem Nationalismus, Militarismus und Pazifismus, Agrarromantik und „Agrarismus" oder unterschiedlich ausgeprägtem Regionalismus konträre Auswirkungen für die Stabilität der parlamentarischen Demokratie zeitigten.

Politische Mentalitätsbildung in den „sozialmoralischen Milieus" der Provinz vollzog sich, wie bereits angedeutet, nicht losgelöst vom alltäglichen Sozialverkehr, sondern orientierte sich an den lokalen gesellschaftlichen Autoritäten, denen auch in politicis eine „gleichsam natürliche und selbstverständliche ... Führungsrolle" zufiel[108]. Gerade der Blick auf die von Ideologien geprägte Zwischenkriegs-

[107] Ebd., S. 21.
[108] K. Rohe, Zur Typologie politischer Kulturen, 1982, S. 588.

zeit[109], aber auch schon auf das lange 19. Jahrhundert seit 1789 zeigt mit Deutlichkeit, daß zum Gesamtverständnis politischer Mentalität gerade in der Provinz eine Perspektive „von oben" unerläßlich ist. Denn die große Masse, so hat es Gustave Le Bon – stark pointiert – ausgedrückt, folge den Glaubensüberzeugungen, den Meinungen und Vorurteilen ihrer Gruppe mit ebensowenig Bewußtsein, wie das Herbstlaub vom Wind getrieben werde. Nur bei einer kleinen Elite lasse sich manchmal eine persönliche Meinung beobachten[110]. Ob regionale Eliten ihre politischen Kulturen tatsächlich selbst machten und „erfanden"[111], sei dahingestellt; jedenfalls waren es in der deutschen und französischen Provinz oft lokale Persönlichkeiten, die auf die Entwicklung der breiten Volksmentalitäten entscheidenden Einfluß nahmen[112].

Parteien vermochten in dem geschlossenen „sozialmoralischen Milieu" eines Dorfes nur dann zu reüssieren, wenn es ihnen gelang, diese mentalitätsprägenden örtlichen Eliten für sich zu gewinnen. Daraus erhellt, daß den politischen Dispositionen der Dorfpfarrer, Landlehrer und der größeren Bauern, die oft genug den Bürgermeister und örtlichen Bauernverbandsführer stellten, besondere Bedeutung für die Willensbildung der Dorfgemeinschaft zukam[113]. Die Kräftefelder zwischen den örtlichen „Notabeln" waren im kirchentreuen Westmittelfranken mit seinen dominierenden evangelischen Pfarrhäusern allerdings ganz anders gelagert als in der weithin entkirchlichten Corrèze, wo der Pfarrer seine prägende Funktion an den *instituteur* (Volksschullehrer), den vom laizistischen Staat massiv unterstützten Sendboten eines republikanischen Glaubens, verloren hatte. Auch das Vereinsleben als Kristallisationspunkt dörflicher Kommunikation stellt innerhalb des vorpolitischen Raums schließlich einen wichtigen Untersuchungsbereich dar, besonders natürlich der Komplex der verbandlichen Organisation der regionalen bäuerlichen Interessen.

Da nicht alle Teilhaber einer milieuspezifischen politischen Mentalität, die in Mittelfranken vom evangelischen Landpfarrer bis zur Bauernmagd reichen konnte, sich über diesen Prozeß schriftlich in gleicher Weise objektivierten und die politische Mentalität ganzer ruraler Bevölkerungsgruppen somit nicht unmittelbar zu dokumentieren ist, hat die Forschung zentral bei den Appellen der politischen Umwelt anzusetzen[114] und von einem idealtypischen Modell ländlicher Mentalität auszugehen[115], wonach zwischen dem nichtbäuerlichen Redakteur von Lokal- und regionalen Verbands- und Parteiblättern oder Festschriften einerseits und ihren bäuerlichen Rezipienten auf der anderen Seite gleichsam ein mentaler

[109] Vgl. K. D. Bracher, Zeit der Ideologien, 1982.
[110] G. Le Bon, Les opinions et les croyances, 1911, S. 237.
[111] Vgl. E. Hobsbawm/T. Ranger (Hg.), The Invention of Tradition, 1983.
[112] Zum Verhältnis von Mentalität und Ideologie vgl. auch M. Vovelle, Die französische Revolution, 1985, sowie den vom Centre méridionale d'histoire sociale veröffentlichten Sammelband: L'évènement, 1986.
[113] Vgl. K. Bergmann, Agrarromantik, 1970, S. 76f.
[114] Als weltanschaulich-politisches Selbstverständnis eines Individuums wie einer Großgruppe wird Mentalität – nach Blessing – erst durch geeignete „Umweltappelle" zur situationsbezogenen Reaktionsbereitschaft, zur Attitude konkretisiert. Siehe W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 14; vgl. auch W. K. Blessing, Zur Analyse politischer Mentalität, 1971.
[115] A. Wirsching hat dieses Modell in seinem Beitrag „Bäuerliches Arbeitsethos und antiliberales Denken", 1990, entwickelt.

Nexus bestand[116]. Die wechselseitige Prägung von Autoren und Leserschaft ergibt sich schon aus der lebensweltlichen Evidenz, daß es sich auch ein noch so eigensinniger Provinzjournalist auf die Dauer kaum leisten konnte, an den materiellen Interessen und den mentalen Erwartungen seiner Abonnenten vorbeizuschreiben, sondern vielmehr versuchen mußte, ihnen weitgehend zu entsprechen[117].

Da Kino und Hörfunk in der deutschen und französischen Provinz während der Zwischenkriegszeit erst langsam Fuß faßten und beide Länder damals ausgesprochene „Leserepubliken" bildeten, vollzog sich auch die politische Meinungsbildung zentral auf der Ebene der „Printmedien" und der durch sie bestimmten Alltagskommunikation im Wirtshaus oder im Café, auf den Marktplätzen oder in den Kirchen während und nach dem Gottesdienst. Peter Steinbachs für das 19. Jahrhundert getroffene Feststellung, wonach Zeitungen „eine der aussagekräftigsten sozialgeschichtlichen Quellen"[118] darstellten und vor allem für gesellschaftliche Bereiche mehr Aussagekraft hätten als staatliche Akten, darf angesichts der mehr als schlechten Überlieferung regionaler Parteiakten für die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg besondere Gültigkeit beanspruchen; allerdings nur dann, wenn die einschlägigen Zeitungen – trotz des damit verbundenen Zeitaufwands – möglichst breit ausgewertet werden und man über die Selbstbeschreibungen einzelner Teile des Milieus hinaus durch quellenkritische Würdigung ihrer wechselseitigen Perzeption ein Gesamtbild zu entwerfen vermag. Natürlich erschließen sich etwa die Probleme des französischen Radikalsozialismus kaum allein über die Lektüre seiner eigenen Organe wie *La Montagne* oder *L'Action républicaine*, sondern nur dann, wenn auch die Stimmen seiner linken und rechten Gegner von der *Voix corrézienne* bis zur *Croix de la Corrèze* gehört werden. Gleiches gilt für die Deutschnationalen, die nicht nur über die ihnen nahestehenden Lokalzeitungen wie *Fränkische Zeitung*, *Windsheimer Zeitung* oder *Altmühlbote* oder das Verbandsblatt des *Bayerischen Landbunds*, sondern gerade auch über die besonders kritische sozialdemokratische *Fränkische Tagespost* zu erfassen sind. Die Auswertung mehrerer Dutzend an verschiedenen Standorten zu konsultierender Tages- und Wochenzeitungen, teils punktuell, teils über längere Zeiträume, ergab zwar eine breite und oft auch farbige, aber noch keine hinreichende Materialgrundlage.

Denn die Presse wird als historische Quelle vor allem dann ergiebig sein, wenn es gelingt, ihre Befunde an wichtigen Punkten gegenzuprüfen und zu erweitern, etwa anhand parteiinterner Unterlagen, soweit sie sich in den Nachlässen exponierter regionaler Politiker erhalten haben[119], anhand der periodischen Lagebe-

[116] Allerdings hat W. K. Blessing (Zur Analyse politischer Mentalität, 1971, S. 816) darauf verwiesen, daß die tatsächliche Haltung eines Angehörigen der Unterschichten „fast stets hinter dem Anspruch seiner politischen Führer und ihrer Programmatik" zurückbleiben wird.

[117] Vgl. ebd. Außerdem konnte immerhin auf Leserbriefe auch „einfacher" Zeitungsleser zurückgegriffen werden.

[118] P. Steinbach, Regionale Parteigeschichte, 1976, S. 203.

[119] Zu nennen sind hier an erster Stelle die Nachlässe der corrézischen Radikalsozialisten Henri Queuille und Jacques de Chammard im Musée Henri Queuille in Neuvic d'Ussel bzw. in den Archives Départementales de la Corrèze in Tulle sowie der Nachlaß des DNVP-Reichstagsabgeordneten Luitpold Weilnböck im Bundesarchiv Koblenz. Die Akten des oberfränkischen Landbundpräsidenten waren um so wichtiger, als alle Bemühungen vergeblich blieben, persönliche

richte der französischen Präfekten und der bayerischen Regierungspräsidenten zur wirtschaftlichen Lage und zur politischen Stimmung[120] sowie kommunaler und kirchlicher Archivbestände[121] und wenigstens punktuell auch auf dem Wege der oral history[122]. Mit den Ergebnissen demokratischer Wahlen in den kommunalen Gebietskörperschaften der untersuchten Regionen läßt sich zudem eine Quellengruppe erschließen, die – mit Heberle zu reden – „die Stimmung des flachen Landes unmittelbar und einigermaßen unverfälscht zum Ausdruck"[123] bringt und die im übrigen auch den Anforderungen einer „seriellen Geschichte" genügt[124]. Zu Recht hat Jean-Louis Ormières gesagt, die Stimmzettel würden „regelmäßig das politische Gedächtnis markieren"[125] und entsprächen für den Historiker der politischen Kulturen in etwa dem, was für den Geologen die Sedimentschichten bedeuteten.

Der heuristischen Mühsal regionaler Mentalitätsgeschichtsforschung mag es teilweise geschuldet sein, daß zu den hier interessierenden Themen noch erstaunlich wenig gearbeitet wurde[126]. Jürgen Bergmann und Klaus Megerle haben angesichts der großen Verantwortung der Agrarier für die Zerstörung der Weimarer Republik die „zumeist nur wenig differenzierte(n) Analysen" der politischen Agrarbewegung in Deutschland bedauert und (1989) von einer unverständlichen, weite Regionen umfassenden Forschungslücke gesprochen[127]; Wolfram Pyta konstatierte 1996 immer noch einen „riesigen Nachholbedarf" an Arbeiten speziell für die protestantischen Bauernlandschaften[128]; und Olaf Blaschke und Frank-

Unterlagen von Bauernpolitikern aus Westmittelfranken zu ermitteln. Am meisten Parteiinterna sind von den Kommunisten überliefert (SAPMO Berlin).

[120] Die französischen Akten befinden sich in den Pariser Archives Nationales und den Tuller Archives Départementales, die deutschen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv sowie im Staatsarchiv Nürnberg.

[121] Zu erwähnen sind vor allem die kirchlichen Visitationsberichte der westmittelfränkischen Dekanate und Nachlässe lutherischer Pfarrer im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg sowie die Osterberichte als katholische Gegenperspektive im Diözesanarchiv Eichstätt; die Bestände des Tuller Bistums erwiesen sich für die Zwischenkriegszeit, von der dort aufbewahrten *Semaine religieuse* abgesehen, als weniger ergiebig. Kommunale Akten konnten für die Corrèze zentral in den *Archives Départementales* eingesehen werden, während in Westmittelfranken eine Reihe von Stadt- und Gemeindearchiven besucht wurden.

[122] Dabei wurde neben den selbst geführten Interviews auch auf die manchmal bemerkenswerten Ergebnisse nicht publizierter Zulassungs- und Magisterarbeiten bzw. *mémoires de maîtrise* zurückgegriffen, die gerade für den regionalgeschichtlichen Kontext oft unverzichtbar waren.

[123] R. Heberle, Landbevölkerung und Nationalsozialismus, 1963, S. 11.

[124] Vgl. M. Vovelle, Serielle Geschichte, 1987, S. 114.

[125] Les „bulletins de vote ... jallonenent régulièrement la mémoire politique". J.-L. Ormières, Les rouges et les blancs, 1992, S. 231.

[126] Bemerkenswert aber jetzt die Habilitationsschrift von R. von Friedeburg, Ländliche Gesellschaft und Obrigkeit, 1997, die Gemeindeprotest und politische Mobilisierung im 18. und 19. Jahrhundert untersucht. Den Kern der Monographie bildet eine aufschlußreiche Fallstudie mehrerer Gemeinden im hessischen Mittelgebirge. Der Anspruch der Darstellung, „in ihren generalisierenden Teilen systematisch und vergleichend auf die gesamte nordhessische Region, auf Baden und Franken" auszugreifen, wird allerdings nicht immer ganz überzeugend eingelöst (vgl. ebd., S. 14, Zitat, sowie S. 228f., 274, 288). Wo Friedeburg Erkenntnisse gewinnt, die auch für das evangelische Westmittelfranken von Bedeutung sind, wurden sie berücksichtigt.

[127] Vgl. J. Bergmann/K. Megerle, Protest und Aufruhr, 1989, S. 200f.; zu den Gründen der Forschungsdefizite in der politischen Agrargeschichte Deutschlands vgl. C. Dipper, Bauern, 1987, v. a. S. 20f.; eine Bewertung des Forschungsstandes aus sozialgeschichtlicher Perspektive bietet C. Zimmermann, Dorf und Land, 1986.

[128] W. Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik, 1996, S. 15, 27.

Michael Kuhlemann wiesen speziell darauf hin, wie weit die Erforschung des evangelischen Milieus hinter der des katholischen zurück sei[129]. Gerade in bezug auf die nationalsozialistischen Hochburgen in Mittelfranken hat dieser Befund besondere Bedeutung. Die „modernste" Darstellung des dort einflußreichsten Bayerischen Landbundes verdanken wir ausgerechnet einer Dissertation aus der Zeit des Dritten Reiches[130]. Und die überwiegend organisationsgeschichtlichen und sehr stark auf die NSDAP fixierten Arbeiten zur völkischen Bewegung[131] und zum „Aufstieg der NSDAP in Mittel- und Oberfranken"[132] sind für unsere weiter ausholende Perspektive ebenso unzureichend wie der regionalgeschichtliche Forschungsstand zur DNVP, die im bayerischen Franken, zunächst als „Bayerische Mittelpartei", unter ganz anderen Bedingungen zu arbeiten hatte als in ihren ostelbischen, großagrarischen Kerngebieten und die personell und ideell aufs engste mit dem Landbund verflochten war[133].

So unbefriedigend sich der Forschungsstand für viele deutsche Agrarregionen und vor allem für Franken während der Zwischenkriegszeit noch darstellt, so bemerkenswert sind demgegenüber die in der unterschiedlichen nationalen historiographischen Tradition Frankreichs[134] begründeten regional- und agrargeschichtlichen Arbeiten über das Limousin. So hat etwa Georges Dauger die politische Kultur im Limousin als einen „républicanisme avancé" gedeutet[135], dessen tragende Fundamente im 19. Jahrhundert und hier vor allem in der zweiten französischen Republik zu suchen seien und die seit Alain Corbins 1975 erschienener Studie über „Archaisme et modernité en Limousin" gut erforscht sind[136].

[129] O. Blaschke/F.-M. Kuhlemann, Religion in Geschichte und Gesellschaft, 1996, S. 34; dabei hätten sich „gleichwohl auf einer niedrigeren Aggregatebene" auch im evangelischen Deutschland Milieustrukturen herausgebildet, etwa im Ruhrgebiet ein „kirchennahes protestantisches Milieu", das politisch freilich disparat war und dessen konservativ-traditionelle Teile nach 1918 zur DNVP neigten. Vgl. hierzu die skizzenhaften Überlegungen bei G. Brakelmann, Das kirchennahe protestantische Milieu, 1990.

[130] K. Heller, Bund der Landwirte, 1936.

[131] U. Lohalm, Völkischer Radikalismus, 1970.

[132] R. Hambrecht, Aufstieg der NSDAP, 1976; vgl. auch F. Kühnel, Hans Schemm, 1985; das begonnene Dissertationsprojekt von Sigrid Strauß-Morawetzki über den Nationalsozialismus in Westmittelfranken wird in absehbarer Zeit nicht abgeschlossen, ihre unveröffentlichte Zulassungsarbeit über die Neustädter NSDAP konnte aber berücksichtigt werden; die ungedruckte Habilitationsschrift von Werner K. Blessing über „Weimar in der Provinz" hat zwar eine mentalitätsgeschichtliche Perspektive, behandelt aber vor allem den katholischen Raum Oberfrankens.

[133] Eberhard Kolb hat also mit gutem Grund noch wichtige Desiderata bezüglich der Organisations- und Sozialprofile wie der Wählerschaft einzelner Weimarer Parteien auf regionaler Ebene konstatiert (vgl. ders., Die Weimarer Republik, 1988, S. 170f.), und in ihrem Literaturbericht über Neuere Beiträge zur Bestimmung der politischen Kultur in der Weimarer Republik haben Klaus Megerle und Peter Steinbach die vermutliche Aussagekraft regional differenzierter Studien über Franken, Pommern oder die Realteilungsgebiete Württembergs zu Recht besonders betont (vgl. dies., Politische Kultur, 1981, S. 140).

[134] H. Kaelble, Sozialgeschichte, 1987; J. Hoock, Regionalgeschichte als Methode, 1992.

[135] Vgl. das Nachwort von L. S. Boswell, in: G. Dauger, Aux origines, 1986, S. 194.

[136] Zu den bedeutendsten mentalen Faktoren zählten demnach: die Schwäche der örtlichen Notabeln und des Klerus, eine weitreichende Dechristianisierung und die Wanderarbeit, die alljährlich Zehntausende u. a. als Maurer in die französischen Großstädte und vor allem nach Paris führte und sie dort mit der modernen Welt und deren Ideologien konfrontierte – ohne daß dies allerdings stets erhebliche Unterschiede zwischen ihrem Wahlverhalten und dem der nicht-wanderarbeitenden Landbevölkerung bewirkt hätte. Vgl A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 1004.; in Westmittelfranken hat es derartige Migrationsphänomene so nicht gegeben; hier stellte das sozialdemokratische Arbeiterdorf Schopfloch mit seinen wochen- bzw. saisonpendelnden Bauhandwerkern

Leider ist die monumentale Arbeit Alain Corbins mit ihrem totalgeschichtlichen Ansatz bislang nicht in das frühe 20. Jahrhundert hinein weitergeführt worden; zu wichtigen Einzelfragen liegen aber gelungene Monographien vor, etwa zum Ruralkommunismus, zum Problem von „Landwirtschaft und Politik" oder zur Bedeutung der weitreichenden „Dechristianisierung"[137]. Aufgrund dieser differierenden Forschungslandschaften in Franken und im Limousin war für die deutsche Seite – gerade im Blick auf das 19. Jahrhundert – insgesamt mehr Quellenarbeit zu leisten als für die französische.

Die vorliegende international vergleichend angelegte historische Regionalstudie hat quasi experimentellen Charakter. Es ist mehrfach bemerkt worden, wie selten aufs Ganze gesehen die europäische Geschichtswissenschaft über nationalstaatliche Perspektiven hinausgelangt sei[138] und welches Desiderat demnach eine „vergleichende Analyse der politischen Kulturen historisch vergleichbarer Länder" darstelle[139]. In Frankreich haben selbst die maßgeblich von Marc Bloch inspirierten „Annales" dem Vergleich nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die Bloch auf dem Osloer internationalen Historikertag 1928 eingefordert hatte[140]. In Deutschland, wo etwa Otto Brunner 1953 in einem anregenden Vortrag auf „Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte" hingewiesen hatte[141], ist neben der Arbeit des Instituts für Europäische Geschichte Mainz[142] oder dem Projekt zum „Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich" am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung[143] seit 1992 das DFG-Graduiertenkolleg „Gesellschaftsvergleich in historischer, soziologischer und ethnologischer Perspektive" zu nennen, das u.a. von den Berliner Universitäten und dem *Centre Franco-Allemand de recherches en Sciences Sociales* gefördert wird[144]. Dennoch ist nicht zu übersehen, wie wenig dem seit den 1950er Jahren andauernden Prozeß der europäischen Integration durch international vergleichende Studien auf der Ebene der Geschichtswissenschaft Rechnung getragen wurde[145], wie selten mithin der sogenannte „Königsweg"[146] der Geschichtswissenschaft begangen wurde.

ein freilich bemerkenswertes „sozial- und kulturgeschichtliches Unikum" dar, auf das unten noch einzugehen sein wird. Siehe A. Großmann, Milieubedingungen, 1983, S. 480ff.

[137] P. Gratton, Le communisme rural, 1972; P. Bitoun, Agriculture et politique, Paris 1981; L. S. Boswell, Rural communism, 1988; L. Pérouas, Refus d'une religion, 1985.

[138] Siehe z.B. das Urteil von M. Glettler in ihrem Forschungsbericht: Stadt und Land, 1985, S. 476.

[139] D. von der Brelie-Lewin, Aufstieg des Nationalsozialismus, 1986, S. 143. Einen Überblick bieten K. D. Bracher, Krise Europas, 1976; T. Schieder, Der liberale Staat, 1979; E. Nolte, Krise des liberalen Systems, 1968; H. Schulze, „Phoenix Europa", 1998; darüber hinaus jetzt vor allem die Studie von H. Möller, Europa zwischen den Weltkriegen, 1998.

[140] Vgl. H.-G. Haupt, Eine schwierige Öffnung nach außen, 1996, S. 77f.

[141] O. Brunner, Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte, 1956.

[142] Vgl. den Tagungsband von H. Duchhardt/A. Kunz, Europäische Geschichte, 1997.

[143] Vgl. J. Kocka, Bürgertum im 19. Jahrhundert, 1988.

[144] Vgl. A. Triebel, Gesellschaften, 1994, S. 1; zu erwähnen sind auch die kleine *Mission historique* in Göttingen, das Europäische Hochschulinstitut in Florenz oder das Marc-Bloch-Zentrum in Berlin.

[145] Allerdings kamen die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft in Maastricht überein (Artikel 128), durch gemeinsame Anstrengungen die kulturellen Bindungen zu intensivieren, die nationalen und in ihnen wiederum die regionalen Kulturen als jeweils individuellen Ausdruck einer alle umfassenden europäischen Kulturgemeinschaft in möglichst enge Beziehungen zu setzen und alles zu fördern, was solchen Absichten dient.

[146] Vgl. die Einleitung in H.-U. Wehler, Geschichte und Soziologie, 1972.

Freilich hat sich der empirisch arbeitende Historiker der Erkenntnis zu stellen, daß es sehr viel leichter ist, „den Vergleich zu fordern, als ihn durchzuführen“[147]. Die komparatistische Geschichtswissenschaft[148] steht – stärker noch als die überwiegend makropolitisch orientierte vergleichende Politologie – vor dem Problem unendlich differenzierter singulärer historischer Wirklichkeiten, die sich in ihrer je spezifischen Individualität dem vergleichenden Verfahren tendenziell entziehen[149]. Allerdings wäre es kaum weiterführend, die alte Fehde zwischen Historisten und typologisch arbeitenden Positivisten über „uniqueness versus comparability“ fortzusetzen[150], darf doch davon ausgegangen werden, daß ein Vergleich, der seinen heuristischen Charakter behält, zumindest zur Erkenntnis größerer Zusammenhänge in der Geschichte der europäischen Zwischenkriegszeit beizutragen[151] und eine erweiterte Anschauung „von der Vielgestaltigkeit jener geschichtlichen Stunde mit ihrem Reichtum an gleichlaufenden und einander widersprechenden Strömungen“[152] zu geben vermag[153]. Winfried Becker hat hierzu bemerkt, daß die vergleichende Geschichtsbetrachtung keineswegs einer neumodischen Theorienlehre entspringen muß, sondern sich „als ein Erbe des Historismus ergeben kann“[154].

Die Forderung nach dem „scharfen Säurebad des Vergleichs“[155] haben bereits im Rahmen der Diskussion um den deutschen Sonderweg recht verschiedene Historiker erhoben und international vergleichende mentalitätsgeschichtliche Studien etwa zur deutsch-französischen Rheinkrise von 1840 in zwei ähnlichen Milieus beider Nachbarländer angeregt, um deutsche Besonderheiten von europäischen Allgemeinheiten zu unterscheiden[156]. Gewiß empfiehlt sich gegenüber der Klassifizierung des französischen Falls als „normaleuropäisch“ Zurückhaltung[157], schon weil es in der Geschichte strenggenommen nur Sonderwege gibt

[147] H. Möller, zit. nach: Deutscher Sonderweg, 1982, S. 11. Wie „zeit- und energieraubend“ der historische Vergleich ist, hat jüngst auch wieder H. Kaelble (Der historische Vergleich, 1999, S. 115) betont; und J. Paulmann hat konstatiert: „Ein internationaler Vergleich fordert mehr als die doppelte Arbeit in derselben Zeit“. J. Paulmann, Neue Historische Literatur, 1998, S. 651.

[148] Hierzu grundlegend die Zwischenbilanz von H. G. Haupt/J. Kocka, Historischer Vergleich, 1996.

[149] Vgl. die methodischen Überlegungen bei A. Wirsching, Vom Weltkrieg, 1999, S. 6. Für den Historismus, darauf hat Theodor Schieder hingewiesen, ist allein der individualisierende Vergleich ein tragbares Grundprinzip. Th. Schieder, Möglichkeiten und Grenzen, 1968, S. 206.

[150] K. von Beyme, Vergleich, 1988, S. 61f.

[151] Vgl. R. Wittram, Interesse an der Geschichte, 1963, S. 50.

[152] So A. Kaehler in einem vergleichenden Essay über „Cavour, Napoleon und Bismarck im Spiegel des Jahres 1848“, zit. nach R. Wittram, Interesse an der Geschichte 1963, S. 49.

[153] In gewisser Weise stellt der Vergleich für den Historiker ein funktionales Äquivalent zum Laborversuch des Naturwissenschaftlers dar. Weiterführende methodische Überlegungen zum Vergleich bei H.-J. Puhle, Theorien in der Praxis, 1979; Th. Schweizer, Methodenprobleme, 1978.

[154] W. Becker, Kulturkampf, 1981, S. 422. Auch Dietrich Gerhard hat Analogie und Vergleich zum „alten Erbgut der abendländischen Wissenschaft“ gezählt. D. Gerhard, Alte und neue Welt, 1962, S. 92. In den eigenen Lebenszusammenhängen – so lehrt zudem die Ethnologie – ist man vielleicht „am meisten ein Fremder“, erst durch die „Relation zwischen einem Ego und einem Alter“ ergeben sich genügend ergänzende Perspektiven, durch welche fremde Gesellschaften zur Projektionsfläche der eigenen mentalen Disposition und zur Grundlage des Verstehens werden können. A. Triebel, Gesellschaften, 1994, S. 5f.

[155] H.-U. Wehler, Deutscher Sonderweg, 1981, S. 487.

[156] H. Schulze, Mentalitätsgeschichte, 1985, S. 266f.

[157] So war Frankreich, um nur ein zeitgeschichtliches Beispiel zu nennen, 1934 das einzige Land in Europa, in dem die Kommunistische Partei politisch „noch eine genuine Rolle spielte“. Siehe den Hinweis von E. Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme, 1995, S. 138f. Zum Problem der „Norma-

und eine Idealisierung des vermeintlichen Normalwegs fragwürdig wäre[158]; gewiß auch bedarf die „herkömmliche Westorientierung"[159] der deutschen komparativen Geschichtsforschung der Ergänzung durch Vergleiche mit Ost- und Südeuropa[160], wo das maßgeblich durch den Ersten Weltkrieg geprägte Protestpotential auf dem Lande den faschistischen Bewegungen oft „massenhaft Rekruten" lieferte[161] und Demokratie und Parlamentarismus schon bald autoritären oder diktatorischen Regimen weichen mußten.

Nicht zu übersehen ist schließlich, daß sich in der jüngeren Diskussion ein „komplexeres Bild vom deutschen Sonderweg"[162] durchgesetzt hat, das neben den bekannten Belastungsfaktoren wie autoritäre Tradition und späte Nationalstaatsbildung wichtige gegenläufige Entwicklungen hervorhebt: etwa die präventive Reformpolitik aufgeklärt-absolutistischer Fürsten in den deutschen Territorien[163]. Denn anders als im französischen *Ancien Régime* leiteten die Staaten im Alten Reich notwendige Veränderungen vielfach selbst ein und behielten so den Wandel unter Kontrolle[164]. Stein, Hardenberg und später Bismarck – man denke nur an die frühe Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Männer im Norddeutschen Bund (1867) und im Deutschen Reich (1871) – haben an diese Tradition angeknüpft, so daß das Wort des Eisernen Kanzlers verständlich wird: Revolutionen machen „in Preußen nur die Könige"[165].

Gegen die Theorie eines deutschen Sonderweges hat Karl Dietrich Bracher schon 1982 von „ideologischer Ausbildung eines deutschen Sonderbewußtseins" gesprochen, das in der Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution entstanden und nach 1870 bzw. 1918 vertieft worden sei[166]. Eine skeptische Haltung gegenüber dem „Sonderweg-Dogma" hat z. B. auch Immanuel Geiss eingenommen, nicht zuletzt deshalb, weil es während des sogenannten Historikerstreits von der „Bielefelder Orthodoxie" politisch instrumentalisiert worden sei[167]. Die ganze, in manchen Punkten berechtigte Kritik an der Sonderwegsthese darf freilich nicht als Plädoyer gegen international vergleichende Geschichtsschreibung generell mißbraucht werden.

Zwar ist evident, daß ökonomische Entwicklung und politische Partizipation am Ende des Ersten Weltkriegs in Deutschland deutlich weiter fortgeschritten waren als in den Agrarländern Osteuropas, wo dementsprechend auch die Rückkehr

lität" in der Geschichte Deutschlands und Europas siehe auch K. Hildebrand, Der deutsche Eigenweg, 1987.

158 Vgl. H. Möller in: Deutscher Sonderweg, 1982, S. 10f.

159 Vgl. J. Kocka, Historische Komparatistik, 1996, S. 57.

160 Einen Überblick zum ostmittel- und südosteuropäischen Raum in der Zwischenkriegszeit geben die Aufsätze von W. Höpken, Strukturkrise oder verpaßte Chance?, 1997, sowie J. K. Hoensch, Demokratie und autoritäre Systeme, 1997.

161 So M. Broszat (Die Machtergreifung, 1984, S. 68) im Blick auf die Entwicklung in Italien, Ungarn und Rumänien.

162 H. A. Winkler, Abschied von den Sonderwegen, 1997, S. 145.

163 Vgl. H. A. Winkler, Demokratie und Nation, 1997, S. 35.

164 Revolution war – nach H. Möller (Fürstenstaat, 1994, S. 530) – „eine der möglichen Konsequenzen der Aufklärung, Reform eine andere". Zu den Gründen des Ausbleibens einer Revolution in Deutschland vgl. ebd., S. 522–531.

165 Fürst Otto von Bismarck, Die gesammelten Werke, 1924, Bd. 8, S. 459 (Gespräch mit dem Schriftsteller Paul Lindau und dem Bankdirektor Löwenfeld am 8. Dezember 1882).

166 Vgl. K. D. Brachers Beitrag in: Deutscher Sonderweg, 1982, S. 53.

167 I. Geiss, Holzweg, 1994, S. 196.

zum „obrigkeitlichen Staats-Paternalismus“[168] viel bessere Chancen hatte. Aber es bleibt dann doch die Frage, warum in den westlichen Ländern, „mit denen sich die Deutschen gerne vergleichen und auch vergleichen sollten“ und die während der Zwischenkriegszeit „unter ähnlichen Bedingungen existierten und mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert waren“[169], der liberal-demokratische Rechtsstaat nicht in ein totalitäres System pervertierte, während ausgerechnet in Deutschland unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise gleichsam ein dritter, nationalsozialistischer Weg zwischen moderner Demokratie und altem Obrigkeitsstaat beschritten wurde[170]. Dieses Problem läßt sich nun einmal nur komparativ vor allem im Blick auf die großen westeuropäischen Nachbarländer England oder Frankreich diskutieren[171].

[168] M. Broszat, Die Machtergreifung, 1984, S. 122.
[169] H. Schulze, Mentalitätsgeschichte, 1985, S. 266 f.
[170] Vgl. M. Broszat, Die Machtergreifung, 1984, S. 122.
[171] So etwa J. Kocka, Deutsche Identität, 1988, S. 27. Vgl. auch J. Kocka, German history before Hitler, 1988, B. Faulenbach, Variante europäischer Normalität, 1987, sowie jetzt vor allem das Kapitel „Beispiele politischer Krisenlösung: Frankreich, Deutschland und Großbritannien im Vergleich“ in: H. Möller, Europa zwischen den Weltkriegen, 1998, S. 107–115.

Erstes Kapitel

Das lange Werden politischer Kultur

I. Die Corrèze und Westmittelfranken – Eine historisch-topographische Annäherung

Wer am zeitigen Morgen Westmittelfranken verläßt und nach einer Reise von gut 1000 Kilometern am Abend die limousinische Corrèze erreicht, gewinnt einen guten Eindruck von den Ähnlichkeiten wie den Unterschieden der deutschen und französischen Provinz. Vor allem wirkt der ländliche Raum in Frankreich noch „tiefer" als in Deutschland, wo die Distanz zwischen den einzelnen Ortschaften viel geringer und die Siedlungsdichte erheblich höher ist. „La France du vide" hat Roger Béteille (1981) das rurale Frankreich genannt, und Jean-François Gravier beschrieb die extreme Polarisierung zwischen dem metropolen Konzentrationspunkt des Landes und seiner Provinz noch drastischer mit dem Buchtitel „Paris et le désert français" (1947)[1]. Auch deutschen Beobachtern ist vor ihrem föderalistischen Erfahrungshintergrund seit langem die „trostlose Monotonie" einer als unheilbar erstarrt erachteten Provinz in Frankreich aufgefallen[2]. Die Landstädte und Dörfer, so berichtete etwa Ludwig Börne von seiner Reise nach Paris, „sind Misthaufen, bestimmt Paris zu düngen"[3].

Zwar liegen Franken und das Limousin geographisch ziemlich genau im Zentrum ihrer Nationalstaaten; ihr historischer Ort innerhalb Deutschlands und Frankreichs könnte aber verschiedener kaum sein. Denn tatsächlich befand sich das Limousin immer am Rande der nationalgeschichtlichen Entwicklung, marginal schon sprachwissenschaftlich gesehen als Grenzbereich zwischen der Langue d'oc, dem späteren Okzitanisch, und der nördlichen Langue d'oil, dem späteren Französisch. Noch heute finden sich, je weiter man in den Süden der Corrèze vordringt, desto häufiger okzitanische Vokabeln im Dialekt der ländlichen Bevölkerung. Grenzland war das Limousin auch lange vor und bis zum Ende des Hundertjährigen Krieges 1453, als England mit Aquitanien den südwestlichen Teil Frankreichs beanspruchte. Nach der Grafschaft Limousin 1607 fiel schließlich mit der letzten unabhängigen französischen Grafschaft Turenne 1738 auch das Untere Limousin an die bourbonische Krone[4]. Trotz der vollständigen territorialen Inte-

[1] Vgl. Deutschland und Frankreich, 1988, S. 80ff.
[2] So etwa Karl Hillebrand in seiner 1872 verfaßten Artikelserie „Frankreich und die Franzosen", zit. nach: V. Klemperer, Das neue deutsche Frankreichbild, 1961, S. 36.
[3] K. Kautz, Das deutsche Frankreichbild, 1957, S. 171; die beste Darstellung des Gegensatzes zwischen Paris und der Provinz bietet A. Corbin, Paris – Province, 1992.
[4] E. Grau/M. Kilian, Das Limousin, 1992, S. 104, 160.

gration in den französischen Staatsverbund fand die Corrèze unter dem obwaltenden politischen und wirtschaftlichen Zentralismus indes nur einen äußerst dürftigen Anschluß an die Gesamtentwicklung des Landes, so daß Ökonomen ebenso wie Historiker und Geographen von einer regelrechten „Abkapselung" der Region sprechen konnten[5]. Jedenfalls lernten die Einheimischen seit Generationen mit dem Bewußtsein einer paradoxen Randlage im Zentrum der Nation zu leben. Und seit 1914 Generalstabschef Joseph Joffre über hundert unfähige Offiziere von Paris nach Limoges, der Hauptstadt des Limousin, strafversetzte, bedeutete das Verb „limoger" bezeichnenderweise so viel wie „kaltstellen" oder „absägen"[6].

Zur fränkischen Identität gehörte es dagegen, von der Königsprovinz des merowingischen und karolingischen Staates zum Kronherzogtum der Ottonen und schließlich „zum Königsland schlechthin ..., zum territorium imperii, zum Kernland des Reiches" geworden zu sein[7]. Gerade Westmittelfranken, zwischen der alten Reichsburg Nürnberg und der Stauferburg Rothenburg gelegen, bildete schon im hohen Mittelalter eine der Zonen verdichteter Königsherrschaft, wo die Macht der Könige bis hinunter auf die Ebene der Bauern reichte, die das Land bewirtschafteten[8]. Während der gesamten frühen Neuzeit bis zur napoleonischen „Flurbereinigung" Anfang des 19. Jahrhunderts war die territoriale Ordnung im fränkischen Reichskreis indes von einer kaum noch zu entwirrenden Vielfalt bestimmt. Zwischen den landesherrlichen Fürstentümern lagen bunt durcheinandergewürfelt geistliche Hochstifte, reichsritterschaftliche Besitztümer sowie zahlreiche Reichsstädte und Reichsdörfer. In dieser vielschichtigen fränkischen Territorienwelt konnte die überkommene Kreisordnung des zerbröckelnden Alten Reiches noch lange staatliche Kraft behalten; und gerade beim Adel, der oft im kaiserlichen Dienst gestanden hatte, bewahrte sich eine besondere Bindung an das Reich. Den größten Teil Westmittelfrankens nahm das Herrschaftsgebiet der protestantischen Markgrafen von Ansbach und Bayreuth ein, daneben die Freien Reichsstädte Rothenburg, Dinkelsbühl, Weißenburg, Windsheim und die Lichtenauer Enklave der Freien Reichsstadt Nürnberg sowie die Gefürsteten Grafschaften Schwarzenberg, Hohenlohe und Öttingen. Im südlichen Westmittelfranken um Herrieden, Arberg, Spalt und Pleinfeld lagen Hoheitsgebiete des Eichstätter Hochstifts, die ebenso zu den katholischen Farbtupfern auf der konfessionellen Landkarte zählten wie die Ellinger, Virnsberger und (Wolframs-)Eschenbacher Besitztümer des Deutschen Ordens. Diese bikonfessionelle Struktur legte, anders als im relativ abgeschlossenen Altbayern, den Grundstein für einen besonders lebendigen Austausch mit dem übrigen Deutschland. Nicht am Rande fühlten sich die Franken, nein, in Franken „fingen sich die Winde", so hat es jedenfalls die heimatgeschichtliche Literatur nicht ohne Lokalpatriotismus beschrieben. Danach hatte Franken „alle Regungen, Zuckungen, Hochzeiten und Tiefschläge der deutschen Geschichte ... als das Herzland des Alten Reiches" mitgemacht[9].

[5] L. Pérouas, Une religion des Limousins?, 1993, S. 4.
[6] Vgl. ebd., S. 8; sowie N. Gust, Nichts zu holen, 1994.
[7] Th. Dehler, Ein Lob auf Franken, 1966, S. 13.
[8] H. Rößler, Vor 700 Jahren, 1998, S. 25.
[9] Vgl. Th. Dehler, Ein Lob auf Franken, 1966, S. 2, sowie W. Dettelbacher, Franken, 1990, S. 17f., und R. Ecke, Franken 1866, 1972, S. 43f.

Das Landschaftsbild der Corrèze bestimmen die westlichen Ausläufer des Zentralmassivs. Von Osten nach Westen abfallend erstreckt sich eine Folge von teilweise an die schottischen Highlands erinnernden Hochebenen, die (im Schnitt zwischen 800 und 900 m Höhe) mit weiten Wald- und Heideflächen bedeckt sind. Das höchste Plateau bilden die nahezu 1000 m erreichenden Monédières, ein unwirtlicher, besonders gering bevölkerter Landstrich mit rauhem Klima und kargen Böden. Zentraler Ort dieser Hoch-Corrèze ist Ussel. Allmählich von 700 bis 300 m absinkend, setzen sich die Hochebenen nach Westen hin im Bezirk Tulle fort. Tiefe Schluchten, wie etwa die bis zu 300 m tiefe Felsschlucht der Dordogne, erschwerten lange den Anschluß an die Handelswege, später wurden die Naturgegebenheiten und der Wasserreichtum genutzt, um mit zahlreichen Stauwerken und Stauseen Elektrizität zu gewinnen. Außerdem begünstigten hier in der „mittleren" Corrèze milderes Klima und besserer Boden die Landwirtschaft, vor allem Weide- und Wiesenwirtschaft (Viehzucht). Weiter im Süden schließlich liegt das Briver Becken mit seinen breiten Tälern, gesäumt von niedrigen Hügelketten. Ein beinahe südliches Klima, Brive gilt als „Porte du midi", und die geringe Höhe (100–200 m) erlauben auf den fruchtbaren Böden den Anbau von Obst und Gemüse[10]. Diese geographische Disparität der Corrèze bildete sich auch in den teilweise unterschiedlichen historisch-politischen Entwicklungen ihrer großen Traditionsräume immer wieder ab.

Westmittelfranken bietet demgegenüber in beiderlei Hinsicht ein etwas homogeneres Bild. Die heutigen Landkreise Neustadt Aisch-Bad Windsheim, Ansbach und Weißenburg-Gunzenhausen, aus 9 Altlandkreisen bzw. einstigen Bezirksämtern entstanden[11] und von der bayerischen Landesentwicklungspolitik auch in der gemeinsamen Planungsregion 8 zusammengefaßt, gehören innerhalb der relativ ähnlich strukturierten süddeutschen Schichtstufenlandschaft in weiten Teilen zu einem sanften Hügelland zwischen Steigerwald, Frankenhöhe und Altmühljura mit geringen Höhenunterschieden (zwischen 250 und maximal 600 m) und einem vielteilig differenzierten Bodenrelief. Die Qualität der westmittelfränkischen Böden ist sehr unterschiedlich und reicht von den ertragfähigsten Lößböden im Uffenheimer Gau über wenig ertragreiche Ton- und Sandböden bis zu den mit dürren Kiefern bestandenen Hügeln der Frankenhöhe, die sich gerade noch für die Viehwirtschaft eignen. Reich konnten im Westen Mittelfrankens jedenfalls nur ganz wenige Bauern werden, zumal der aus dem salischen Recht kommende, erst 1933 beseitigte Grundsatz der Realteilung den landwirtschaftlichen Besitz in einigen Gegenden Mittelfrankens nach Aufhebung der Allmende noch stärker hatte zersplittern lassen, als er es in den überwiegenden Zonen traditionell ungeteilter Gutsübergabe ohnehin war[12]. Da sich das meiste Land im Eigenbesitz befand, spielte Verpachtung allgemein eine untergeordnete Rolle.

[10] M. Micksch, Das Limousin, 1984, S. 103–107; vgl. auch P. Chapelle, Esquisse d'économie régionale, 1942; J.-M. Valade, Bas-pays de Brive, 1989.

[11] Die Stadt Ansbach ist kreisfrei geblieben.

[12] Vgl. W. Dettelbacher, Franken, 1990, S. 13, 17; H. Gercke, Das Altmühltal, 1991, S. 17ff.; H. Woller, Gesellschaft und Politik, 1986, S. 16, 22f.; Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim, Heimatbuch für den Landkreis, 1982, S. 117f.; StAN, Bestand Landwirtschaftamt Fürth, Nr. 2, S. 5f.; E. Horneber, Die Landwirtschaft in Mittelfranken, 1929, S. 172.

Zwar hatte der bäuerliche Kleinstbesitz unter zwei Hektar im Zuge der Landflucht seit dem 19. Jahrhundert abgenommen, doch zählten in den westmittelfränkischen Bezirksämtern noch 1925 zwischen 20% und 30% aller landwirtschaftlichen Betriebe zu dieser Kategorie. So gab es hier viele Arbeiter, die außerhalb der Landwirtschaft in den Bezirksamts- und Ackerbürgerstädten der Region als Handwerker, vor allem als Maurer, oder im kaufmännischen Gewerbe ihrem Broterwerb nachgingen, aber nach Feierabend noch einige Tagwerk Grund bewirtschafteten oder ein paar Schweine und Ziegen hielten. Ein ebenso hoher Prozentsatz der Anwesen umfaßte zwischen 2 und 5 ha, den stärksten Anteil von 40% bis 50% stellten aber die eigentlich bäuerlichen Betriebsgrößen zwischen 5 und 20 ha. Und nur 13 Güter in den neun Bezirksämtern des Untersuchungsraumes überstiegen eine Größe von 100 ha[13]. Mägde, Knechte und Tagelöhner machten infolgedessen nur zwischen 15 und 25% des Landwirtschaftspersonals in den westmittelfränkischen Bezirksämtern aus, die große Mehrheit waren selbst Leiter kleinbäuerlicher Betriebe bzw. deren Familienangehörige[14].

In der Corrèze entwickelten sich die Agrarstrukturen besonders kompliziert. Am Vorabend der Französischen Revolution befanden sich bereits 55% des Bodens in bäuerlichem und 26% in bürgerlichem Besitz, die Kirche besaß nur einen Anteil von 2%, der Adel 16%, und zwar deutlich abweichend von den meisten anderen französischen Regionen, wo adeliger und kirchlicher Besitz dominierte[15]. Hinter den Durchschnittszahlen verbargen sich allerdings zwei verschiedene soziale Realitäten. Vor allem im Südwesten um Brive hatten die seit dem 15. Jahrhundert als Saisonarbeiter außerhalb der Heimat tätigen Kleinbauern das – etwa als Maurer in Paris – verdiente Geld über Generationen darauf verwendet, daheim Grundstück um Grundstück zu erwerben. Das Briver Becken war so schon unter dem *Ancien Régime* gleichsam zu einer Art „Bauernrepublik" geworden, einem Universum des bäuerlichen Grundbesitzes, in dem weder Großagrarier noch Landarbeiter eine bedeutende Rolle spielten. In Richtung Nordosten dagegen, vor allem im Bergland, lagen die Inseln des Großgrundbesitzes und damit auch der sogenannten Halbpacht (*métayage*): Hier liehen Zwergbauern, die von ihren wenigen Hektaren Besitz keine Familie ernähren konnten, Vieh und Arbeitsgeräte zumindest teilweise von einem Grundeigentümer, der außerdem einen Teil der Betriebsrisiken übernahm, sich mit dem *métayer* aber auch die Erträge der Ernte teilte. Die Zahl der Halbpächter nahm in der Haute-Corrèze im Laufe des 19. Jahrhunderts nur langsam zugunsten von Kleinbauern oder doch Zeitpächtern (*fermiers*) ab, die Vieh und Geräte selbst stellten und den Grundeigentümer mit Naturalien und Geld bezahlten. An der Wende zum 20. Jahrhundert wurden insgesamt insgesamt 80% der corrézischen Betriebe von kleineren und mittleren Bauern sowie Zeit- und Halbpächtern bewirtschaftet[16]. So zählte die Corrèze zu den wenigen französischen Departements, wo unterbäuerliches Gesinde (*dome-*

[13] K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 50f.; Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes 58 (1926), S. 17, 27; StAN, Bestand Landwirtschaftsamt Fürth, Nr. 2, S. 5; sowie H. Woller, Gesellschaft und Politik, 1986, S. 22.

[14] K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 52f.

[15] P. Bitoun, Agriculture et politique, 1981, S. 12ff.

[16] Ebd., S. 16, sowie P. Bitoun, Agriculture et politique, 1984, S. 96f.; W. Rösener, Die Bauern, 1993, S. 155.

stiques) und Tagelöhner – ähnlich wie in Westmittelfranken – weniger als 20% der männlichen landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerung ausmachten, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß auch die *métayers* oft nur als bessere Knechte galten[17].

Im interregionalen Vergleich fällt ins Auge, daß eines der Zentren des großen deutschen Bauernkrieges 1525 im Rothenburger Land lag, während einer der bekanntesten Bauernaufstände in der französischen Geschichte, die „Révolte des croquants", 1594 nahe dem südcorrézischen Meyssac in der Region Brive begann[18]. Allerdings vermochten sich die fränkischen Bauern nach der vernichtenden Niederlage im Bauernkrieg, der in Franken weniger eine politische, als in erster Linie eine auf das Evangelium gestützte, wirtschaftliche und soziale Bewegung war, erst Jahrhunderte später im Gefolge der Paulskirchenrevolution 1848/49 von der Abgabenlast für den Grundherrn, von Zehnten und Fronen, Hand- und Spanndiensten zu befreien[19]. In der Epoche der Französischen Revolution dagegen hatte dem „ausgetrockneten Gebälk des feudalen Gefüges" in den Kleinterritorien Westmittelfrankens noch „kein gefährlicher Brand"[20] gedroht, und schon vorher verdichtete sich die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen „nur schwer zu sichtbarem Widerstand"[21].

Die Geschichte des bäuerlichen Alltags war hier weniger als in der Corrèze unter dem Ancien Régime von Steuer- und Abgabenverweigerung geprägt. Denn während der Bauernkrieg in Deutschland eben auch einen wesentlichen Impuls zur „Verrechtlichung der weiterhin aufbrechenden sozialen Konflikte" vermittelte, d. h. den Untertanen verbesserte Klagemöglichkeiten im Rahmen der sich entfaltenden territorialen Justizapparate verschaffte, blieben „ähnliche justizreformerische Ansätze" in Frankreich aus[22]. Die rasche Entwicklung zum Zentralstaat und die Finanzierung kostspieliger Feldzüge im Rahmen einer expansiven Außenpolitik zwangen das Königreich vielmehr zur Erhebung einer Kopfsteuer, die die bäuerlichen Einkommen besonders belastete[23]. Im welchen Umfang durch diese unterschiedliche Entwicklung in Deutschland und Frankreich das Verhältnis zum Staat beeinflußt und „politische Mentalität geprägt"[24] wurde, ist offensichtlich.

[17] P. Bitoun, Agriculture et politique, 1984, S. 97, sowie ders., L'encadrement, 1977, S. 19. Einen Vergleich der feudalen Agrarstrukturen im frühneuzeitlichen Frankreich und Deutschland unternimmt W. Mager, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft, 1989, S. 59–65, 73–78.

[18] H. Kamen, Die europäischen Volksaufstände, 1982, S. 136f.; vgl. auch Y.-M. Bercé, Histoire des croquants, 1974, Bd. 1, S. 273ff., sowie dies., Croquants et Nu-Pieds, 1974.

[19] Vgl. L. Zimmermann, Die Einheits- und Freiheitsbewegung, 1951, S. 178ff., sowie R. Endres, Der Bauernkrieg in Franken, 1974, S. 161.

[20] E. Schubert, Arme Leute, 1990, S. 33.

[21] H. Scheel, Süddeutsche Jakobiner, 1980, S. 87.

[22] W. Schulze, Europäische und deutsche Bauernrevolten, 1982, S. 28, 35. Vgl. auch W. Troßbach, Bauernbewegungen in deutschen Kleinterritorien, 1983, S. 246f.

[23] W. Rösener, Die Bauern, 1993, S. 120f., 133f.

[24] W. Troßbach, Bauernbewegungen in deutschen Kleinterritorien, 1983, S. 250. Nach Troßbach (ebd., S. 254) wurden die deutschen Bauern, indem sie die ihnen gebotenen Klagemöglichkeiten nutzten, voll in die „Modernisierung" des politischen Systems einbezogen, so daß sich eine Tendenz zum Gewaltverzicht „zugunsten disziplinierter langfristig orientierter Interessenvertretung" ausformen konnte. Volker Press (Französische Volkserhebungen und deutsche Agrarkonflikte, 1977, S. 80) spricht infolgedessen von einem „altrechtlich-konservativen Charakter" bäuerlicher Opposition in Deutschland.

Traditionell feindselig gegen die Besitzenden und ungehorsam gegen die Autoritäten, erhoben sich die corrézischen Bauern dann auch 1789, als mit der von Paris ausgehenden Revolution eine „neue politisch-soziale Legitimität" von außen in die Dörfer einbrach[25]. Im nördlich gelegenen Ussel demonstrierte das Volk auf dem Marktplatz und forderte, die Edelleute sollten entwaffnet werden und sich dem Dritten Stand unterordnen. Offen wagten es die Bauern nun, gegen das adelige Jagdprivileg zu verstoßen und die Abgabe des Zehnten zu verweigern. Als die Nationalversammlung im August Antifeudaldekrete erließ, die als halbherzig empfunden wurden, brach indes nicht im Norden, sondern nur im Süden der Corrèze ein regelrechter Bauernsturm los, an dem sich in einigen Dutzend Gemeinden vom dörflichen Handwerker bis zum Kleinbauern fast alle bäuerlichen Gruppen beteiligten[26]. In Allassac wurden die – traditionell Lehensbesitzern vorbehaltenen – Wetterfahnen von den Giebeln der Herrenhäuser entfernt, in Saint-Chamant die Familiengruft des lokalen Grundherrn zerstört, in Végennes der Schandpfahl der grundherrlichen Gerichtsbarkeit durch einen Maibaum ersetzt, und vielerorts ließen sich die Aufständischen vom Schloßherrn bewirten, um die geforderte Umkehr der Herrschaftsverhältnisse zum Ausdruck zu bringen: „Es soll keinen Edelmann und keinen Bürger mehr geben ... Wir sind alle gleich!"[27] In einer zweiten Welle der Gewalt, angefacht von den Nachrichten über die Pariser Revolution am 10. August 1792 und den Gesetzen des Konvents gegen die adeligen Emigranten, verfielen dann zahlreiche Schlösser der Plünderung und Brandschatzung, wobei auch grundherrliche Urkunden in Flammen aufgingen[28].

Auf den ersten Blick mag es überraschen, daß die Schwerpunkte der antifeudalen Bauernunruhen ausgerechnet in den südlichen Teilen der Corrèze lagen, wo Großgrundbesitz und Halbpacht eine geringere Rolle spielten als im Norden. Aber offensichtlich war die Protestbewegung von einem gewissen ökonomischen, sozialen und kulturellen Entwicklungsstand abhängig, von einem Selbstbewußtsein, wie es die vergleichsweise wohlhabenderen und zahlreicheren Klein- und Mittelbauern im Süden schon eher besaßen als ihre armen Vettern im Norden; und vor allem brauchte die Bewegung den Austausch mit (klein-)städtischen Zentren, an denen es im abgelegenen Bergland des Nordostens ebenso mangelte wie an den im übrigen Departement bald zu Hunderten gegründeten Revolutionsklubs oder Volksgesellschaften[29]. Wie wichtig der Kontakt zwischen Stadt und Land für den Gang der politischen Ereignisse war, hatte sich am Ostermontag 1792 im Tuller Mützenkrieg (guerre des bonnets) gezeigt, als Mitglieder des Jakobinerklubs in Tulle bei einer antiklerikalen Aktion von einer größeren Menge „bewaffneter Aristokraten" gestellt wurden und daraufhin mit der Sturmglocke 15000 Kleinbauern aus der Umgebung gegen die „Revolutionsfeinde" zu Hilfe riefen[30]. Jetzt zahlte sich aus, daß die Tuller „Verfassungsfreunde" – Angehörige der städtischen

[25] R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 18.
[26] Ebd., S. 18ff; F. Furet/D. Richet, Die Französische Revolution, 1981, S. 110ff.; P. Bitoun, Agriculture et politique, 1981, S. 1.
[27] J. Boutier, Campagnes en émoi, 1987, S. 48.
[28] R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 24.
[29] Hierzu das Schaubild bei L. Pérouas/P. D'Hollander, La Revolution française, 1988, S. 395.
[30] R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 29, 74f. (Zitate), 84.

Oberschicht, aber auch „bemerkenswert viele Männer aus dem einfachen Volk“[31] – gezielte Maßnahmen zur Aufklärung des *esprit publique* auf dem Lande unternommen und dort auch bäuerliche Mitglieder rekrutiert hatten.

Die während der Revolution kaum zu übersehenden politisch-kulturellen und sozio-ökonomischen Disparitäten innerhalb der Corrèze blieben in der Folgezeit weiter wirksam, um sich am Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zu verschärfen. Der auf seinen wenigen Hektaren Land zunehmend intensiv wirtschaftende Obst- und Gemüsebauer, Rinder- oder Schweinemäster in der Briver Tiefebene wurde zum Symbol des agrarischen Fortschritts, während sich in der kargen Bergregion gleichzeitig immer mehr die Armut einnistete und die extensiv betriebene Landwirtschaft dort zusehends von den Einkünften abhängig wurde, welche die Bauern als Saisonarbeiter in den französischen Städten erzielten[32]. Das klare Südwest/Nordost-Gefälle in der Corrèze sollte sich auch während der Jahre von 1905 bis 1920 in der Entstehungsgeschichte der zwei großen Agrarverbände des Raumes widerspiegeln, die sich politisch ganz unterschiedlich sozialkonservativ-liberal-republikanisch bzw. sozialistisch-kommunistisch orientierten[33]. Die Dominanz des Bundes der Landwirte oder mit ihm verwandter Bauernvereine in ganz Westmittelfranken seit den frühen 1890er Jahren resultierte dagegen auch daraus, daß damals, nach Aufhebung der Agrarschutzzölle durch Reichskanzler Caprivi, nicht nur in einem begrenzten Teil der Region, sondern in der gesamten Gegend größere und kleinere Bauern, wie es hieß, „nogrutscht“[34] waren. Dieses fränkische Wort lehrte die Bevölkerung „von kleinauf das Fürchten“, weil jeder im eigenen oder im Nachbardorf eine oft kinderreiche Familie kannte, die vor 1893 einen Hof besessen hatte und jetzt im Armenhaus der Gemeinde leben mußte[35].

Die wirtschaftlichen Konturen der Subregionen ließen sich in Westmittelfranken nur selten scharf voneinander abgrenzen; in den meisten Bezirksämtern waren die Bonität der Böden und damit der landwirtschaftliche Ertrag sogar von Dorf zu Dorf ganz unterschiedlich. Vom Uffenheimer und Rothenburger Bereich abgesehen, fanden sich beste Böden nur in jeweils wenigen Gemeinden einzelner Bezirke wie Neustadt/Aisch, Weißenburg, Gunzenhausen, Scheinfeld oder Dinkelsbühl, ansonsten hatten die Landwirte allenthalben große Mühe, dem Boden mittels der bis in die Zwischenkriegszeit hinein fast noch allgemein verbreiteten verbesserten Dreifelderwirtschaft das zum Leben Notwendige abzuringen[36]. So gab es nicht nur im Bezirksamt Ansbach noch in den 1930er Jahren „erstaunlich ärmliche landwirtschaftliche Betriebe“, die nicht einmal ihre „an sich sehr sparsam(en) und anspruchslos(en)“ Bauern zufriedenstellend ernährten[37].

[31] Ebd., S. 62,
[32] Ebd., S. 97, 99f.
[33] Vgl. L. S. Boswell, Rural Communism, 1988, S. 512ff.; Bitoun, Agriculture et politique, 1981, S. 80.
[34] Hochdeutsch: „hinuntergerutscht“.
[35] G. Lang, Mein Dorf in Franken, 1983, S. 41f.
[36] StAN, Bestand Landwirtschaftsamt Fürth, Nr. 2, S. 7f.; M. Hundmeyer, Arbeits- und Lohnverhältnisse, 1925, S. 1f.
[37] A. Striemer, Ansbach, 1939, S. 53.

Da die kärglichen landwirtschaftlichen Einkünfte in weiten Teilen Westmittelfrankens ebenso wie in der nördlichen Corrèze[38] nach dem zögerlichen Übergang von der Subsistenz- zur Profitwirtschaft kaum noch zur Befriedigung der elementaren Lebensbedürfnisse ausreichten, stellte sich für die bäuerliche Bevölkerung im Verlaufe des 19. Jahrhunderts immer eindringlicher die Frage nach alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten in Gewerbe und Industrie. In den Regionen selbst freilich entwickelten sich die wirtschaftlichen Strukturen außerordentlich langsam. Von einigen hundert Getreidemühlen, zahllosen kleinen Brauereien und einigen Dampfsägen, Dampfziegeleien oder Dampfmolkereien abgesehen, hatte sich in Westmittelfranken nur ganz wenig Fabrikindustrie, überwiegend in den Bezirksamtsstädten, angesiedelt. Zu den größten Betrieben zählten am Ende des Ersten Weltkriegs in Ansbach eine Bein[39]-, Kinderwagen- und Fahrzeugfabrik mit jeweils zwischen 500 und 1000 Beschäftigten, Kinderwagenfabriken in Rothenburg, Bürsten- und Pinselfabrikation vor allem im Dinkelsbühler und Feuchtwanger Bereich sowie die leonische Industrie in Weißenburg[40].

Infolgedessen waren 1925 noch zwischen 60 und 70% der Erwerbspersonen in Westmittelfranken in der Land- und Forstwirtschaft tätig, im Rothenburger Land sogar drei Viertel und selbst im punktuell am stärksten industrialisierten Weißenburger Bezirksamt über die Hälfte. In Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr arbeiteten auch dort nur gut 30%, in den übrigen Bezirksämtern um die 20% der Erwerbsbevölkerung[41]. Der dörflich-bäuerlichen Grundstruktur entsprachen die geringen Einwohnerzahlen in den Gemeinden. Nur zwei Dutzend überschritten in Westmittelfranken die Tausender-Grenze, wobei selbst im Ansbacher Land mit den relativ meisten größeren Orten nur 8 von 82 Gemeinden dieser Kategorie zuzurechnen waren; in den 64 Bauerndörfern und Marktflecken mit unter 500 Einwohnern dagegen lebte die Bevölkerung während der Zwischenkriegszeit fast ausschließlich von der Landwirtschaft[42].

Ein ganz ähnliches Bild bot die Corrèze, wie Westmittelfranken damals die Heimat von etwa einer Viertelmillion Menschen, aber – mit 45 Einwohnern pro Quadratkilometer – insgesamt sogar noch dünner besiedelt[43]. Hier war indes aufgrund der agrargeographischen Gegebenheiten die Bevölkerung wesentlich ungleichmäßiger verteilt: das Briver Tiefland im Süden mit seinen zahlreicheren Dörfern, freundlichen, geräumigen, ziegel- oder schiefergedeckten Häusern war sechsmal dichter besiedelt als die Bergregion, wo mit zunehmender Höhe selbst die dort typischen kleinen Weiler oder die oft noch strohgedeckten, einfachen

[38] E. Moratille, Contribution, 1991, S. 72; B. Vinatier, Evolution, 1980, S. 13.

[39] Herstellung von kunstgewerblichen Gegenständen aus Knochen, Elfenbein etc.

[40] StAN, Polizeidirektion Nü-Fü., Nr. 361, Polizeiabt. Bamberg, Betr. pol. Lage in Ansbach, 9. 9. 1919, S. 4; Polizeidirektion Nü-Fü, Nr. 391, Betr. Allgemeine Lage in Rothenburg, Bamberg, 20. 10. 1919; H. Loibl, Kurze Darstellung, 1919, S. 17ff.

[41] Der Rest zählte in der Statistik zu den „selbständigen Berufslosen". Vgl. H. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 45f.

[42] Siehe hierzu die Tabellen zur „ständigen Bevölkerung" im Regierungsbezirk Oberfranken und Mittelfranken, in: BayHStA, MWi 5669.

[43] Die Zahl der Gemeinden unter 500 Einwohner betrug in der Corrèze 115 von insgesamt 289 (ADC 3 M 346: 1935, Undatiertes Schriftstück des Präfekten); L. Dautrement, Le Limousin, 1936, S. 70ff.; H. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 24f.; H. Pettirsch, Die fränkische Randzone, 1960, S. 63.

Einsiedelhöfe aus grauem Stein immer seltener und die zentralen Orte immer kleiner wurden. Mit dem demographisch stagnierenden Departementssitz Tulle und der expandierenden Handelsstadt Brive, das Tulle um die Jahrhundertwende überholte und den Abstand in den Jahren von 1896 bis 1936 durch ein Bevölkerungswachstum von 18111 auf 29074 Seelen noch ausbaute[44], verfügte die Corrèze über zwei Städte von der Größenordnung der westmittelfränkischen Verwaltungsmetropole Ansbach[45]. Insgesamt aber lag der Agraranteil mit fast genau 70% der Erwerbsbevölkerung noch etwas höher als im fränkischen Untersuchungsraum, und zwar auch deshalb, weil eine Struktur wie in den fränkischen Bezirksamtsstädten mit ihrer teils reichsstädtischen Wirtschaftstradition und relativ zahlreichen (5000 bis 10000) Einwohnern in den noch kleineren Landstädtchen der Corrèze (zwischen 1500 und 4000 Einwohner) fehlte[46].

In ökonomischer Hinsicht waren beide Untersuchungsregionen fast gleich rückständig. In der Corrèze beschäftigte allein die Holzindustrie jeden vierten Arbeiter, daneben fielen nur noch Stoff-, Leder-, Nahrungsmittel- sowie Metall- und Bauindustrie stärker ins Gewicht[47]. Neben den im ganzen Departement verbreiteten Sägewerken, Möbeltischlereien und Holzschuhfabriken prägten Wollspinnereien (Treignac, Uzerche, Donzenac, Tulle), Papierfabriken (Brive und Uzerche), Gerbereien (Bort) und Nahrungsmittelindustrie, etwa die Pökelfleischverarbeitung in Egletons und Ussel in der Hoch-Corrèze, das wirtschaftliche Bild der Region. Mit dem Bau mächtiger Staudämme an der Vézère, der Dordogne und der Cère kamen einige Wasserkraftwerke hinzu[48]. Größter traditioneller Industriestandort nach Schließung der Steinkohlezechen war Tulle mit der wichtigen, seit 1690 bestehenden Waffenmanufaktur, die am Ende des 19. Jahrhunderts mit starken konjunkturellen Schwankungen zwischen 700 und 2800 Arbeiter beschäftigte[49].

Zum zentralen Problem für das fränkische und limousinische Land wurde im Zeitalter der Industrialisierung die – teils schon früher bekannte – dauerhafte bzw. saisonale Abwanderung[50]. In der Corrèze waren Mitte des 19. Jahrhunderts hiervon vor allem das nördliche Bergland, das Tal der Dordogne und die Xaintrie betroffen, während das Phänomen im Briver Becken überhaupt keine Rolle mehr spielte[51]. Viele Männer aus den Kantonen Bugeat, Sornac, Meymac und Eygurande verließen dagegen, sobald sie achtzehn waren, im Herbst ihre nordcorrézische Heimat, um sich über ein reichlich verlängertes Winterhalbjahr bis Ende Juni im Westen und Südwesten Frankreichs, meistens in den Landes und in der Gironde, als Waldarbeiter zu verdingen. Dabei kamen sie fast nur mit ländlicher

[44] Vgl. J. Charbonell, Histoire de Brive, 1991, S. 209f.
[45] Ansbach (1939 ca. 26000 Einwohner), nicht das viel größere Nürnberg war aus historischen Gründen Sitz der Regierung von Mittelfranken.
[46] HStAM MWi 5669, Regierungsbezirk Oberfranken und Mittelfranken: Die ständige Bevölkerung, sowie L. Dautrement, Le Limousin, 1936, S. 70ff.
[47] Résultats statistiques du recensement général de la population effectué le 7 mars 1926, tome II, Population présente – Résultats par département, Paris 1929, S. 12ff.
[48] L. Dautrement, Le Limousin, 1936, S. 62f.
[49] G. Quincy, L'industrialisation de la Corrèze, 1983, S. 88f.
[50] So war etwa das Limousin schon in der frühen Neuzeit von einem Auswanderungsstrom nach Spanien betroffen. Vgl. etwa J. Perrel, Les limousins en Espagne, 1964.
[51] A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 180ff.

Bevölkerung in Kontakt, und so blieb ihr kulturelles Niveau, anders als das der Pariser Wanderarbeiter, nahezu unverändert. Nach Paris oder in Großstädte wie Toulouse, Bordeaux, Lyon ging zunächst nur die – quantitativ allerdings weniger bedeutsame – Migration aus den Kantonen an der Dordogne und aus der Xaintrie, wo sich vor allem Regenschirm- und Kupferwarenhändler oder Schuster rekrutierten[52]. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagerte sich auch der Strom der nordcorrézischen Migration nach Paris; dort fanden die Bauern nun vor allem als Kutscher Beschäftigung[53], oder sie traten als – bald legendäre – Weinhändler aus „Meymac bei Bordeaux" in Erscheinung[54]. Allerdings kehrten um die Jahrhundertwende immer mehr Saisonarbeiter ihrer Heimat dauerhaft den Rücken, allein zwischen 1891 und 1911 taten dies 18478 Corréziens. Und auch in den Kantonen, die statistisch keinen Bevölkerungsverlust zu verzeichnen hatten, vollzog sich eine Binnenwanderung von den kleineren Dörfern in die lokalen Zentren[55].

Westmittelfranken war zunächst besonders während der Teuerungs- und Ernährungskrisen der beiden Jahrzehnte vor 1848 von dem weite Teile Deutschlands erfassenden Phänomen der Massenauswanderung betroffen, zu deren wichtigsten sozialen Rekrutierungsfeldern die klein- und unterbäuerlichen Schichten gehörten[56]. Viele Leinenweber konnten, trotz traditioneller Verbindung mit einer Kleinlandwirtschaft, der Konkurrenz industriell gefertigter Billigwaren nicht mehr standhalten; aber vor allem auch junge Bauernsöhne und Bauerntöchter, denen die Heimatgemeinde aus Skepsis gegenüber der finanziellen Tragfähigkeit ihrer Ehen die Heiratserlaubnis versagt hatte, wanderten gruppenweise überwiegend in das nordamerikanische Michigan aus und gründeten dort Kolonien mit vielsagenden Namen wie Frankenhilf, Frankentrost oder Frankenmuth[57]. Allein aus einem kleinen Amtsgerichtsbezirk wie Windsheim emigrierten zwischen 1837 und 1875 nahezu 600 Menschen[58]. Neben dieser Auswanderungsbewegung, die in den 1880er und frühen 1890er Jahren einen weiteren Höhepunkt erreichte[59], setzte in den letzten Jahrzehnten vor 1900 zunehmend eine Migration nach den süddeutschen Großstädten Nürnberg, Würzburg, Stuttgart und München ein. Ein großer Teil der landflüchtigen Westmittelfranken bevorzugte aber nach wie vor als erstes Ziel eine Kleinstadt oder ein stadtnäheres Bezirksamt, und erst ihre Kinder erreichten dann in einer zweiten Landfluchtetappe die Großstadt[60].

[52] Ebd., S. 189f.
[53] Ebd., S. 185, 196, sowie die Lokalstudie von E. Crison, Les migrations à Ambugeat, 1987.
[54] Vgl. Association pour le développement de la randonnée dans le Massif Central, La Corrèze, 1993, S. 33.
[55] G. Dauger/D. Dayen, Histoire du Limousin contemporain, 1988, S. 114, B. Vinatier, Evolution, 1980, S. 3, sowie ADC 6 M 106–108.
[56] Vgl. K. J. Bade, Die deutsche überseeische Massenauswanderung, 1984, S. 265ff., sowie P. Marschalck, Deutsche Überseeauswanderung, 1973. Zum regionalgeschichtlichen Forschungsstand K. Guth, Wanderungsbewegungen in und aus Franken, 1989, S. 109f.
[57] Vgl. H. Rößler, Wilhelm Löhe und die Amerikaauswanderung, 1992; J. Renner, Von Franken nach Frankenmuth, 1996; A. Schuster, Aus tausend Jahren, 1963, S. 101.
[58] W. Mück, Die politische und administrative Entwicklung, 1982, S. 375.
[59] K. Guth, Wanderungsbewegungen in und aus Franken, 1989, S. 115.
[60] K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 29f., 87.

Wenn das westliche Mittelfranken und die Corrèze jeweils zu den größten zusammenhängenden „Entleerungsgebieten" ihrer Länder zählten[61], so lag der mentalitätsgeschichtlich entscheidende Unterschied darin, daß es sich im fränkischen Fall generell um eine Dauerabwanderung handelte[62], während vor allem in den Kantonen der Nordcorrèze lange Zeit saisonale Migration vorherrschte. Dort waren die Menschen den geistigen Einflüssen der Großstadt also um so stärker ausgesetzt, als die Wanderarbeiter aufgrund ihres auswärts ersparten Vermögens und eines weiteren politischen Horizonts zuhause besondere Achtung genossen und selbst in den kurzen Monaten ihres Heimataufenthalts das kommunale Leben entscheidend mitbestimmen konnten[63]. In Westmittelfranken hatten dagegen meist nur die Tagespendler aus den näher an Nürnberg gelegenen und durch günstige Eisenbahnverbindungen erschlossenen Bezirksämtern wie Ansbach intensiveren Stadtkontakt[64].

Ein sozial- und kulturgeschichtliches Unikum stellte das zwischen Dinkelsbühl und Feuchtwangen gelegene, knapp 1900 Einwohner zählende (1898) Wanderarbeiterdorf Schopfloch dar, das im weiteren Sinne mit den nordcorrézischen Kantonen vergleichbar scheint und deshalb hier besondere Beachtung verdient: Aus dem Salzburger Raum vertrieben, hatten sich protestantische Emigranten 1634 im Wörnitzgrund angesiedelt und über die Jahrhunderte an ihrem traditionellen Maurer- und Steinmetzhandwerk festgehalten. Vom Frühjahr bis zur Obsternte im Herbst verdingte sich ein Großteil der männlichen Bevölkerung auf Baustellen in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. Und ab 1881 verkehrten für die wöchentlich nach Nürnberg oder Stuttgart Pendelnden eigens „Schopflocher Maurerzüge". Die durch ihre berufsbedingte Wanderschaft entstandene „Hellhörigkeit für das, was sich Neues in der Welt tat", prädestinierte die Schopflocher im 19. Jahrhundert[65] ebenso frühzeitig für die Aufnahme demokratischer und linker politischer Ideen wie ihre Schicksalsgenossen im Norden der Corrèze.

Die im Limousin ungleich häufigeren Wanderarbeiter, die Eugen Weber einmal als Agenten der Modernisierung[66] benannt hat, bewirkten allerdings keine durchgreifende ökonomische Stabilisierung ihrer Herkunftsgebiete. Dies galt erst recht für jene Migranten, die gleich ganz in „limousinische Kolonien"[67] wie Algerien, Tunesien oder Senegal aussiedelten. So verlief die demographische Entwicklung im Limousin noch wesentlich dramatischer als auf dem fränkischen Land. Die in Deutschland generell wesentlich höheren Geburtenraten ließen selbst in den am stärksten von der Landflucht betroffenen westmittelfränkischen Bezirken die absoluten Bevölkerungszahlen zwischen 1900 und 1933 nicht einmal halb so stark

[61] Ebd., S. 87; A. Corbin, Limousins migrants, 1974, S. 114, sowie H. Haufe, Die Bevölkerung Europas, 1936.

[62] Die saisonale Migration von Landarbeitern aus ärmeren Gebieten Frankens in die reicheren Gäulandschaften war im 19. Jahrhundert ein begrenztes Phänomen. Vgl. H. Lamping, Zur Bevölkerungsmobilität, 1970, S. 147.

[63] Vgl. A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 222ff.

[64] Vgl. H. Lamping, Zur Bevölkerungsmobilität, 1970, S. 150.

[65] A. Großmann, Milieubedingungen, 1983, S. 484.

[66] E. Weber, La fin des terroirs, Paris 1983, S. 409.

[67] So der Regionalist Johannès Plantadis im Blick auf die Bedeutung der Limousins für die „wunderbare koloniale Expansion" Frankreichs. M. Zorzi, La conscience régionale, 1996, S. 99.

abnehmen wie in der Corrèze, die insgesamt 20% ihrer Bevölkerung verlor[68]. Trotz des besonders starken demographischen Ausblutens ruraler Departements in Frankreich blieb der absolute Zustrom ländlicher Überschußbevölkerung in die Städte aber deutlich schwächer als in Deutschland. Die urbanen Räume Frankreichs vermochten die insgesamt geringeren Migrationsströme leicht zu absorbieren, so daß das Hexagon damals sogar zum einzigen Einwanderungsland Europas wurde[69].

Hatte sich also das Gewicht der Provinz in Deutschland und Frankreich während der Industrialisierungsepoche verschoben, so blieben zwischen den Agrarräumen auf beiden Seiten des Rheins bis in die Zwischenkriegszeit hinein doch grundlegende Gemeinsamkeiten bestehen. Dazu zählte nicht zuletzt die enge ökonomische und politisch-mentale Verflechtung von flachem Land und kleiner Stadt. Sie bildeten eine „Provinzgemeinschaft"[70], welche es weder hermeneutisch sinnvoll noch methodisch praktikabel scheinen ließ, die Untersuchung ganz auf die Dörfer unter 1000 oder 2000 Einwohner zu beschränken[71]. Dem soll hier dergestalt Rechnung getragen werden, daß der Untersuchungsschwerpunkt zwar auf dem agrarischen Bereich liegt, die kleinstädtische Entwicklung aber zumindest insoweit berücksichtigt wird, als sie zum Gesamtverständnis von politischer Mentalität und Parteiwesen in Westmittelfranken und der Corrèze unerläßlich ist.

II. Religiöse Signaturen

Jahrhundertelang hatten straff organisierte und rituell suggestiv wirkende Kirchen, die wie keine andere Instanz im Lebensraum auch der kleinen Leute auf dem Lande flächendeckend präsent waren, der breiten Bevölkerung Alteuropas Religion vermittelt und Weltinterpretation und Daseinsorientierung gegeben. Gesellschaftliche Prozesse und Bewußtseinsstrukturen standen so sehr im Kontext sozioreligiösen Handelns, daß die daraus resultierenden Kulturmuster auch für die Genese der politischen Mentalitäten wichtig wurden[72]. Allerdings begannen die deutsche und die französische Nation sich bereits im 16. Jahrhundert religiös-kulturell auseinanderzuentwickeln, als Theologie und Geistlichkeit im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation einen herausragenden Platz in den politischen Strukturen und kulturellen Traditionen Deutschlands gewannen, während

[68] H. Kaelble, Nachbarn am Rhein, 1991, S. 28; K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 25, 27; L. Dautrement, Le Limousin, 1936, S. 25, 27, 70ff., sowie ADC 6 M 106–108.

[69] Vgl. H. Kaelble, Nachbarn am Rhein, 1991, S. 28f.

[70] Zur näheren Begründung des Begriffs vgl. unten das Kapitel zur politischen Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft".

[71] Schon damals schloß das, was im alltäglichen Sprachgebrauch „Land" genannt wird, unterschiedliche Sozialstrukturen mit den Grundtypen „bäuerlich" und „gewerblich" ein. Vgl. H. Kötter, Landbevölkerung im sozialen Wandel, 1958, S. 89f., 96. Zur Bedeutung des kleinstädtischen Elements für das Wesen der französischen Provinz siehe J.-Y. Mollier/J. George, La plus longue des républiques, 1994, S. 549. Vgl. auch den von G. Wiegelmann herausgegebenen Sammelband Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, 1978, sowie den Forschungsbericht von M. Glettler, Stadt und Land, 1985.

[72] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 19ff.; F. Fürstenberg, Religionssoziologie, 1970, S. 16; P. L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, 1977.

in Frankreich – trotz der Hugenottenkriege – ein Prozeß der Enttheologisierung des öffentlichen Lebens eine frühe Säkularisierung einleitete. Die Unterschiede wirkten sich bis in das Sprachverhalten hinein aus; so verkümmerte im Französischen etwa der moralische Begriff der Schuld (coulp) zu dem rationalen des Fehlers (faute)[73]. Vor allem aber setzte infolge des Revokationsedikts von Fontainebleau (1685), das die im Erlaß von Nantes (1598) gewährte religiöse Toleranz wieder aufkündigte, eine Massenauswanderung der Protestanten aus Frankreich ein. Das Land war fortan nahezu ausschließlich katholisch.

Eine vergleichbare mentalitätsgeschichtliche Wirkung wie die lutherische Reformation und der anhaltende, im 19. Jahrhundert sich sogar wieder verstärkende konfessionelle Dualismus auf Westmittelfranken entfaltete auf die Corrèze erst die Große Französische Revolution mit ihren laizistisch-antiklerikalen Potentialen. 1517 und 1789 prägten beide Regionen derart fundamental, daß sich dort zentrale nationalspezifische geistesgeschichtliche Entwicklungslinien Deutschlands und Frankreichs besonders scharf abbildeten. In den zunehmend antiklerikalen limousinischen Departements schritt die weite Teile Frankreichs erfassende Entkirchlichung im 19. Jahrhundert mit am schnellsten voran; Westmittelfranken dagegen wurde zum Kerngebiet des neokonfessionalistisch orientierten bayerischen Protestantismus und – an der Seite der lutherischen Kirche Hannovers – zur stärksten Bastion des theologischen Konservativismus in Deutschland[74]. Weshalb die Religion im Zeitalter des Kulturkampfs[75], als der moderne Staat gegen die alte soziale Daseinsmacht der Kirche expandierte, ihre große Prägekraft in Westmittelfranken bewahren konnte, sie in der Corrèze dagegen verlor, bedarf einer eingehenderen Klärung, um den Kern der genuin religiös bestimmten Milieumentalitäten beider Räume freizulegen[76].

1. Erweckungsbewegung und Neokonfessionalismus in Westmittelfranken im 19. Jahrhundert

Deutschland war zwar neben der Schweiz und den Niederlanden eines der wenigen mehrkonfessionellen Länder Europas, doch bekannte sich – nach dem Ausschluß Österreichs – in dem 1871 gegründeten Deutschen Kaiserreich eine große Mehrheit von nahezu zwei Dritteln zum Protestantismus, während die Katholiken eindeutig in der Minderheit blieben[77]. Auch im westlichen Mittelfranken war der Protestantismus vom Bezirksamt Scheinfeld im Norden bis zum Bezirksamt

[73] R. v. Thadden, Aufbau nationaler Identität, 1991, S. 502.

[74] Vgl. die Carte religieuse de la France rurale, in: G. LeBras, Etudes de sociologie religieuse, 1955, sowie Th. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 78.

[75] Siehe hierzu in vergleichender Perspektive W. Becker, Der Kulturkampf als europäisches und als deutsches Phänomen, 1981, sowie R. Lill, Der Kulturkampf, 1993. Auf den besonders wichtigen Bismarckschen Kulturkampf und die darum kreisenden Forschungsdebatten wie etwa die Besier-Becker-Kontroverse kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. aber mit weiterführender Literatur M. Kittel, Kulturkampf, 1998, S. 131 ff.

[76] Zur deutschen und französischen Forschung über den Prozeß der Dechristianisierung siehe H. Lehmann, Säkularisierung, 1997, C. Langlois, Déchristianisation, 1997, J. Delumeau, Au sujet de la déchristianisation, 1975, sowie den „Versuch einer Bilanz" von W. Schieder, Säkularisierung, 1997.

[77] H. Kaelble, Nachbarn am Rhein, 1991, S. 143.

Weißenburg im Süden die bestimmende Kraft, der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung betrug oft nur wenige Prozent (BA Neustadt/Aisch 2,6%, BA Uffenheim 6,2%), und selbst in Amtssprengeln wie Feuchtwangen und Scheinfeld, deren Territorien einst teilweise zu den Hochstiften von Eichstätt, Bamberg oder Würzburg oder zum Deutschen Orden gehörten, war nur eine Minderheit von 36% bzw. 38% katholisch[78]. Von Anfang an hatte Westmittelfranken zu den Kernlanden des Protestantismus in Süddeutschland gezählt; später erinnerte man sich an die fränkische Mutter Martin Luthers, an dessen wiederholte Reisen nach Franken und an seine engen Verbindungen zum Nürnberger Kreis um Hans Sachs, Willibald Pirckheimer und Lazarus Spengler, die wie der Ansbacher Markgraf Georg der Fromme in den Jahren nach 1517 maßgeblich am politischen Gelingen der Reformation beteiligt gewesen waren[79].

So gehörte Georg von Brandenburg-Ansbach auf dem Speyrer Reichstag 1529 zu der Minderheit von fünf Fürsten und vierzehn Reichsstädten, die gegen die – von der katholischen Majorität beschlossene – Aufhebung eines erst wenige Jahre alten religionspolitischen Kompromisses „Protestation" einlegten. Schon 1524 waren die Landstände in Ansbach zusammengetreten und hatten beschlossen, daß das „reine Evangelium" zu predigen und auf die Heiligenwelt bei der Interpretation der Bibel weitgehend zu verzichten sei; und spätestens mit einem weiteren Landtagsabschied im Jahre 1528 war der Sieg der neuen Lehre in den Markgrafschaften entschieden[80]. Auch alle kleineren Reichsstädte von Windsheim bis Weißenburg führten nach dem Vorbild des mächtigen Nürnberg die Reformation in ihrer lutherischen Form durch; nur in Dinkelsbühl, wo sich die Glaubensbewegung nicht vollständig durchzusetzen vermochte, mündete die Reformation in einer Parität zwischen katholischer und evangelischer Konfession[81].

Für die Bastionen des Luthertums in Westmittelfranken ist die mentalitätsgeschichtliche Bedeutung der folgenden katholischen Gegenreformation, die sich im kollektiven Gedächtnis vor allem mit den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges verband, kaum zu überschätzen. Unvorstellbare Grausamkeiten wurden hier in der zweiten Hälfte des Krieges ab 1630 im Namen der Religion verübt[82]. Ende 1631 wählte sich der kaiserlich-katholische General Graf Tilly die bisher weitgehend verschonte Gegend als Winterquartier „für seine verrohten Soldaten"[83], nahm nach zweitägiger Beschießung das protestantische Rothenburg ein und zog dann „mit Sengen und Brennen, Morden und Plündern, ... weder Gut noch Leben schonend" über Windsheim nach der Ansbacher Markgrafschaft[84]. Bei einer der wiederholten Plünderungen des Pfarrdorfes Sachsen im Mai 1633

[78] Vgl. R. Hambrecht, Geschichte, 1982, S. 380, und A. Wahl, Analyse, 1986, S. 13 (Manuskript StA Feuchtwangen).

[79] Vgl. H. Roser, Franken und Luther, 1984, S. 11ff.; K. Guth, Franken und das Reich im Zeitalter der Reformation, 1997, v. a. S. 128f.; nach wie vor nützlich L. Michel, Der Gang der Reformation in Franken, 1930.

[80] H. Deffner, Stationen der Ansbacher Geschichte, 1989, S. 40; H. Baier, Aus Ansbachs Kirchengeschichte, 1978, S. 13.

[81] U. Köpf, Reichsstadt und Kirche, 1987, S. 254. Zu den daraus resultierenden Problemen P. Warmbrunn, Zwei Konfessionen in einer Stadt, 1983.

[82] Als Überblick: Gustav Adolf, Wallenstein und der Dreißigjährige Krieg in Franken, 1982.

[83] A. Schuster, Aus tausend Jahren, 1963, S. 54.

[84] H. Deffner, Stationen der Ansbacher Geschichte, 1989, S. 76.

wurde, um ein Einzelschicksal herauszugreifen, der Ortsgeistliche „von Kroaten ... dermaßen traktiert, ... daß er nicht mehr aufgestanden ist, bis ihn Gott der Allmächtige ... aus diesem Jammerthal abgefordert hat“[85]. Keine zwanzig Kilometer von Sachsen entfernt war wenige Tage vorher das zum Bistum Eichstätt gehörende katholische Städtchen Herrieden einem „Generalsturm der Schweden“ erlegen; alle Einwohner „ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht“ metzelten die Angreifer nieder, und auch unter den letzten Männern, Frauen und Kindern, die sich ins bischöfliche Schloß gerettet hatten, richteten sie „ein furchtbares Blutbad“ an, dem innerhalb weniger Stunden 136 Menschen zum Opfer fielen[86].

Vor diesem entsetzlichen Hintergrund wird verständlich, daß Städte wie Rothenburg oder Dinkelsbühl noch Jahrhunderte später, wenn auch in einer Mischung aus heimatpflegerischen und touristischen Erwägungen, für ihre Historienfestspiele Themen aus dem Dreißigjährigen Krieg wählen sollten („Kinderzeche“ bzw. „Meistertrunk“). Nicht nur die Erinnerung an die Schreckenszeit der Religionskämpfe freilich begründete die Nachhaltigkeit konfessionalistischen Denkens in Westmittelfranken, hierzu trug auch die Ansiedlung von Glaubensflüchtlingen bei. Vom Ende der 1630er Jahre bis etwa 1680 waren es vor allem Bauern aus dem Österreichischen (oft „aus dem Ländlein ob der Enns“)[87], im 18. Jahrhundert dann förderte die Gewerbepolitik der Ansbacher Markgrafen eine Ansiedelung österreichischer und hugenottischer Glaubensflüchtlinge, die aufgrund ihres persönlichen Schicksals dem (gegenreformatorischen) Katholizismus besonders ablehnend gegenüberstanden[88]. So konnte der Konfessionskonflikt in der Zeit vom Westfälischen Frieden bis zum Ende des Alten Reiches 1806 „keineswegs überwunden“ werden, vielmehr gehörte der Fränkische Reichskreis zu jenen Gegenden Deutschlands, wo aus religionspolitischem Streit die „meisten Reibereien entstanden“ und das Miteinander von Menschen und Ständen „noch weitgehend konfessionell bestimmt“ war[89].

Konfessionalistisches Denken und Volksreligiosität überhaupt wurden im Zeitalter von Aufklärung und Rationalismus zwar auch in der ländlichen Lebenswelt Westmittelfrankens allmählich schwächer, sie gerieten jedoch an der Schwelle zum 19. Jahrhundert wieder in Bewegung, als sich die protestantische Kirche in Bayern unter dem Einfluß einer Erweckungsbewegung innerlich erneuerte[90]. Deren Protagonisten wollten zum alten biblischen Glauben zurückkehren, nachdem die Theologie der Aufklärung in ihren Augen ein „Bild des Aufruhrs, der Zerrissenheit und des Durcheinanders“[91] geschaffen hatte. Die religiös-idealistische Erweckung erfaßte nicht nur das akademische Milieu der mittelfränkischen Universitätsstadt Erlangen[92], sie war nicht nur in den elektrisierenden Predigten und

[85] So berichtete die Witwe an das Konsistorium in Ansbach. Zit. bei A. Schuster, Aus tausend Jahren, 1963, S. 57.
[86] H. Deffner, Stationen der Ansbacher Geschichte, 1989, S. 79.
[87] A. Schuster, Aus tausend Jahren, 1963, S. 62.
[88] A. Mintzel, Regionale politische Traditionen, 1991, S. 136.
[89] J. Luh, Unheiliges Römisches Reich, 1995, S. 11, 71.
[90] W. K. Blessing, Reform, Restauration, Rezession, 1986; H. Schneider, Konfessionalität und Toleranz, 1989.
[91] C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 342.
[92] Vgl. K. Beyschlag, Die Erlanger Theologie, 1993.

Vorlesungen des Theologieprofessors Christian Krafft spürbar, sondern erreichte auch viele Pfarrer in der evangelischen Provinz Westmittelfrankens, die sich mit dem in Windsbach gegründeten „Korrespondenzblatt" 1826 ein Kampfblatt gegen die letzten Vertreter der Aufklärung schufen. In einer seit der Reformationszeit nicht mehr gehörten Schärfe führten sie gleichsam den anti-rationalistischen „Befreiungskrieg der evangelischen Kirche"[93]. Der von 1834 an als Privatgelehrter in Bruckberg bei Ansbach lebende Religionskritiker Ludwig Feuerbach vermochte demgegenüber wenig Wirkung in seinem unmittelbaren Umfeld zu entfalten[94].

Jetzt zeigte sich vielmehr, wie vergleichsweise schwach die traditionell-kirchlichen Christen in ländlichen Gebieten wie Westmittelfranken vom Geist der Aufklärung berührt worden waren[95], wie wenig jedenfalls der Rationalismus die Religiosität der kleinen Leute verändert hatte[96]. Die von der sogenannten Erlanger Theologie ausgehende, streng lutherische Erneuerung des bayerischen Protestantismus fand hier einen besonders guten Wurzelboden[97]. So war es gleichsam sachlogisch, daß der als Student in Erlangen von Christian Krafft entscheidend beeinflußte Wilhelm Löhe ab 1837 jahrzehntelang auf dem „platten Land", in Neuendettelsau, als Dorfpfarrer und Gründer kirchlicher Sozialanstalten tätig wurde und von hier aus das konservative bayerische Luthertum des 19. und 20. Jahrhunderts prägen konnte wie kaum ein zweiter. Auswärtigen Besuchern fiel auf, wie willig die Neuendettelsauer unter der „mächtigen Persönlichkeit" Löhes die Liturgie lernten; selbst Beobachter aus rationalistischen Kreisen bestaunten „den prächtigen Gesang der Bauern und der Diakonissen"[98]. Durch die Kraft seines Glaubens, der auf einer sehr persönlichen Wiederentdeckung der lutherischen Bekenntnisschriften basierte, und durch das Pathos seiner gewaltigen Predigten scheint es Löhe besonders verstanden zu haben, gebildete Bürger ebenso anzusprechen wie die einfachen Kreise der Bevölkerung[99]. Doch auch außerhalb Neuendettelsaus begünstigten „hohes Pfarrerprestige und latenter religiöser Traditionalismus"[100] etwa seit der Mitte des Vormärz einen pastoralen Stilwandel, der sich in Westmittelfranken wie im ganzen evangelischen Bayern bis in die 1850er Jahre durchsetzte und auf den Kanzeln zum Aufleben einer streng lutherischen, weltabgewandten und jenseitsgerichteten Sünden- und Gnadenpre-

[93] Ebd.; führend beteiligt waren hierbei die Pfarrerbrüder Bomhard und der Ansbacher Stadtpfarrer Lehmus.

[94] F. W. Kantzenbach, Evangelischer Geist, 1980, S. 202.

[95] Zumindest gegenüber den volksaufklärerischen Bestrebungen in Nürnberg wirkte, wie Georg Seiderer jetzt in einer fundierten vergleichenden Studie nachgewiesen hat, die Volksaufklärung im Ansbachischen „konservativer"; dabei waren die Ansbacher Verhältnisse typisch für die Masse der kleineren und mittleren Territorien in Deutschland. Vgl. G. Seiderer, Formen der Aufklärung, 1997, S. 429, 544.

[96] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 41, 51f., 154. Zumindest subsidiär war der vorrationalistische Religiositätsstil in den lebenslang benutzten Gebets- und Erbauungsbüchern der alten Generation erhalten geblieben.

[97] Zur ähnlichen Entwicklung in Oberfranken vgl. das Kapitel „Erweckungsgeschichte und Orthodoxie", in: K. Guth, Konfessionsgeschichte, 1990, S. 156–160.

[98] C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 374, 386, 388.

[99] Ebd., S. 359, 378.

[100] W. K. Blessing (Reform, Restauration, Rezession, 1986, S. 115) exemplifiziert diesen Befund u.a. an dem Dorf Flachslanden.

digt in biblischer Sprache führte. Dem kam entgegen, daß nach dem Abflauen der Pauperismuskrise die Sexualzucht der Kirche an Konfliktgehalt verlor[101].

Darüber hinaus hatte die anhaltende Frömmigkeit der breiten Bevölkerung auf dem Lande eine – oft übersehene – soziale Dimension. Denn die Kirche vermochte besonders den Unterschichten „ein eigenes Selbstwertgefühl als vollberechtigte Mitglieder" der Gemeinde zu vermitteln. Die Pfarrer griffen mentale Bedürfnisse von Gesinde und Gütlern auf, lenkten ihren Protest von den größeren Bauern ab und richteten ihn gegen eine außerdörfliche Welt, die im Zeitalter von Industrialisierung und Kulturkampf immer bedrohlicher schien[102].

Die Erneuerung der protestantischen Volksreligiosität in Westmittelfranken konnte aber nur deshalb so tief gehen, weil sie von einem neuen, wesentlich politisch stimulierten Konfessionalisierungsschub verstärkt wurde. Schon die Feier des Reformationsjubiläums im Rezatkreis 1817 zeigte nun[103], daß die lutherische Tradition noch mehr an Bedeutung gewann und – nicht zuletzt vom wachsenden Nationalbewußtsein inspiriert – in Konkurrenz zum Papstkult ein Lutherkult mit Bildern und Büchern entstand[104]. Zwar begegneten die überwiegend protestantischen fränkischen Territorien, die 1806 dem katholischen Königreich Bayern einverleibt worden waren, unter König Maximilian Joseph I. einer auf konfessionelle Gleichberechtigung abzielenden Religionspolitik. Doch trotz pastoralem Rationalismus und gesamtbayerischer Integrationspolitik im Sinne des ersten Ministers Maximilian Graf von Montgelas konnte das Toleranzprinzip die alte Konfessionspolemik nie völlig verdrängen. Stets blieben neben und hinter dieser Irenik auch Gegensätze und Konflikte virulent, stritten Pfarreien um die Bestattung Andersgläubiger oder waren gegenseitige magische Vorurteile bei einer Landbevölkerung verbreitet, die traditionsgeleitet nach wie vor „konfessionellen Auto- und Heterostereotypen" folgte[105].

Die französische Juli-Revolution von 1830 brachte dann mittelbar den für Westmittelfranken mentalitätsgeschichtlich entscheidenden konfessionalistischen Mobilisierungsschub: Wegen der im Ergebnis der Revolution verstärkten Offensive der (Links-)Liberalen im bayerischen Landtag fürchtete Maximilians Nachfolger Ludwig I. um den Thron und wandte sich den katholisch-konservativen Ultramontanen um Joseph Görres und Ignaz Döllinger zu. Der außergewöhnlich herrscherbewußte Monarch veränderte die gesellschaftliche Wirkung des Staates so tiefgreifend, „wie es in der allgemeinen konservativen Wende wohl sonst nirgends im Deutschen Bund geschah"[106]. Mit dem aus Hessen stammenden kämpferischen Katholiken Karl von Abel berief er 1838 einen Innenminister, der bestrebt war, etwa auf dem Gebiet der konfessionell gemischten Ehe, der religiösen Kindererziehung oder in der staatlichen Personalpolitik den Protestantismus zurückzudrängen[107]. Die Verhaftung des Erzbischofs Droste-Vischering im Kölner

[101] R. v. Friedeburg, Ländliche Gesellschaft, 1997, S. 194.
[102] Vgl. ebd., S. 204.
[103] Vgl. A. Schuster, Aus tausend Jahren, 1963, S. 85.
[104] W. K. Blessing, Reform, Restauration, Rezession, 1986, S. 116.
[105] W. K Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 48, 56, 65.
[106] Ebd., S. 59.
[107] Abel sah in Luthers Reformation „den Ursprung der Wendung zum Bösen". Vgl. H. Gollwitzer, Ein Staatsmann des Vormärz, 1993, S. 241 f.

Kirchenstreit ließ in München die Neigung noch wachsen, Bayern gegen Preußen zu einer Schutzmacht der katholischen Interessen im Deutschen Bund zu machen[108]. Rückblickend erklärte der aus Windsheim stammende evangelische Dekan J. F. Bauer, es sei „ein ganz eigenartiges Verfahren gewesen, die Protestanten in Bayern dafür büßen zu lassen, was in Preußen an den Katholiken gesündigt worden" sei[109].

Als Ludwigs Kriegsminister in der „Kniebeugungs-Order" (1838) allen bayerischen Militärpersonen ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntnis befahl, auf Kommando vor der Monstranz eines katholischen Priesters niederzuknien, kulminierte der religiöse Konflikt: Immer wieder verweigerten evangelische Soldaten den Befehl, weil sie die Interpretation ihres Königs, den Kniefall nicht als Anbetungsgebärde, sondern als bloße Exerzierbewegung aufzufassen, schwerlich nachvollziehen konnten und weil sich obendrein eine Protestbewegung des evangelischen Kirchenvolkes hinter sie stellte[110]. Pressepolemiken, Broschüren, wissenschaftliche Gutachten, Disziplinarmaßnahmen und Strafverfolgungen belasteten „die frühkonstitutionellen staatlichen und kirchlichen Institutionen des Landes aufs Schwerste"[111]. An der Spitze des Widerstandes fochten prominente Persönlichkeiten wie der Erlanger Theologieprofessor Adolf Harleß, der dabei seinen Lehrstuhl verlor, der mittelfränkische Regierungspräsident Friedrich Carl Graf von Giech, der aus Protest freiwillig sein Amt quittierte, und der evangelische Pfarrer Wilhelm Redenbacher, der das Niederknien vor dem Venerabile als Abgötterei verwarf und daraufhin wegen des „Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe durch Mißbrauch der Religion" zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Auch der bereits fertiggestellten Büste Martin Luthers verweigerte König Ludwig I. nun bezeichnenderweise die Aufstellung in der Ruhmeshalle der Walhalla bei Regensburg[112]. Erst nach sieben „Kampfjahren"[113] erreichte der fränkisch/bayerische Protestantismus 1845 die endgültige Aufhebung der Kniebeugeorder; während dieser langen Auseinandersetzung aber füllte sich der blaß gewordene Begriff des Protestantischen für viele evangelische Christen mit neuem Inhalt. Das konfessionelle Bewußtsein gerade auch der breiten Bevölkerung kräftigte sich, erlebte sie doch unmittelbar mit, wie in Zeitungen und Flugschriften über Kniebeugung, Mischehen und Kindererziehung gestritten wurde und selbst Fahnenweihen oder Protestpredigten Anstoß erregten[114].

Fragen der evangelischen Identität wurden auch in den Jahrzehnten danach immer wieder in der Konfrontation mit dem gleichfalls wiedererstarkten bayerischen Katholizismus berührt. Als während der Revolution von 1848/49 sich in Franken eine breite Volksbewegung für die Märzfreiheiten und einen deutschen Nationalstaat formierte und es in Weißenburg zu einer Straßenschlacht kam, sollen altbayerische Soldaten mit der Parole gegen die fränkischen Demokraten

[108] H.-J. Wiegand, Der Kampf der protestantischen Landeskirche, 1976, S. 92.
[109] Zit. nach F. W. Kantzenbach, Evangelischer Geist, 1980, S. 241.
[110] Vgl. W. Müller, Das Staatsverständnis der Protestanten, 1987, S. 22f.
[111] H.-J. Wiegand, Der Kampf der protestantischen Landeskirche, 1976, S. 84.
[112] Vgl. W. Müller, Das Staatsverständnis der Protestanten, 1987, S. 23, C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 355ff., sowie F. W. Kantzenbach, Protestantische Pfarrer, 1976, S. 179ff.
[113] C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 350.
[114] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 110, sowie E. Dorn, Kniebeugungsfrage, 1899.

vorgegangen sein: „Ihr lutherischen Hunde! Ihr verdammten Ketzer!“[115] In der Logik dieser Entwicklung gewann während der Phase der Reichsgründung abermals der konfessionelle Dualismus an Gewicht. Der preußisch-österreichische Konflikt 1866 wurde als Religionskrieg begriffen, und die Sympathien waren klar verteilt. Am Tag der Schlacht von Königgrätz berichtete der *Fränkische Kurier* über „eine kleine Bartholomäusnacht – eine Protestantenhetze“ in der katholischen Diasporagemeinde Herrieden. Nach der Predigt eines fanatischen Kaplans sei es dort zu Gewalttätigkeiten im Wirtshaus gekommen: „Nieder mit den protestantischen Hunden, Blut muß fließen ...“[116]. Jetzt zeigte sich, daß die überkonfessionelle Solidarität gegen München, die in der Frühphase Bayerns die mediatisierten und säkularisierten Territorien Frankens verbunden hatte und die auch 1848 nochmals kurz spürbar wurde, doch seit dem späten Vormärz zerbröckelte[117].

Einen Höhepunkt erreichte der Prozeß der Rekonfessionalisierung in den 1860er und 1870er Jahren, als sich in etlichen deutschen Ländern der Kulturkampf zuspitzte und das bayerische Kultusministerium, nach 1848 nicht mehr ultramontan, sondern liberal orientiert, vor allem gegen die dominierende katholische Kirche vorging, indem es etwa die am päpstlichen Unfehlbarkeitsanspruch zweifelnden Altkatholiken protegierte. Doch waren von liberalen Reformprojekten wie Zivilehe und Simultanschule zugleich auch die Interessen der orthodoxen Protestanten in Franken berührt. Kaum ein Argument schien ihnen zu abgelegen, um es nicht im Kampf für die Erhaltung der christlichen Bekenntnisschule zu verwenden. So fürchteten sie im Falle der Einführung von Simultanschulen selbst „um unseren edlen evangelischen geistlichen Kirchen- und Volksgesange“[118]. Als der Kultusminister anordnete, in den Geschichtsbüchern für Gymnasien künftig kirchliche Lehrsätze und Streitfragen auszuklammern, die „bei den Schülern der einen oder der andern Confession Anstoß erregen können“, bangten orthodoxe Lutheraner, daß künftig ihre Kinder „von dem eigentlichen Wesen der Reformation“ nichts mehr erführen[119]. Noch mehr Kritik fand 1879 ein neues Lesebuch, das schon deswegen verdächtig war, weil die Kinder doch bislang an Fibel, Katechismus, Gesangbuch und Bibel das Lesen lernten. Schlimmer aber: Luther und die Reformation wurden „mit Stillschweigen übergangen ... Im evangelischen Mittelfranken sollen evangelische Kinder in ihrem Lesebuch nichts mehr von Luther und von der Reformation finden ...“[120]. Tatsächlich rief das als Verleugnung der protestantischen Kirche empfundene Werk eine ganze Reihe mittelfränkischer Synoden mit Protestresolutionen auf den Plan.

Vor dem Hintergrund dieser Kulturpolitik reagierten die bayerischen Protestanten hochsensibel auf jeden Konflikt im Verhältnis zu den Katholiken; sei es, daß ein evangelischer und katholischer Gottesacker zu einem gemeinsamen Kom-

[115] R. Ecke, Franken 1866, 1972, S. 57.
[116] Ebd., S. 122.
[117] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 196. Traditionell war in Franken das katholische Bürgertum ebenfalls deutsch orientiert, und von seinen eng verteilten städtischen Kommunikationszentren aus vermittelte es auch den Dörfern mit ihrem stärker konfessionell bestimmten bäuerlichen Weltbild nationale Impulse (vgl. ebd., S. 145).
[118] Süddeutsche Reichspost, 25. 11. 1874.
[119] Der Freimund, 1873, S. 176.
[120] Ebd., 1879, S. 325.

munalfriedhof zusammengelegt werden sollten[121], daß ein katholisches Pfarramt bei der Beerdigung eines Protestanten das Grabgeläut verweigerte[122] oder daß in „einem römischen Pfarrdorfe hart am Lech", wo gerade kein evangelischer Geistlicher greifbar war, die beiden katholischen Priester sich weigerten, die Taufe eines Kindes stellvertretend vorzunehmen: „Durch die Taufe dieses Ketzerkindes könnten sie ihre Kirche nicht entweihen ..." Die hierbei zu Tage tretende „confessionelle Verblendung ... auf römischer Seite" fand auch in Mittelfranken „nicht geringes Interesse", verbunden allerdings mit dem bezeichnenden Vorwurf an den mehrere Wegstunden entfernt wohnenden protestantischen Pfarrer, er hätte in einer solchen Situation den Marsch unbedingt auf sich nehmen müssen[123].

Auch nach dem Ende des Großen Kulturkampfs in Deutschland 1886/87 gingen die Konflikte – nicht nur auf dem fränkischen Land – auf kleinerer Flamme weiter. Zu der jetzt einsetzenden „Erstarrung zwischen den konfessionellen Fronten" trugen die Publizistik und das politisierte Vereinswesen erheblich bei, von den liberalen Protestantenvereinen über die Gustav-Adolf-Vereine, die gezielt Protestanten in der Diaspora und im Ausland unterstützten, bis zum Evangelischen Bund, der bis 1913 auf eine halbe Million Mitglieder wuchs. Sämtliche Kulturfragen wurden tendenziell als politische Machtfragen gewertet[124].

Um ganz ermessen zu können, wie tief die Auseinandersetzung von den konfessionsbewußten Lutheranern in Westmittelfranken empfunden wurde, muß sich der Blick noch auf eine zweite, gleichsam innere Front richten, der sie zur selben Zeit in der eigenen Landeskirche gegenüberstanden: auf den wesentlich großstädtischen (v. a. Nürnberger) liberalen Kulturprotestantismus, dessen Skepis gegenüber Erweckungsbewegung und Konfessionalisierung sich seit den 1850er Jahren im Kampf gegen Löhes Jugendfreund Adolf von Harleß symbolisch verdichtete. Löhe hatte nämlich mit seinen Forderungen nach Abschaffung des königlichen Summepiskopates und des rationalistischen, auf reformatorische Kernlieder verzichtenden Gesangbuchs von 1815 Staat und Kirche derart erschüttert, daß sich Maximilian II. 1852 veranlaßt sah, den im Kniebeugestreit von seinem Lehrstuhl verdrängten Harleß als Oberkonsistorialpräsidenten an die Spitze des bayerischen Protestantismus zu berufen[125]. In der Ära Harleß begann indes endgültig die Entwicklung weg von der protestantischen Gesamtgemeinde im Sinne Montgelas' zu einer dezidiert evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern.

Denn nicht nur die Römische, auch die Reformierte Kirche standen in den Augen orthodoxer Theologen „als mindere Glaubens- und Heilsinstitutionen"[126] hinter der Lutherischen Kirche. Keine andere als sie war danach „der Mittelpunkt und Herd des lichten Kreises, welcher Christenheit genannt wird"[127]. Ein neues Gesangbuch, das klassische Choräle Martin Luthers und Paul Gerhards enthielt

[121] Süddeutsche Landpost, 16. 3. 1880.
[122] Süddeutsche Reichspost, 30. 5. 1873.
[123] Ebd., 7. 12. 1872.
[124] G. Hübinger, Kulturprotestantismus, 1994, S. 28, 293 (Zitat), 295f.; am Beispiel Badens hierzu F.-M. Kuhlemann, Protestantisches Milieu, 1996, S. 330ff.; zum wachsenden Gustav-Adolf-Kult zwischen 1850 und 1914: S. Oredsson, Geschichtsschreibung und Kult, 1994, S. 65–90.
[125] C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 362f.
[126] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 149.
[127] W. Löhe, Drei Bücher, 1947, S. 93, 161.

und die evangelischen Christen Bayerns 100 Jahre lang begleiten sollte, symbolisierte 1854 den neuen selbstbewußten Geist. Als Harleß auch auf die strengen Bestimmungen der katholischen Kirche zur Frage der konfessionellen Mischehe mit einer Verschärfung der evangelischen Richtlinien antworten wollte und in weiteren Erlassen zur liturgischen Bereicherung der Gottesdienstordnung sowie zur Pflege der Einzelbeichte die praktischen Konsequenzen aus dem wiederentdeckten Luthertum zog, brach der sogenannte Agendensturm gegen den Oberkonsistorialpräsidenten los. Mit der Behauptung „Harleß will uns wieder katholisch machen" glaubten die seit 1848 verstärkt an den alten Rationalismus anknüpfenden liberalen Protestanten vor allem im großstädtischen Bürgertum Nürnbergs ein Argument gefunden zu haben, um den Weg ihrer Kirche in die Konfessionalisierung aufzuhalten[128]. Doch vermochten sie gegen die konservativen Bastionen auf dem flachen Land, wo mit der Entlassung des Gunzenhauser Dekans Karl Heinrich Stephanie der Rationalismus schon 1832 endgültig verloren hatte, nicht durchzudringen.[129]

Immer mehr Einfluß gewann hier der Kreis um den ebenso charismatischen wie eigensinnigen Löhe, der mehrmals nur mit Mühe von einem Kirchenaustritt zurückgehalten werden konnte, wenn die Synode seine Kampfmittel gegen den aufgeklärt-liberalen Protestantismus nicht akzeptierte. Als die Einbindung des Löhe-Kreises in den 1850er Jahren gesichert war, konnte sich dessen „außerordentliche religiöse Dynamik"[130] endgültig innerhalb der Amtskirche entfalten und Neuendettelsau zum „eigentliche(n) Lichtpunkt in der evangelischen Kirche Bayerns"[131] werden. Über die karitativ, pädagogisch und religiös tätigen Diakonissen, durch Schriften, Erbauungsgruppen und Sonderandachten wirkte der Löhe-Kreis tatsächlich weit über Neuendettelsau hinaus, wurde aber mit seinem Pastoralstil für die kirchenfromme Bevölkerung in der engeren Region Westmittelfranken, vor allem am Hahnenkamm und um den Hesselberg herum, natürlich besonders bedeutsam. Je dichter diese „neupietistische Atmosphäre mit Demutskult und Christusmystik" wurde, desto mehr geriet sie auch in Gegensatz zum modernen liberalen Zeitgeist[132]. Eine neue Generation attraktiv bebilderter Erbauungsbücher vertiefte in den Familien noch den Einfluß der lutherischen Neuorthodoxie. „Konfessionalismus, Biblizismus, ethischer Rigorismus und Antisäkularisisierungspathos" prägten die protestantische Bevölkerung[133] und scheinen sie gegen den Geist des kirchlichen Liberalismus mehr als irgendwo sonst in Deutschland immunisiert zu haben[134]. Während in anderen deutschen Ländern die konservativen lutherischen Erneuerer sich „meist nur bis zu Kompromissen mit den Erben der Aufklärung" durchsetzen konnten, errangen sie in Bayern mit Harleß und Löhe an der Spitze einen „für nahezu hundert Jahre bestimmenden Sieg"[135].

[128] C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 364f.
[129] Ebd., S. 342, 349
[130] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 149.
[131] So das zeitgenössische Urteil Professor Hengstenbergs (1859), zit. nach A. Schuster, Aus tausend Jahren, 1963, S. 112.
[132] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 150.
[133] Ebd., S. 148f.
[134] C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 365, 385.
[135] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 101, auch S. 111, 157.

Wie weit dieser Effekt reichte, sollte noch ein halbes Jahrhundert später der Konflikt des Oberkonsistorialpräsidenten Hermann Bezzel mit den Vertretern des theologischen Liberalismus in Nürnberg erweisen, als nachgerade zwei Welten aufeinanderstießen. Die liberalen Pfarrer Christian Geyer und Friedrich Rittelmeyer hatten es durch ihre „hinreißenden"[136] Predigten und Vorträge verstanden, sowohl das aufgeklärte Bildungsbürgertum wie auch Teile der Arbeiterschaft in der Frankenmetropole anzusprechen, indem sie den tieferen Sinn der biblischen Erzählungen zu deuten suchten und von den sogenannten Heilstatsachen, an die man eben glauben müsse, Abstand nahmen. Als die beiden modernen Theologen 1906 einen Predigtband mit dem Titel „Gott und die Seele" herausgaben, waren es wiederum sogenannte „positive" Pfarrer aus Westmittelfranken, die wie der Führer der bayerischen Gemeinschaftsbewegung Karl Eichhorn in Ansbach das Predigtbuch als ein Dokument des Halbglaubens abkanzelten. Zu dem orthodox-lutherischen Ansbacher Ausschuß, der es schließlich erreichte, daß Geyer seine Leitungsfunktionen in der kirchlichen Sozialarbeit abgeben mußte, gehörte auch der – in der Nachfolge Löhes stehende – damalige Rektor des Neuendettelsauer Mutterhauses, Hermann Bezzel. In dem wenige Jahre später, 1909, zum Oberkonsistorialpräsidenten ernannten Bezzel, der dem bayerischen Protestantismus des 20. Jahrhunderts erneut den Stempel einer lutherischen Frömmigkeit aufdrückte, hatte nicht nur die prägende Rolle Neuendettelsaus, sondern „die ganze vorangegangene Entwicklung einen folgerichtigen Abschluß" gefunden[137].

Im streng lutherisch bleibenden Bayern folgten nur etwa 10% der Pastoren dem von Bezzel leidenschaftlich verworfenen theologischen Liberalismus[138]; die große konservative Mehrheit auf dem flachen Land sorgte dafür, daß im Bauern- und Kleinbürgertum Westmittelfrankens wie auch in der Ansbacher Beamtenschaft das neulutherische Kirchenbewußtsein feste Wurzeln schlug. Angesichts der sozialen Struktur des Raumes hatte es kaum Bedeutung, daß die gebildeten Schichten davon insgesamt weniger erreicht wurden[139]. Der bei den fränkischen Landpfarrern und ihrem Kirchenvolk im Laufe des 19. Jahrhunderts immer kräf-

[136] C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 368.

[137] Siehe ebd., S. 368f., Zitat S. 369. Bezzel stammte aus einer kinderreichen Landpfarrersfamilie bei Gunzenhausen, und dieses kirchliche Franken „blieb seine geistliche Heimat, außerhalb derer er sich sein Leben nicht vorstellen konnte". Wenn ihn als Oberkonsistorialpräsidenten in München „die Sehnsucht nach Franken packte, fuhr er mitunter in aller Frühe zu seinem persönlichen Beichtvater nach Ansbach, um wenige Stunden später wieder in München an seinem Schreibtisch zu sitzen. Franken – das war für Bezzel Ansbach, die ‚schönste Stadt der Welt'. Das war Neuendettelsau ... Und das war Erlangen mit den Nachwehen der lutherischen Erweckungstheologie, die der junge Student dort noch kennengelernt hatte ..." Nicht nur das Pathos, mit dem Bezzel zu sprechen pflegte, mochte seinen liberalen Widersachern nicht behagen; sie waren sich auch bewußt, „Bürger zweier verschiedener Welten" zu sein. Das städtische Parkett, auf dem Geyer und Rittelmeyer sich elegant bewegten, hatte nichts gemein mit der geschlossenen kirchlichen Welt eines Bezzel. Als Rittelmeyer bei einem persönlichen Gespräch äußerte, wesentliche Geschichten in der Bibel seien lediglich Abbildungen von Vorgängen in der Menschenseele, „sah Bezzel die Grundlagen des christlichen Glaubens wanken, trommelte erregt auf dem Tisch herum, wandte sich ab – und weinte ...: Wenn man zu zweifeln anfange, könne man gleich ein Atheist werden." Ebd., S. 370f.

[138] Vgl. Th. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 80.

[139] F. W. Kantzenbach, Evangelischer Geist, 1980, S. 190; W. K. Blessing, Reform, Restauration, Rezession, 1986, S. 116.

tiger werdende lutherische Konservativismus blieb indes in (partei-)politischer Hinsicht, trotz seiner bewußten Wendung gegen die Aufklärung, zunächst noch jahrzehntelang mit dem Liberalismus verbunden; ein Befund, der ohne das ausgeprägte fränkische Sonderbewußtsein auch an der Basis des bayerischen Protestantismus wohl nicht zu erklären wäre. Aber infolge des „Abelschen Regiments" in den 1830er Jahren galt es gerade für die bekenntnistreuen Protestanten als „Ehrensache", auf der Seite der – liberalen – Opposition gegen die katholische Staatsregierung zu stehen[140]. Wie sich diese Mentalität seit den 1860er Jahren zu wandeln begann, als in Bayern nunmehr liberale Regierungen eine Kulturpolitik gegen die Interessen der evangelischen Kirche betrieben, wird noch zu zeigen sein.

2. Antiklerikalismus und Entkirchlichung in der Corrèze seit 1789

Während in Deutschland die alten kirchlichen Autoritäten trotz der Säkularisierung zur Zeit Napoleons in ihrer geistigen und politischen Substanz noch lange weitgehend Bestand hatten, markierten die Jahre seit der Großen Revolution 1789 für die französische Kirche eine Zäsur von kaum zu überschätzender Tiefe[141]. Gewiß, die Ideen der Aufklärung waren zumindest in Provinzen wie die Corrèze kaum tiefer eingedrungen als in das mittelfränkische Land[142]. Im alten Frankreich waren zudem (katholische) Kirche und Staat in der „im Taufbecken von Reims gewiegten" Monarchie so eng zusammengewachsen, daß jetzt selbst die Revolutionäre auf ihre Weise an der gewohnten Ordnung festhielten und versuchten, mit dem Staat zugleich auch die Kirche demokratisch zu reformieren. Aber gerade an dieser „römischen und katholischen Leidenschaft"[143] der Jakobiner entzündete sich der Konflikt. Die Nationalversammlung hob nicht nur die feudale Sozialstruktur auf und nationalisierte den kirchlichen Besitz, sondern forderte 1791 von den in den Beamtenstatus versetzten Geistlichen auch noch einen Eid auf die Verfassung des revolutionären Staates[144].

Der Klerus der Corrèze verweigerte den „irreligiösen" Verfassungseid zu 54%, doch der Widerstand dieser knappen Mehrheit gegen die revolutionäre Kirchenpolitik und vor allem gegen die Einsetzung neuer eidwilliger Geistlicher in den Gemeinden litt darunter, daß die charismatische konservative Führungsfigur, der Bischof von Tulle, Rafélis de Saint-Sauveur, im April 1791 starb und sein Nachfolger einen schweren Stand gegen den eben gewählten konstitutionellen „Gegenbischof" hatte. Zudem setzten die Jakobinerklubs alles daran, eidverweigernde Pfarrer auszuschalten. Gegen die „Untaten des Fanatismus", d.h. geheime Taufen

[140] So der Gründer der bayerischen Konservativen Partei, August Emil Luthardt, in seinen Erinnerungen. Vgl. ders., Mein Werden, 1901, S. 253.

[141] Einführend hierzu die 1789 ansetzende Gesamtdarstellung der laizistischen Entwicklung von J. Bauberot, La laïcité, quel héritage?, 1990, sowie ders. u.a., Histoire de la laïcité, 1995, u. H. Hasquin, Histoire de la laïcité, 1981.

[142] L. Pérouas/P. D'Hollander (La Revolution française, 1988, S. 67ff.) erklären dies mit dem allgemeinen kulturellen Rückstand der Region. Vgl. auch die Schaubilder bei D. Roche, Le siècle des Lumières en Province, 1978.

[143] So der Historiker A. Mathiez, L'Église et la Révolution française, Revue des Cours et conférences 33, I [1931/32]. Vgl. hierzu H. Maier, Kirche und Gesellschaft, 1972, S. 86.

[144] Hierzu mit Berücksichtigung der Vorgeschichte im 18. Jahrhundert die Studie von T. Tackett, Religion, 1985.

oder „aufrührerische Reden" von Klerikern, bestellten die Tuller Klubisten einen „Überwacher der Priester", brachten schwarze Listen der Eidverweigerer in Umlauf und begrüßten schließlich im August 1792 den Beschluß des Konvents, die Widerspenstigen zu deportieren[145].

Der Kirchenkampf verschärfte sich weiter, als in Paris die radikalen *Montagnards* unter Robespierre 1793 die Macht ergriffen und das Land mit ihrem *Terreur* überzogen. Mit der Entscheidung des Konvents, das Christentum in Frankreich offiziell abzuschaffen, war am 7. November 1793 der Gipfelpunkt der Entwicklung erreicht[146]. So wie die Republik eine neue Souveränität gegen die alte monarchische beanspruchte, setzte sie nun auch eine gleichsam virtuelle Religiosität gegen die etablierte[147]. Da die Revolution selbst „Kirche" wurde, war eine Verständigung zwischen Katholizismus und Demokratie ausgeschlossen[148]. Auch und gerade in der Provinz kam es statt dessen zu Ausbrüchen von stupender Kirchenfeindlichkeit. Ein Politiker der *Montagnards* befahl etwa in Nevers die Zerstörung aller religiösen Zeichen wie Kreuze und Kreuzwege; in der Corrèze wurden die Kathedrale von Tulle geplündert und Statuen und Ornamente zerstört; nicht nur eine kleine Minderheit, sondern 2000 Menschen waren in der 6000 Einwohner zählenden Stadt an dieser sogenannten „Maskerade" beteiligt. Die Hauptkirche des Departements wurde nun wie viele andere mit einer riesigen Inschrift zum „Tempel der Vernunft" erklärt. 60 bis 70% der limousinischen Priester quittierten ihren Dienst[149]. Und im Februar 1794 meldeten die fortgesetzt gegen kirchliche „Überreste des Aberglaubens" ankämpfenden Tuller Jakobiner stolz nach Paris, daß es „in der Corrèze keine Priester mehr gibt"[150].

Gewiß wird man exzessiven Antiklerikalismus und Entchristianisierung nicht in eins setzen dürfen, da religiöse Umwälzungen einem viel langsameren Rhythmus zu folgen pflegen als politische Revolutionen; aber es ist doch unverkennbar, wie stark das Prestige der Kirche – trotz der späteren Restituierung ihrer Rechte im Konkordat Napoleons mit dem Papst 1801 – gelitten hatte[151]. Schwerer noch als die materiellen Einbußen durch den Verlust der Kirchengüter wogen die moralischen Kosten, wenn die Landbevölkerung mit ansehen konnte, wie Abteien zu Manufakturen, Kapellen zu Pferdeställen oder – wie in Saint-Jal – die Kirche zur Salpeterfabrik umfunktioniert wurden und die Käufer aus ihrer aufklärerischen Verachtung für diese „gotischen" Gebäude des Aberglaubens kein Hehl machten[152].

[145] R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 72; M. Olchanski, L'Eglise constitutionelle en Corrèze, 1982, v. a. S. 90f. Speziell zur dechristianisierenden Funktion der Jakobinerklubs in den limousinischen Departements L. Pérouas/P. D'Hollander, La Revolution française, 1988, S. 145ff.

[146] F. Furet/D. Richet, Die Französische Revolution, 1981, S. 28ff., 309ff.

[147] M. Agulhon, Marianne au combat, 1979, S. 232.

[148] H. Maier, Kirche und Gesellschaft, 1972, S. 87.

[149] F. Furet/D. Richet, Die Französische Revolution, 1981, S. 310; D. Weingarten, La tentative, 1984, S. 1; R. Morichon, Histoire du Limousin, 1976, S. 202; R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 72f.; L. Pérouas/P. D'Hollander, La Revolution française, 1988, S. 159f.

[150] R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 72.

[151] M. Agulhon spricht von einer „ersten Laizisierung" zu Beginn des 19. Jahrhunderts; auch der Code civile 1804 habe dementsprechend schon keine kirchenrechtlichen Verfügungen mehr enthalten und den „juristisch-politischen Apparat" von der Religion befreit. M. Agulhon, Laïcité, 1993, S. 110.

[152] Vgl. F. Furet/D. Richet, Die Französische Revolution, 1981, S. 570; F. H. Treuil, La vie d'une commune rurale, 1987, S. 101.

Zwar kam es in einigen Dutzend corrézischer Gemeinden während der Revolutionsjahre zu erregten Demonstrationen gegen den Verkauf der örtlichen Pfarrhäuser, Kirchenglocken wurden geläutet, was als äußerliches Signal einer privaten Glaubensauffassung eigentlich verboten war, und republikanische Priester verprügelt oder in den „Tempeln der Vernunft" die Symbole der Revolution heruntergerissen[153]; doch schon die räumliche Ballung antilaizistischer Aktionen ausgerechnet im Süden der Corrèze, der gleichzeitig das Zentrum des antifeudalen Protests bildete, ließ erkennen, daß es den Bauern dabei weniger um Widerstand gegen Revolution und Republik ging, sondern „um den Erhalt einer identitätsstiftenden Gemeinschaftskultur", die sich eben nicht zuletzt (noch) in der Tradition der Kirchengemeinde ausdrückte[154]. Seine Bitte um Freilassung des wegen Eidverweigerung verhafteten Dorfpfarrers richtete der Ortsbeirat von Saint-Exupéry Ende 1792 dementsprechend an die Abgeordneten der „großen und majestätischen Republik"[155].

Der wohl beste Kenner der Religionsgeschichte des Limousin, Louis Pérouas, hat zusammen mit Paul d'Hollander unterstrichen, wie wirkungsmächtig die Begegnung mit der revolutionären Ideologie für die Menschen der Region jedenfalls in der langen mentalitätsgeschichtlichen Dauer gewesen ist. Auch wenn die kämpferischen Jakobiner ihren Kult der Vernunft und der Freiheit nicht gleich der breiten Bevölkerung einzupflanzen vermochten, konnten diese Ideale zumindest ansatzweise in Form eines neuen Humanismus Wurzeln schlagen. Und welche Spuren zudem der Antiklerikalismus der Revolutionszeit in vielen Köpfen hinterließ, dafür fanden sich in den selbst aus kleinen Gemeinden nach Paris gerichteten Adressen zahlreiche Hinweise. Erwähnt sei hier nur ein Angriff aus Saint-Bazile-de-Meyssac, der sich gegen die „schwarzen Tiere" richtete, die „seit so vielen Jahrhunderten die Wahrheit in Ketten" schlügen[156].

Einen großen Bruch mit den christlichen Sitten bedeutete dies alles zwar noch lange nicht; dennoch machten sich die Antiklerikalen hinter der restaurierten Fassade äußerer Kirchlichkeit auch in der Zeit nach dem Konkordat mit Selbstbewußtsein vernehmbar[157]. Nicht nur einmal hatten corrézische Priester Grund zur Klage über Bürgermeister und Gastwirte, die „am Stammtisch heruntergekommener Dorfschenken über den von ihnen nicht verstandenen Glauben an Gott lästerten"; der Pfarrer von Davignac schien 1822 über das Unterbleiben der notwendigen Reparaturarbeiten an seiner Kirche fast zu verzweifeln, aber der örtliche Bürgermeister mochte „die Religion nicht, verachtet(e) ihre Pastoren" und war „seit dreizehn Jahren, solange er hier wohnt(e), noch nie in die Kirche gegangen ..."[158]. Fast in jeder Pfarrgemeinde agierten zumindest einige Antikleri-

[153] J. Boutier, Campagnes en émoi, 1987, S. 206 f.; L. Pérouas/P. D'Hollander, La Revolution française, 1988, S. 182 ff.; R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 26 ff.
[154] R. E. Reichardt, Das Blut der Freiheit, 1998, S. 29.
[155] Ebd., S. 26.
[156] L. Pérouas/P. D'Hollander, La Revolution française, 1988, S. 390, 159 (Zitat).
[157] Die „déchristianisation de l'an II", so hat es M. Vovelle formuliert, markierte „une rupture ineffaçable dans les mentalités". M. Vovelle, La révolution contre l'église, 1988, S. 268. Vom gleichen Autor eine grundlegende Regionalstudie zum französischen Südosten: Religion et révolution, 1976.
[158] D. Weingarten, La tentative, 1984, S. 143 f.

kale; in Pradines setzten sie das Gerücht in Umlauf, der Zehnte solle wieder eingeführt werden, in Lagarde sorgten sie dafür (1805), daß der Gemeinderat dem Pfarrer einen dringend benötigten Zuschuß verweigerte[159], und in Saint-Jal warfen sie am Heiligen Abend brennende Strohfackeln in das Gewölbe des Gotteshauses[160]. Kirchgänger oder Teilnehmer an Prozessionen sahen sich auf dem französischen Land bereits in den 1820er Jahren manchmal solch offenem Spott ausgesetzt, daß das Problem der Entchristianisierung bald auch die kirchlichen Orden beschäftigte[161].

Trotz einer gewissen Renaissance des religiösen Lebens nach dem Tiefpunkt der 1790er Jahre war in Frankreich der Status quo ante nicht annähernd wieder erreichbar[162] – und zwar um so weniger, als gerade dörfliche und kleinstädtische Eliten sich zunehmend von der Kirche lösten und mit ihrem Beispiel, wie der Pfarrer von Saint-Junien de Tulle schon 1804 vermutete, Schule machten[163]. Wenn die vom Klerus landauf, landab als „Söhne Voltaires"[164] attackierten Provinznotabeln die Religion mit beißender Kritik überzogen, dann mußte auch bei den einfachen Bauern der Respekt vor dem Pfarrer allmählich schwinden. In Regionen wie dem Limousin, wo der Anteil adeliger Großgrundbesitzer ohnehin gering war, erwiesen sich die Prozesse der Entkirchlichung vor allem als Machtkampf des ehemaligen ersten Standes (des Klerus) gegen eine kleine, aber immer einflußreichere Schicht ländlicher Notabeln aus dem dritten (bürgerlichen) Stand[165]. Wegen der marginalen Präsenz eines strukturell konservativen Landadels, der zudem seine alten Privilegien während der Großen Revolution eingebüßt hatte[166], vermochten liberale Notare, Anwälte, Apotheker und Mediziner aufgrund ihres relativen Wohlstandes, ihres kulturellen Niveaus und ihres alltäglichen Sozialverkehrs mit den Angehörigen der bäuerlichen Berufe die lokale Gesellschaft zunehmend zu dominieren, sofern es ihnen gelang, den Einfluß der Kirche zu beschneiden[167]. Und die Voraussetzungen dafür standen günstig. Immerhin war eine ziemlich große Zahl junger Franzosen ein Jahrzehnt hindurch mindestens bis 1801 ohne Religionsunterricht groß geworden, zahlreiche Ehen waren in Abwesenheit der Priester vor dem Standesamt besiegelt worden, und ganze Gemeinden waren jahrelang geschlossen der Kirche ferngeblieben und hatten statt dessen sonntags gearbeitet[168].

[159] Ebd., S. 146.
[160] F. H. Treuil, La vie d'une commune rurale, 1987, S. 96.
[161] Vgl. den Artikel „Un peuple de mécréants. Le Limousin est-il le pays le plus déchristianisé de France?", in: Corrèze Magazine, Januar 1976, S. 1-7, hier v. a. S. 2.
[162] Zu Recht hat E. Berenson im Blick auf die Provence und das Limousin darauf hingewiesen, daß sich die „katholische Restauration" seit den 1820er Jahren keineswegs landesweit durchsetzte. E. Berenson, Populist religion, 1984, S. 56f. Vgl. auch G. Cholvy, Réalités de la religion populaire, 1976, S. 155f.
[163] D. Weingarten, La tentative, 1984, S. 143, 151.
[164] Die in Frankreich im 19. Jahrhundert geläufige Bezeichnung des Antiklerikalismus mit „Voltairianismus" ging auf die bekanntermaßen religionskritische Haltung Voltaires zurück: „Ecrasez l'infâme".
[165] Grundlegend zur Entwicklung der adeligen und bürgerlichen Notabeln H.-G. Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs, 1989, S. 147ff.
[166] Auf diesen wichtigen Unterschied zum nicht-revolutionären Deutschland hat auch J. Kocka hingewiesen: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft, 1988.
[167] Ph. Boutry, Industrialisation et déstructuration, 1991, S. 280f.
[168] E. Weber, La fin, 1983, S. 493.

Wenn dennoch die religiöse Praxis vielerorts auch noch die antiklerikalen Wellen der Revolutionen von 1830 und 1848 überdauerte[169], so hatte dies vielleicht weniger mit dem Glauben als mit dem Aberglauben der limousinischen Bevölkerung zu tun. In einer der ärmsten Gegenden Frankreichs scheinen es viele Menschen bevorzugt zu haben, ihre Religiosität darauf zu verwenden, die Naturgewalten gnädig zu stimmen und sich lieber der Hilfe eines Hexenmeisters zu versichern, der eine bessere Ernte versprach, als vom Paradies in einer anderen Welt zu träumen. So galten besonders im gebirgigen Norden der Corrèze viele Männer als mit dem Teufel verbündet; die Angst vor dem Werwolf bildete ebenfalls ein wichtiges Element regionalen Aberglaubens[170]. Zwar schien Gott weit weg zu sein, die Heiligen aber lebten ganz in der Nähe und konnten etwa durch Wallfahrten zu ihren „guten Quellen" oder an ihren Statuen verehrt werden. Nach Alain Corbin stand diese Form der Volksreligiosität nicht unbedingt im Widerspruch zu dem kirchlichen Glauben an Gott. War es nicht entscheidend, daß die göttlichen Mächte überhaupt gefürchtet wurden? Jedenfalls stabilisierte die Angst davor, gezüchtigt zu werden, sei es nun von einem persönlichen Gott oder von einem mystischen Wesen, generell auch die Macht der Kirche[171]. So blieb das von Hippolyte Taine konstatierte, im Mittelalter wurzelnde antiklerikale Urpotential, das sich generell gegen den lebensbestimmenden Anspruch der Kirche „am Tisch und im Bett" richtete[172], gleichsam noch überlagert.

Erst als die limousinischen Pfarrer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt versuchten, die naiven Formen der Volksfrömmigkeit zu reformieren, entstand hier eine weitere Konfliktlinie zwischen dem Klerus und dem größten Teil der einfachen Landbevölkerung, die ihren jahrhundertealten Traditionen verhaftet blieb: In Burgnac weigerte sich etwa 1874 der Geistliche, an der alljährlichen Prozession am 21. Juni teilzunehmen und für eine reiche Ernte zu beten; zwar zwang ihn der Protest seiner Gemeinde dann doch zu einem Kompromiß; aber die Vernichtung der Ernte durch einen Hagelschlag wenige Zeit später konnten sich viele Bauern nur damit erklären, daß ihr Pfarrer nicht an der traditionellen Zeremonie teilgenommen hatte. Die Erregung steigerte sich derart, daß schließlich Gendarmerie das Pfarrhaus vor der tobenden Menge schützen mußte. „Ist es denn die Möglichkeit", so hatte einer der Wortführer des Protestes die in der ganzen Gegend verbreitete Stimmung artikuliert, „daß Priester, die von Religion reden, versuchen, sie abzuschaffen?"[173]

Dem gleichen Unverständnis begegnete die geistliche Kritik an den jahrhundertealten „confréries de pénitents" („Bruderschaften bußfertiger Sünder"), mit deren Prozessionen und farbigen Kostümen ein weiteres emotionales Stück reli-

[169] Der Präfekt der Corrèze berichtete z. B. am 2. September 1848 von heftiger revolutionärer Unruhe und Mißfallenskundgebungen gegen den Pfarrer in mehreren Gemeinden. Vgl. A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 660.

[170] Ebd., S. 623 f.

[171] A. Corbin, zit. nach der – nicht näher belegten – Angabe in: Un peuple de mécréants. Le Limousin est-il le pays le plus déchristianisé de France?, in: Corrèze Magazine, Januar 1976, S. 2.; vgl. auch E. Weber, La fin, 1983, S. 501 ff.

[172] J. McManners, Church and State, 1972, S. 14.

[173] A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 677.

giöser Tradition verschwinden sollte[174]. Paradoxerweise scheint die besondere Zähigkeit, mit der das oft noch analphabetische Landvolk im Limousin an einer teils archaisch anmutenden Frömmigkeit festhielt und der die Kirche – entgegen mancher Reformabsichten – immer wieder auch Rechnung tragen mußte, gleichzeitig dazu beigetragen haben, die aufgeklärten Schichten der Bevölkerung der Religion weiter zu entfremden[175]. Hinzu kamen pauschale Vorwürfe des Episkopates gegen die angeblich am Luxus orientierte Jugend, vor allem scharfe Kritik an der massiven Abwanderung von ländlichen Saisonarbeitern in die Städte, die als Sammelbecken sämtlicher Laster verteufelt wurden. Ein mangelndes Verständnis für die Entwicklungen der modernen Welt[176] verband sich also auf verhängnisvolle Weise mit dem gleichzeitigen Mangel an Sensibilität für die altertümlichen Strukturen der limousinischen Gesellschaft.

Durch Ereignisse auf der nationalen Ebene erfuhr der religiöse Komplex in der Corrèze dann seit den späten 1870er Jahren seine endgültige Prägung. Den Regierungen Léon Gambettas und Jules Ferrys[177] ging es strategisch darum, die nach der Niederlage bei Sedan 1870 wiederbegründete Republik gegen anhaltende royalistische und bonapartistische Restaurationsversuche dauerhaft zu befestigen; besonders die Bastionen des *Ancien Régime* in der Provinz sollten endgültig geschleift und die von den Zeitgenossen als Kern und Inspiration des antirepublikanischen Widerstandes empfundene Kirche getroffen werden[178]. Eine 1879 einsetzende Serie von Gesetzen zielte darauf ab, „den Einfluß des Klerus auf die Lehranstalten und die Mentalitäten"[179] weitestmöglich auszuschalten[180]. Die staatlichen Zuschüsse an die Kirche wurden mehrfach gekürzt, die Wehrpflicht für angehende Pfarrer eingeführt und höheren Staatsbeamten nahegelegt, nicht mehr an den Fronleichnamsprozessionen teilzunehmen; vor allem aber wurde (1884) die Stellung des Bürgermeisters gestärkt, der künftig von einer Mehrheit des Gemeinderates in geheimer Abstimmung zu bestellen war, während die Gemeinderäte selbst auf der neuen Basis eines allgemeinen Kommunalwahlrechts gewählt wurden. Selbst nicht antiklerikal eingestellte Bürgermeister gerieten nun mitunter, aus dem bloßen Wunsch heraus, „ihre Kompetenzen oder ganz einfach das Gesetz zu verteidigen"[181], in einen Gegensatz zum Pfarrhaus. Zum steinernen Symbol der neuen weltlichen Macht wurden die Rathäuser[182], die in jeder noch so kleinen Kommune errichtet werden mußten. Wenn es die finanziellen Möglichkeiten erlaubten, zögerten manche Räte nicht, mit einer gleichsam städtisch-

[174] Zur Geschichte der *confréries* im Limousin vgl. A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 671 ff., sowie E. Weber, La fin, 1983, S. 511.
[175] A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 661, 677.
[176] Ebd., S. 662.
[177] Zum biographischen und ideologischen Hintergrund der beiden Protagonisten des Laizismus vgl. L. Capéran, Histoire contemporaine, 1957, S. 30 ff.; grundlegend zum Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der frühen Dritten Republik die Arbeiten von J. McManners, Church and State, 1972, P. Chevallier, La séparation de l'Eglise et de l'école, 1981, sowie F. Mayeur, Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France, Bd. 3, 1981.
[178] E. Weber, La fin, 1983, S. 516.
[179] P. Pierrard, Histoire des curés, 1986, S. 245.
[180] Vgl. auch L. Capéran, Histoire contemporaine, 1957, S. 204 ff.
[181] M. Launay, Le bon prêtre, 1986, S. 233.
[182] In großen Orten unter der selbstbewußten Bezeichnung: hôtels de ville.

monumentalen Architektur der Kirche ostentativ den Rang streitig zu machen[183].

Nicht nur den Bürgermeistern, traditionellen lokalpolitischen Konkurrenten der Pfarrer, wuchs im Zuge dieser Entwicklung mehr Bedeutung zu – schon seit den 1830er Jahren waren Bürgermeister mancherorts zu „Dorfcäsaren" geworden[184] –, darüber hinaus erstand dem Klerus seit einem Gesetz von 1882 in den Volksschullehrern ein weiterer wichtiger Gegenspieler. Selbst in kleinsten Bauerndörfern mit wenigstens 20 Kindern im schulpflichtigen Alter wurden nun öffentliche staatliche Schulen eingerichtet – oft in neuen Gebäuden aus schönen Granitsteinen[185] direkt neben der Kirche als „Tempel des Glaubens einer neuen Zeit"; zu „Priestern dieses Tempels"[186] sahen sich, ganz in Schwarz gewandet, die Volksschullehrer auserkoren[187]. Nicht selten auch wurden Schule und Rathaus als *mairie-école* in ein und demselben Gebäude untergebracht, um so besonders eindringlich „die neue politische Ordnung" demonstrieren zu können[188].

Da ein weiteres Gesetz den Unterricht obligatorisch machte und die zu 90% katholischen „Privatschulen" keine staatlichen Subventionen erhielten (bis 1951), sondern zum Teil recht hohes Schulgeld erheben mußten, entwickelten sich die weltlichen Schulen zur Schule des einfachen Volkes, während die „Privatschulen" in erster Linie von Kindern aus einkommensstärkeren Familien besucht wurden. In armen ländlichen Gegenden wie dem Limousin war damit das laizistische Erziehungswesen von vornherein wesentlich begünstigt und gleichzeitig die Beschäftigung mit dem Katechismus erschwert, da Religionsunterricht nur noch außerhalb der Staatsschulen fakultativ an den schulfrei bleibenden Donnerstagen erteilt werden konnte[189]. Dieses partielle Zugeständnis zeigte indes ebenso wie die Grundschullehrpläne, in denen die „devoirs envers dieu" enthalten blieben[190], daß es einer Mehrheit der Republikaner nicht darum ging, die „Religion zu zerstören", sondern sie zu „laizisieren"; das „ewige Christentum", so formulierte es Ferdinand Buisson, sollte vom traditionell-kirchlichen Christentum gelöst[191] werden. Auch Jules Ferry betonte in einer Parlamentsrede: „Ja, wir haben den antiklerikalen Kampf gewollt, aber den antireligiösen Kampf niemals, niemals!"[192]

Da eine gewisse Bereitschaft zu Kompromiß und Konzession im laizistischen Lager jedenfalls vorhanden war[193], konnte es im *Ralliement* während der 1890er Jahren zu einer kurzen Phase der diplomatischen Annäherung zwischen Paris und dem Vatikan kommen. Der durch die sogenannten Ferry-Gesetze forcierte Prozeß der Entkirchlichung wurde indes bald erneut beschleunigt, als die fundamen-

[183] Vgl. hierzu M. Agulhon, La mairie, 1984.
[184] B. Singer, Village notables, 1983, S. 77.
[185] J. Vinatier, Histoire religieuse du Bas-Limousin, 1991, S. 238.
[186] So Minister Spuller im Jahr 1887. Zit. nach E. Plenel, L'état et l'école en France, 1985, S. 188.
[187] Vgl. ebd., S. 172f., 188.
[188] Ebd., S. 272.
[189] C. Bloch, Die dritte Französische Republik, 1972, S. 66f.; E. Weber, La fin, 1983, S. 446.
[190] E. Plenel, L'état et l'école en France, 1985, S. 352.
[191] Im Original: „dégagé". E. Plenel, L'état et l'école en France, 1985, S. 188.
[192] J. A. Faucher, Les franc-maçons, 1986, S. 127.
[193] Vgl. auch M. Crubellier, L'école républicaine, 1993, S. 42.

tale Staatskrise in der Affäre Dreyfus[194] zu einer großen Koalition aller Republikaner auf der Basis des Antiklerikalismus führte. Denn gerade katholische Publizisten bezogen damals leidenschaftlich auf der Seite des französischen Militärs Stellung gegen den der Spionage verdächtigten jüdischen Hauptmann Dreyfus. Antisemitismus vermischte sich dabei mit Attacken auf die Freimaurerei und auf den Laizismus. Wieder, so schien es, stand der Katholizismus in einer nationalen Entscheidungssituation mit Masse im rechten Lager, jenseits der Republik. Die linken Dreyfusards konnten sich in ihrer Überzeugung bestätigt fühlen, „Säbel und Weihwedel" hätten sich zu einer unheilvollen Allianz verschworen. Nur vor diesem Hintergrund wird der finale Schlag verständlich, den Waldeck-Rousseau und der von einem Priesterseminaristen zum Freimaurer gewordene Émile Combes seit 1899 mit ihren Regierungen gegen die verbliebenen Machtpositionen der Kirche führten[195] – und führen konnten, nachdem der Katholizismus bei den Wahlen von 1898 sein *Sédan électoral*[196] erlebt hatte.

Die jetzt ergriffenen legislativen Maßnahmen führten zunächst zur Auflösung zahlreicher Orden und Ordensschulen und trennten schließlich am 5. Dezember 1905 mit der Aufhebung des bis dahin gültigen Konkordates von 1801 Kirche und Staat endgültig voneinander[197]. Die Republik zog sich ganz von der Subventionierung des religiösen Kultus zurück, bezahlte also auch keine Geistlichen mehr; die Kirchengüter waren künftig als Staatseigentum von eigens hierfür zu schaffenden Kultusvereinigungen unter Beteiligung der Priester zu verwalten. Die dazu notwendige Bestandsaufnahme durch staatliche Kommissare löste in den vom Prozeß der Dechristianisierung kaum erfaßten Teilen des Landes – von Flandern über die Vendée bis zum Baskenland – einen Kirchenkampf aus, der in seiner Reichweite die Dreyfus-Affäre mancherorts noch übertraf und zu blutigen Zusammmenstößen führte[198].

In den kirchlicheren Gegenden der Corrèze mußten mancherorts die Portale des Gotteshauses von Vertretern der staatlichen Behörden gewaltsam geöffnet werden; Gläubige zogen an der Kirche Trauerflor auf, protestierten gegen die Auslieferung der „Gaben ihrer Vorfahren" oder empörten sich über die Schändung von Tabernakeln und Hostiengefäßen. Trotz respektablen Widerstandes in einzelnen Fällen blieb die Bevölkerung in der Region dem corrézischen Klerus insgesamt viel zu passiv; schließlich kam die Abschaffung des Konkordats seines Erachtens dem offiziellen Abfall Frankreichs vom Glauben gleich. Aber viele Familienoberhäupter, so die luzide Analyse des Tuller Bischofs, hatten bereits länger nicht mehr an den kirchlichen Prozessionen teilgenommen, und die Kruzifixe, die

[194] Vgl. P. Miquel, L'affaire Dreyfus, 1996; L. Capéran, L'anticléricalisme et l'affaire Dreyfus, 1948.
[195] J. McManners, Church and State, 1972, S. 119; A. Coutrot/F. G. Dreyfus, Les forces religieuses, 1965, S. 27ff.
[196] Leo XIII., zit. nach H. Maier, Revolution und Kirche, 1973, S. 262.
[197] Aus der kaum mehr zu überblickenden Literatur zu diesem Schlüsselereignis der französischen Geschichte sei hier nur die Arbeit von J.-M. Mayeur herausgehoben, La séparation des Eglises et de l'Etat, 1991; daneben die Studie von A.-M. u. J. Mauduit, La France contre la France, 1984, sowie zur Rolle eines der Protagonisten des Trennungsgesetzes von 1905, Louis Méjan, die Untersuchung von L. V. Méjan, La Séparation, 1959. Zur Regionalgeschichte des Ereignisses in der Corrèze: C. Barthod, La séparation, 1992.
[198] J. M. Mayeur, La séparation, 1991, S. 129, C. Bloch, Die dritte Französische Republik, 1972, S. 126f.

jetzt aus den Schulen verbannt wurden, waren aus den Salons schon lange verschwunden[199]. In Orten wie Uzerche (1500 Einwohner) hatte sich die ohnehin nur noch schwache Abendmahlskirchlichkeit im Zeitraum von 1897 bis 1903 nochmals halbiert[200] – Zeichen eines fortschreitenden Prestigeverlustes der Kirche, deren harte Behandlung durch die Regierung nach der Logik vieler Landbewohner nur so zu erklären war, daß sie sich sicher einiges hatte zuschulden kommen lassen[201]. So fand die definitive Trennung von Staat und Kirche und die Inventarisierung der Kirchengüter in den mehrheitlich antiklerikalen Gegenden überwiegend Zustimmung[202], und selbst im französischen Katholizismus sprach sich – vor dem Hintergrund eines heftig geführten Modernismusstreits in den eigenen Reihen – eine nicht unbedeutende Richtung für die Trennungsgesetze aus[203].

Die von den Gemeinderäten jetzt erhobenen Mieten für die Pfarrhäuser waren teilweise so hoch, daß die Priester sie nicht bezahlen konnten und etwa mit ansehen mußten, wie der Bürgermeister die Poststelle dort unterbrachte[204]. Nur selten fand sich ein wohlwollender Schloßherr, der das Pfarrhaus kaufte, um es anschließend seinem früheren Besitzer zurückzugeben. Als der Bischof in einigen Fällen den Priester abberief, um gegen die überhöhte Pfarrhausmiete zu protestieren, kam es zu schweren Zwischenfällen, weil die Gemeinderäte etwa in Beysennac daraufhin einen „wahren" und „republikanischen" Priester aus Paris anwarben. Nachdem dieser sich rasch großer Beliebtheit im Dorf erfreute, ernannte der Tuller Bischof doch wieder einen eigenen Pfarrer und verbot dem „republikanischen", die Kirche weiter zu benutzen. Dessen Anhänger allerdings versperrten dem aus Tulle kommenden Priester mit Steinen und Stöcken in der Hand den Zutritt zum Kirchengebäude, so daß der Briver Unterpräfekt Reiterbrigaden einsetzen mußte, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen[205].

Durch die antiklerikalen Schübe in den Jahren nach der Jahrhundertwende erfuhr die Entwicklung insgesamt eine weitere und entscheidende Beschleunigung. An den seit der Großen Revolution gewachsenen Verwerfungslinien brach die Corrèze endgültig in ein kleineres katholisch-konservatives und ein großes laizistisch-republikanisches Lager auseinander, wobei der Prozeß der Entkirchlichung nunmehr auch auf dem flachen bäuerlichen Land teils schon in Dechristianisierung überging, ähnlich wie vorher bei den Arbeitern in den wenigen limousinischen Provinzstädten[206]. Der Kanton Sornac, in dem immer mehr Neugeborene ungetauft und Verstorbene ohne kirchliches Begräbnis blieben, zählte mit Bugeat

[199] J. Vinatier, Histoire religieuse du Bas Limousin, 1991, S. 239f.
[200] L. Bournazel, Histoire d'Uzerche, 1984–1987, S. 164.
[201] So auch die Einschätzung eines corrézischen Priesters nach F. Boulard, Problèmes missionnaires, 1945, S. 159.
[202] E. Weber, La fin, 1983, S. 533; J. M. Mayeur rechnet in seinem geographischen Schaubild die Corrèze und das ganze Limousin zu den Gegenden „ohne Zwischenfälle". J. M. Mayeur, La séparation, 1991, S. 199.
[203] Siehe J. M. Mayeur, La séparation, 1991, S. 97ff.
[204] So etwa in Saint-Setier und Chaumeil; vgl. J. Vinatier, Histoire religieuse du Bas-Limousin, 1991, S. 240.
[205] Ebd., S. 243.
[206] G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, Histoire religieuse, 1985, S. 295; vgl. auch E. Poulat, Déchristianisation du prolétariat, 1966, sowie J. Bruhat, Anticléricalisme et mouvement ouvrier, 1966.

und Treignac zu dem größeren nördlichen und mittleren Teil des Departements, der sich am stärksten von der Kirche löste; ein Gebietsgürtel südlich von Brive, aber auch der mitten im entchristianisierten Bereich gelegene Kanton Corrèze hatten dagegen signifikant höhere Tauf- und Abendmahlsziffern[207]. Besonders dieser Kanton lohnt einen näheren Blick:

Gestützt auf das berühmte Marienheiligtum der Stadt Corrèze entwickelte der lokale Klerus zahlreiche pastorale Aktivitäten und nicht zuletzt ein funktionierendes katholisches Schulwesen; obendrein gelang es den Pfarrern – nach einer plausiblen Hypothese von Pérouas –, die als Quelle aller Übel beleumdete saisonale Abwanderung zu bremsen, was um so eher möglich war, als die wirtschaftlichen Strukturen dort jedenfalls günstiger waren als in den umliegenden Kantonen[208]. Auch die temporäre Emigration scheint indes nicht der auslösende Faktor der Dechristianisierung gewesen zu sein, denn auf der anderen Seite gab es Kantone etwa in der Xaintrie, die trotz einer langen saisonalen Abwanderungstradition vergleichsweise kirchenfromm blieben[209]. Sicher fanden aber gerade die Wanderarbeiter der Haute-Corrèze, die meist in Paris als Kutscher tätig waren, während des Wartens auf ihre Kunden genügend Zeit, um Themen der Tagespolitik zu diskutieren oder sozialistische Zeitungen zu lesen, und ihre politischen Anschauungen gaben sie zuhause in der Corrèze an die bodenständig bleibende Bevölkerung weiter. Die temporäre Migration hat den Prozeß der Entkirchlichung also wohl noch verstärkt, getragen wurde er aber wesentlich von einer endogenen antiklerikalen Strömung, deren Dynamik aufs engste mit der limousinischen Sozialstruktur, der sekundären Rolle adeliger Großgrundbesitzer und dem daraus resultierenden, traditionell geringeren Einfluß des Klerus zusammenhing[210].

3. Pfarrer und Lehrer in der ländlichen Gesellschaft

Die Entwicklung höchst gegensätzlicher lutherischer und antiklerikaler Kernschichten in den Milieumentalitäten Westmittelfrankens bzw. der Corrèze wies vor allem Pfarrern und Lehrern regional ganz unterschiedliche Rollen zu. Zwar hoben sich die limousinischen Pastoren in ihrem bescheidenen Lebensstandard viel weniger von der Bevölkerung ab als die protestantischen Landpfarrer Frankens[211]; aber ihr Einfluß, ob in gemäßigt konservativer oder zeitweilig ultra-carlistischer Richtung[212], war dennoch reduziert, da sie sich, anders als etwa in der Vendée, anders aber auch als in Westmittelfranken, nicht auf einen starken konservativen Landadel stützen konnten[213]. Im „klassischen Adelsland" Franken galten

[207] L. Pérouas, La Corrèze est-elle déchristianisée?, 1989, S. 114f.
[208] Vgl. M. Lambert, Les plateaux, 1958, S. 34, 37.
[209] L. Pérouas, La Corrèze est-elle déchristianisée?, 1989, S. 120.
[210] Ebd., S. 117, sowie A. Corbin, Migrations temporaires, 1971, S. 326f.
[211] Ein limousinischer Pfarrer wurde im übrigen auch zum literarischen Gegenstand in Honoré de Balzacs Roman „Le curé de village". Vgl. hierzu G. C. Salagnac, Histoire du Limousin, 1996, S. 225ff.
[212] Mit Karl X. war nach dem Tode Ludwigs XVIII. im Jahr 1824 ein König an die Spitze des französischen Staates getreten, der sich einseitig auf katholische Kirche und Adel stützte und eine reaktionäre Innenpolitik betrieb.
[213] Zur insgesamt schwächeren Stellung des französischen Adels vgl. H.-G. Haupt, Der Adel, 1990; sowie W. Mosse, Adel und Bürgertum, 1988.

damals noch die Patronatsrechte der Standes- und Gutsherren. Das Recht der Pfarrstellenbesetzung, „loyalitätseffektive Repräsentationsrechte“[214], sowie, aufgrund der Kirchenbaulast, maßgebliche Verantwortung für den äußeren Zustand von Kirche, Pfarrhof und Pfarrökonomie erhielten dem Adel eine gebietsweise sehr bedeutende parochiale Rolle. Bis ins 20. Jahrhundert hinein vollzog sich in zahlreichen fränkischen Gemeinden das kirchliche Leben wesentlich unter seiner Autorität. Politisch trat der hiesige Adel sicher weniger hervor als der mächtige preußische; zum einen verbürgerlichte er schneller als die Junker, zum anderen waren adelige Landwirte in Bayern seltener[215]. Allerdings spielten gerade einige fränkische Adelige eine zentrale Rolle in der agrarischen Vereinsbewegung[216]. So prägte sich ihr konservativer Einfluß insgesamt zwar schwächer aus als in Preußen, ungleich stärker jedoch auch als im Limousin.

Dort und in einem ca. 25 Departements umfassenden Gürtel im Süden und in der Mitte Frankreichs war das von André Siegfried benannte „Kondominium von Pfarrhaus und Schloß“ traditionell nicht richtig in Funktion[217]. Folglich vermochte auch die religiöse Restauration während des Zweiten Kaiserreichs in den 1850er und 1860er Jahren keine durchgreifenden Erfolge zu verbuchen[218]. Es kam zu großen Diskrepanzen zwischen der Pfarrerdichte in den einzelnen Provinzen, wobei das Limousin bald am unteren Ende der Skala rangierte[219]. Zwar wandten sich auch in Deutschland aufgrund eines eher agrarisch-kleinstädtisch geprägten Kirchenstils und nicht zuletzt wegen einer defizitären, mit der Urbanisierung nicht Schritt haltenden Gemeindeorganisation in den rasch wachsenden Ballungszentren viele Menschen von der Kirche ab, doch blieb dies generell ein stärker städtisches Phänomen: 1884 hatte ein Nürnberger Pfarrer allein 24000 Menschen zu betreuen, auf dem Lande dagegen, wo manche Gemeinden nur wenige hundert Seelen zählten, sicherte nicht zuletzt ein enger Kontakt zwischen Pfarrer und Parochianen die Geltung der Kirche.

Die wachsende Ohnmacht des limousinischen Klerus lag allerdings auch darin begründet, daß die finanzielle Situation der Landpfarrer während des ganzen 19. Jahrhunderts notorisch prekär blieb und sie – um standesgemäß leben zu kön-

[214] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 45.

[215] Vgl. A. Schnorbus, Wirtschaft und Gesellschaft in Bayern, 1969, S. 148f.

[216] Walter Demel verweist darauf, daß mit der endgültigen Aufhebung der adeligen Grund- und Gerichtsherrschaft 1848 auch eine Barriere zwischen einzelnen adeligen Großgrundbesitzern und speziell den wohlhabenderen Bauern fiel. An der Spitze der landwirtschaftlichen Vereinsbewegung standen etwa Karl Frhr. von Thüngen-Roßbach oder Ludwig von Oettingen-Wallerstein. Vgl. W. Demel, Der bayerische Adel, 1990, S. 133.

[217] Vgl. A. Siegfried, Tableau politique de la France de l'Ouest, 1995, v. a. das Kapitel zum politischen Einfluß des katholischen Klerus, S. 473–480.

[218] Vgl. A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 651; B. Singer, Village notables, 1983, S. 78; G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, Histoire religieuse, 1985, S. 291f.; J. McManners, State and Church, 1972, S. 10; Christianne Marcilhacy hat zudem in ihren Studien zu einer antiklerikal orientierten Region herausgearbeitet, daß die Kirche dort nie die wirkliche persönliche Zuneigung der Bauern gewonnen hatte, sondern nur zu einer gesellschaftlichen Gewohnheit geworden war, die im Gefolge der Revolution leicht aufgegeben werden konnte. Vgl. Ch. Marcilhacy, Le diocèse d'Orléans, 1962, sowie dies., Le diocèse d'Orléans, 1964.

[219] Vgl. Th. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. I, 1990, S. 479; Th. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 120; L. Pérouas, Refus d'une réligion – réligion d'un refus, 1985, S. 7.; B. Singer, Village notables, 1983, S. 32.

nen – dazu nötigte, „jedem Sou hinterherzulaufen“[220]. Nicht nur die Ausgaben für den Platz auf der Kirchenbank wurden von den meisten Gläubigen ungern entrichtet, vor allem die bei den Kasualien anfallenden Kosten erregten in der wirtschaftlich schwach strukturierten Region immer wieder Ärgernis. Denn dies konnte soweit gehen, daß sich ein Pfarrer weigerte, eine Trauung zu vollziehen, obwohl die Hochzeitsgesellschaft bereits in der Kirche versammelt war. Als einige limousinische Priester auch noch dazu übergingen, sich Armenbegräbnisse im voraus bezahlen zu lassen, sah sich sogar der Präfekt zu einer Intervention veranlaßt[221].

Vor diesem Hintergrund war das intellektuelle und moralische Niveau der Pfarrer besonders kritischen Betrachtungen seitens der zivilen Behörden wie der Bevölkerung ausgesetzt[222]. Daß die Sitten des Klerus, sein Glaubenseifer und seine Frömmigkeit zu wünschen übrig ließen, war in den 1850er und 1860er Jahren nicht nur die Überzeugung kritischer Voltairianer, selbst der Bischof zürnte: „Spieler und Trinker, das sind die Pfarrer der Corrèze.“[223] Tatsächlich gaben immer wieder Skandale dem Antiklerikalismus Nahrung. In Gumond präsentierte sich ein Priester während des Gottesdienstes im Vollrausch, bei seinem Kollegen in Nouzerines war die Jagdleidenschaft größer als der Diensteifer, und wieder andere ließen sich nicht nur zu verbalen Exzessen gegen ihre Gläubigen hinreißen, sondern schlugen auch einmal zu oder mußten sich wegen Körperverletzung verurteilen lassen[224]. Ein besonders düsteres Kapitel bildete die in der öffentlichen Diskussion mit dem Zölibat in Verbindung gebrachte Unzucht von Priestern mit Minderjährigen[225]. So wird jenes corrézische Sprichwort verständlich, das den Eltern empfiehlt, einen intelligenten Sohn Maurer werden zu lassen, einen boshaften dagegen – Priester[226].

Erschwerend hinzu kamen die ab Mitte des 19. Jahrhunderts immer spürbarer werdenden Folgen einer großen Rekrutierungskrise des regionalen Klerus, die zunächst dem anhaltenden antiklerikalen Klima geschuldet war und die dieses dann selbst wie in einem vitiösen Zirkel weiter verstärkte, weil es dem zunehmend überalterten Pfarrerstand besonders an der Fähigkeit gebrach, sich auf die Entwicklungen der modernen Welt einzustellen. Ohnehin war das kulturelle Niveau der teils zu hastig, meistens in Priesterseminaren ausgebildeten Pastoren, nicht nur im Limousin, mehr als mittelmäßig[227].

Wenn dagegen auch in Deutschland manchmal Klagen über den Mangel an geistigen Interessen und Bildung des durchschnittlichen evangelischen Landpfarrers geführt wurden, so hatten diese doch nicht den Stellenwert wie in Frankreich[228]. Die protestantischen Pastoren waren akademisch gebildete Theologen, und sie

[220] C. Langlois, Politique et religion, 1991, S. 116f.; vgl. auch E. Weber, La fin, 1983, S. 514.
[221] Vgl. E. Weber, La fin, 1983, S. 515f.; A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 648.
[222] Vgl. hierzu L. Pérouas, Refus d'une religion – Religion d'un refus, 1985, S. 110ff.
[223] A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 645.
[224] Ebd., S. 645ff.
[225] Vgl. B. Singer, Village notables, 1983, S. 20ff.
[226] M. M. Gorse, Au bas pays de Limousin, 1896, S. 9
[227] Vgl. G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, Histoire religieuse, 1985, S. 318; G. Motzkin, Säkularisierung, 1988, S. 156; A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 641ff.
[228] Außerdem nahmen die Fälle krassen Fehlverhaltens von Pfarrern in Deutschland gerade im 19. Jahrhundert ab. Vgl. R. von Friedeburg, Ländliche Gesellschaft, 1997, S. 194.

stellten um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Drittel aller Akademiker in Deutschland. Da die anderen Universitätsabsolventen, Juristen, Ärzte usw., überwiegend in der Stadt wohnten, war der Pastor auf dem Dorf oft der einzige Studierte und Gebildete, der einzige also, der Zugang hatte zu Wissenschaft und Kultur, der in seinem meist repräsentativen Pfarrhaus Freundschaften pflegte mit gelehrten und adeligen Herren[229]. Auch die lange sehr kargen Einkommensverhältnisse begannen sich nach 1848 mit der Aufhebung des Pfründenwesens und der Quasi-Verbeamtung der Pfarrer zu verbessern. Selbst wenn die Bezahlung im Vergleich zu anderen Beamtenbesoldungen als zu niedrig empfunden wurde, waren die protestantischen Pastoren doch immer weniger auf den landwirtschaftlichen Nebenerwerb angewiesen, der in der Vergangenheit manche hatte „verbauern" lassen.[230] Zwar konnte seine Bildung den „Herrn Pastor", der „in Wolken ... auf seines Olympes Planken"[231] wandelte, zum Fremden auf dem Dorf machen und seine innerörtliche Integration erschweren, doch widerlegte gerade die Sozialgestalt des fränkischen Landpfarrers[232] häufig die These, der Klerus könne aufgrund seiner exponierten lokalgesellschaftlichen Position nur geliebt oder gehaßt werden[233]. Tatsächlich wurde der Abstand zum Pfarrer hauptsächlich vom bäuerlichen Respekt vor dessen voller patriarchalischer Autorität geschaffen, die nicht nur in geistlichen Fragen, sondern „ganz ebenso in den Sorgen und Nöten des praktischen Lebens" galt[234]. „Untrügliches Zeichen für hohe soziale Wertschätzung" war die führende Rolle der Landpfarrer im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen[235].

[229] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 104.

[230] Vgl. Th. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. I, 1990, S. 479; W. Marhold, Die soziale Stellung des Pfarrers, 1984, S. 184 f.; O. Bölke (Hg.), Das deutsche evangelische Pfarrhaus, 1925, S. 69.

[231] So hieß es in einem Gedicht im Deutschen Pfarrerblatt von 1908; zit. nach: O. Bölke, Das deutsche evangelische Pfarrhaus, 1925, S. 132.

[232] Daß hier regional klar zu differenzieren ist, erhellt etwa aus den Beschreibungen des märkischen Pfarrhauses, die wir Theodor Fontane verdanken und die schildern, wie die Landgeistlichkeit mit dem wirtschaftlichen und politischen Niedergang des Adels ihr Fundament verlor. Vgl. V. Drehsen, Pfarrersfiguren als Gesinnungsfigurationen, 1997. Zum Forschungsstand vgl. jetzt auch die Einleitung von L. Schorn-Schütte und W. Sparn in dem von beiden gemeinsam herausgegebenen Sammelband: Evangelische Pfarrer, 1997, S. IX-XXVII.

[233] Zu dieser These vgl. J. McManners, State and Church, 1972, S. 14.

[234] So Wilhelm von Kügelgen in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes", zit. nach: Das deutsch-evangelische Pfarrhaus, 1935, S. 18.

[235] W. Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik, 1996, S. 125; die Darlehenskassen nach Raiffeisen waren in Mittelfranken seit Ende der 1870er Jahre durch die Pfarrer Gustav Baist und Johann Jakob Kelber eingeführt worden. Vgl. 100 Jahre Raiffeisenbank Hahnenkamm EG, 1984, S. 8f. Vgl. dagegen auch die Befunde von O. Janz, der den evangelischen Pfarrern in Preußen im 19. Jahrhundert eine Monographie gewidmet hat (O. Janz, Bürger besonderer Art, 1994). Janz konstatiert einen Rückzug der erweckten neulutherischen Pfarrer ins kirchlich-pastorale und kirchennahe Milieu; die „mentale Klerikalisierung des Pfarrerstandes" habe seinem Engagement außerhalb von Beruf und Kirche enge Grenzen gesetzt und die Landpastoren im täglichen Sozialverkehr auf die kleinbürgerliche Zwischenschicht der Lehrer, Amtsleute und Gutspächter verwiesen, relativ ausgeprägt sei lediglich die Teilnahme an Kriegervereinen gewesen, wo die Pfarrer als Redner oft unentbehrlich waren. Janz erklärt die wachsende Entfernung der Geistlichen vom Bürgertum und ihre zunehmende Sonderposition in der Gesellschaft mit regional schrumpfender Nachfrage nach ihrer Dienstleistung und sinkender Akzeptanz kirchlicher Werte unter dem Einfluß der Verstädterung; die von ihm beobachtete Entwicklung ist also offensichtlich ganz anders verlaufen als im kirchenfrommen Westmittelfranken. Siehe hierzu zusammenfassend O. Janz, Zwischen Bürgerlichkeit und kirchlichem Milieu, 1996, S. 383 f., 390, 403 ff.

Natürlich waren auch die weniger gebildeten französischen Landpfarrer ihren bäuerlichen Gemeindegliedern intellektuell immer noch deutlich überlegen, was von antiklerikaler Seite nicht ohne warnenden Unterton eingeräumt wurde[236]. Aber eine wachsende Distanz zwischen Bevölkerung und Klerus ergab sich schon daraus, daß die limousinischen Pfarrer mit dem ungeliebten *Ancien Régime* und der bourbonischen Restauration identifiziert wurden. Spätestens seit der Juli-Revolution von 1830 und der kirchlichen Opposition zum Bürgerkönigtum Louis Philippes von Orléans schien es, als gehörten Reaktion und Religion unverbrüchlich zusammen. Bezeichnenderweise tauchte der Begriff „Antiklerikalismus" in der politischen Sprache dieser Jahre erstmals zur Beschreibung des seit langem schwelenden Konflikts auf[237]. Mithin waren schon weit vor den 1870er Jahren in der Skepsis gegenüber dem Klerus die mentalen Fundamente für den nach der Gründung der Dritten Republik erfolgenden, von engagierten Volksschullehrern vorangetriebenen liberal-laizistischen Durchbruch gelegt worden.

Auf deutscher Seite hatten dagegen die steckengebliebene Revolution von 1848 und mit ihr die vergeblichen Anstrengungen der demokratischen Partei, in jeder Gemeinde in dem Lehrer „einen radikalen Aufwiegler und Todfeind des Pfarrers zu gewinnen" und die geistliche Schulaufsicht abzuschaffen, eine folgenreiche Weichenstellung markiert[238]. Die Emanzipationsversuche in den Jahren 1848 und danach scheiterten zudem deshalb, weil der Antiklerikalismus – nicht nur in der religiös erweckten fränkischen Provinz – wenig Wirkung erzielte. Nachdem etliche Lehrer schon im Vormärz zur „Umsturzparthei" tendierten, war der bayerische Staat in den 1850er Jahren rigoros daran gegangen, „den religions- und traditionsgebundenen Schulmeister zu konservieren bzw. wiederherzustellen"[239]. 1869 brachten katholische und protestantische Konservative gemeinsam einen liberalen Reformentwurf im bayerischen Landtag zu Fall, so daß vor allem die geistliche Schulaufsicht als ein Eckstein nicht nur der schulpolitischen Macht der Kirchen auf dem Lande in Bayern noch bis 1918 erhalten blieb[240]. Damit waren die Blütenträume des 1861 gegründeten Bayerischen Lehrervereins wie von einen „Reif in der Frühlingsnacht" vernichtet, und in den Augen seiner Funktionäre war bewiesen, daß der „Klerikalismus in beiderlei Gestalt", Ultramontanismus und „protestantisches Muckertum", als Hauptfeind der Volksschullehrer gelten mußte[241].

Dennoch entwickelten viele Landschullehrer keinen offensiven Antiklerikalismus nach Art der französischen *Instituteurs*, sondern eine durch das anachronistische System der geistlichen Schulaufsicht und die Verpflichtung zu niederen Kirchendiensten bedingte, eher defensive Frontstellung gegen den oft noch dominierenden Dorfpfarrer. Wenn selbst jüngere geistliche Inspektoren wesentlich ältere und pädagogisch erfahrenere Lehrer zu beaufsichtigen hatten, konnte dies einem Lehrer „das Leben zur Hölle machen" und „jahrelange Verbitterung auf beiden

[236] B. Singer, Village notables, 1983, S. 30.
[237] G. Motzkin, Säkularisierung, 1988, S. 147, sowie B. Singer, Village notables, 1983, S. 76f.
[238] L. Zimmermann, Die Einheits- und Freiheitsbewegung, 1951, S. 315.
[239] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 72, 123 (Zitat).
[240] J. Guthmann, Ein Jahrhundert Standes- und Vereinsgeschichte, 1961, S. 163; zur Schulpolitik in der Ära Lutz vgl. W. Grasser, Johann Freiherr von Lutz, 1967, S. 99ff.
[241] M. Meyerhöfer, Dem bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis, 1938, S. 6f.

Seiten" zur Folge haben[242]. Viele bayerische Lehrer lebten so bis 1918 in dem Bewußtsein, „unter das Joch eines fremden Standes gebeugt" zu sein, dem man eingeimpft hatte, der Lehrer zähle „nicht zu den Gebildeten"[243]. Daß der Pfarrer seine Aufsicht bis in die Privatbibliothek des Lehrers ausdehnte, reformpädagogische Schriften daraus entfernen ließ, ja sogar das unmoralische Privatleben des Schulmeisters im Kirchengebet thematisierte –, dafür bewahrte das Gedächtnis der Volksschullehrerschaft viele Beweise[244].

Trotz der starken Antipathie gegen den Pfarrer lehnten aber nur vergleichsweise wenige der geistlich „mediatisierten"[245] Lehrer auch die christliche Kirche ab, während die meisten hier zu einer bemerkenswerten Differenzierung fähig waren[246]. Denn der deutsche „Dorfschulmeister" bezog „seine eigentliche Würde oder dasjenige, worauf er sich etwas einbildet", oft nicht aus der Arbeit als Lehrer, sondern aus dem Organisten- und Kantoramt, besonders aber aus dem Predigtlesen vor dem Altar, wenn der Pfarrer verhindert war: „Und die Leute hören dem Schulmeister ebenso andächtig zu als dem Pfarrer, das Recht dazu ließe sich der Schulmeister um vieles Geld nicht nehmen, denn das macht ihn zu einem Mann der Kirche ... Der Sonntag ist der Glanztag des Dorfschulmeisters ..."[247] Vor diesem Hintergrund war es nicht weiter verwunderlich, zu welch hohem Prozentsatz die Lehrerskinder das Studium der evangelischen Theologie wählten und selbst Geistliche wurden[248].

Aufgrund der konfessionellen Verhältnisse sah der Volksschullehrerverein in Bayern seinen Hauptfeind im katholischen Klerikalismus; seine Vereinspresse war vor allem bestrebt, als Scheinwerfer „in die dunklen Gänge der lichtscheuen schwarzen Maulwürfe" hineinzuleuchten. Doch auch evangelische Konservative galten als „Finsterlinge", nachdem in protestantischen Pfarrhäusern Mittelfrankens beim Vorlesen der ersten Reformdenkschrift des Lehrervereins Anfang der 1860er Jahre „wiederholt schallendes Gelächter" entstanden war und ein Kleriker seiner Verwunderung Ausdruck gegeben hatte, daß noch kein Staatsanwalt gegen den Verein eingeschritten sei[249]. Bei vielen Pfarrern hatten sich die Lehrer seit den Bildungsreformen des frühen 19. Jahrhunderts zunehmend unbeliebt gemacht, weil sie, „aufgebläht von Halbwissen und der ächt religiösen Bildung ermangelnd", die Gemeindeschreiberei und die „dadurch bedingte Beherrschung der Gemeinde" für ungleich wichtiger hielten als das Schulamt[250].

Tatsächlich gab es immer weniger Lehrer, die im Wirtshaus nur am Tisch der Taglöhner und Knechte geduldet und allgemein „als Leute ohne Besitz und reputierliches Gewerbe verachtet wurden"; statt dessen wuchs die Zahl derer, von

[242] J. Guthmann, Ein Jahrhundert Standes- und Vereinsgeschichte, 1961, S. 116f., sowie Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 41.
[243] Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 3, 40.
[244] Vgl. K. Fischer, Geschichte des Deutschen Volksschullehrerstandes, 1969, S. 344; M. Meyerhöfer, Dem Bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis, 1938, S. 4.
[245] W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 32.
[246] R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 19f.
[247] K. Trinks, Die Sozialgestalt des Volksschullehrers, 1980, S. 39f.
[248] J. Guthmann, Zur Standes- und Vereinsgeschichte, 1972, S. 107f.
[249] M. Meyerhöfer, Dem Bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis, 1938, S. 7, 10, 21.
[250] So ein evangelischer Pfarrer 1831; zit. nach I. Bacigalupo, Pfarrherrliches Landleben, 1987, S. 231ff.